

**UNIVERSIDAD COMPLUTENSE DE MADRID**

FACULTAD DE FILOLOGÍA

Departamento de Filología Alemana



**TESIS DOCTORAL**

**Del lexema al afijo: un proceso de metaforización**

MEMORIA PARA OPTAR AL GRADO DE DOCTOR

PRESENTADA POR

María Jesús López Sixto

Director

Eustaquio Barjau

**Madrid, 2013**

**UNIVERSIDAD COMPLUTENSE DE MADRID**

**FACULTAD DE FILOLOGÍA**

**Departamento de Filología Alemana**



**DEL LEXEMA AL AFIJO: UN PROCESO DE METAFORIZACIÓN**

**Tesis Doctoral dirigida por**

**Dr. Eustaquio Barjau**

**Catedrático del Departamento de Filología Alemana**

**MARÍA JESÚS LÓPEZ SIXTO**

**Madrid, 2013**

## **AGRADECIMIENTOS**

Mis mayores agradecimientos van dirigidos a mi profesor y Director de Tesis, el doctor Eustaquio Barjau. Ha sido para mí un privilegio ser su alumna, tanto por sus ideas, como por su disposición e interés.

Su propuesta inicial de escribir una tesis que pudiera, en cierto modo, relacionar la lingüística con aspectos cercanos a la filosofía, me entusiasmó desde el principio, porque refleja, de alguna manera, mi propia formación. Por ello, y, por su comprensión con respecto a fases irregulares de dedicación a esta tesis, ha sido muy fácil y agradable el trabajo conjunto.

Agradezco también a Yolanda su ayuda, y a Mimi, los ánimos.

# INHALTS- VERZEICHNIS

---

<b>I. FORSCHUNGSBERICHT.....</b>	<b>11</b>
1. ZIELE.....	12
2. EINFÜHRUNG: FORSCHUNGSABLAUF.....	12
3. METHODISCHER ANSATZ.....	16
A. DIE WORTBILDUNG: DIACHRONISCHE UNTERSUCHUNG DER ADJEKTIVISCHEN ABLEITUNGEN.....	17
B. DIE SEMANTIK: DIE METAPHER.....	18

## **1. DER ALTHOCHDEUTSCHE UND MITTELHOCHDEUTSCHE WORTSCHATZ .....20**

1.1. DER ALTHOCHDEUTSCHE WORTSCHATZ.....	22
1.1.1. ENTSTEHUNG EINER ‚DEUTSCHEN‘ SPRACHE.....	22
1.1.2. GERMANISCHES ERBE UND DIE KULTUR DER RÖMER..	24
1.1.3. DAS CHRISTENTUM.....	26
1.1.4. DAS RECHT.....	29
1.1.5. DIE WISSENSCHAFT.....	30
1.1.6. AUSBAU DES WORTSCHATZES.....	31
1.1.7. ARTEN DER SPRACHBEEINFLUSSUNG.....	33
1.1.8. EINFLUSS DES LATEINS.....	37
1.1.9. DAS GEWICHT DES LATEINISCHEN ERBES.....	39
1.2. DER MITTELHOCHDEUTSCHE WORTSCHATZ.....	41
1.2.1. DER WORTSCHATZ IM FRÜHMittelhochdeutschen	41
1.2.1.1. THEOLOGISCHE TEXTE UND DAS LATEIN.....	42

1.2.1.2. DAS RITTERTUM UND DER EINFLUSS DES FRANZÖSISCHEN.....	44
1.2.2. DER WORTSCHATZ DES 13. JAHRHUNDERTS: DIE HÖFISCHE BLÜTEZEIT.....	47
1.2.3. DER WORTSCHATZ IM SPÄTEN MITTELALTER.....	49
1.2.3.1. DIE MYSTIK.....	53
1.2.3.2. DAS BÜRGERTUM.....	55
1.3. SCHLUSSFOLGERUNGEN.....	56

## **2. DIE WORTBILDUNGSMORPHEME ‚-ARM, -FREI, -LEER, -LOS, -REICH‘ UND ‚-VOLL‘ IM ALT-, MITTELHOCHDEUTSCHEN UND IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE.....**

**61**

2.1. DIE WORTBILDUNG UND ENTSTEHUNG VON NEUEM WORTSCHATZ.....	62
2.1.1. KOMPOSITION, DERIVATION UND LEXIKALISIERUNG.....	64
2.2. VOM GRUNDMORPHEM ZUM AFFIX.....	67
2.3. SCHLUSSFOLGERUNGEN.....	78
2.4. DIE PARAPHRASEN.....	80
2.5. DIE PRIVATIVEN WORTBILDUNGSMORPHEME IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE.....	83
2.5.1. -ARM.....	83
2.5.2. -FREI.....	87
2.5.3. -LEER.....	94
2.5.4. -LOS.....	96

2.6.	DIE POSSESSIVEN WORTBILDUNGSMORPHEME IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE.....	104
2.6.1.	–REICH.....	104
2.6.2.	–VOLL.....	108
2.7.	<b>DAS KORPUS:</b> DIE WORTBILDUNGSMORPHEME –ARM, –FREI, –LEER, –LOS, –REICH, UND –VOLL IM ALT- UND MITTELHOCHDEUTSCHEN.....	113
2.7.1.	DIE WORTBILDUNG IM ALT- UND MITTELHOCHDEUTSCHEN.....	113
2.7.1.1.	DER PROZESS DER GRAMMATIKALISIERUNG.....	119
2.7.2.	ZUR MATERIALSAMMLUNG.....	121
2.7.3.	DAS ALTHOCHDEUTSCHE.....	122
2.7.3.1.	BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚ARM‘.....	122
2.7.3.2.	ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚–ARM‘.....	125
2.7.3.3.	BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚FRĪ‘.....	126
2.7.3.4.	ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚–FRĪ‘.....	126
2.7.3.5.	BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LĀRI‘.....	128
2.7.3.6.	ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚–LĀRI‘.....	128
2.7.3.7.	BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LŌS‘.....	129
2.7.3.8.	ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚–LŌS‘.....	130
2.7.3.8.1.	WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚–LŌS‘.....	140
2.7.3.8.2.	WORTART DER ERSTEN UK.....	140
2.7.3.9.	BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚RĪHHI‘.....	142

2.7.3.10. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-RĪHHI‘.....	143
2.7.3.11. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚FOL‘.....	144
2.7.3.12. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-FOL‘.....	146
2.7.3.12.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-FOL‘....	149
2.7.3.12.2. WORTART DER ERSTEN UK.....	150
2.7.4. DAS MITTELHOCHDEUTSCHE.....	151
2.7.4.1. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚ARM‘.....	151
2.7.4.2. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-ARM‘.....	152
2.7.4.2.1.WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-ARM‘.....	153
2.7.4.2.2.WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-ARM‘.....	154
2.7.4.3. BEDEUTUNG DER FREIEN MORPHEMS ‚VRĪ‘.....	155
2.7.4.4. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-VRĪ‘.....	155
2.7.4.4.1.WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-VRĪ‘.....	157
2.7.4.4.2.WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-VRĪ‘.....	157
2.7.4.5. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LAERE‘.....	158
2.7.4.6. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-LAERE‘.....	158
2.7.4.6.1.WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-LAERE‘.....	159
2.7.4.6.2.WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-LAERE‘.....	159
2.7.4.7. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LÖS‘.....	159
2.7.4.8. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-LÖS‘.....	160
2.7.4.8.1.WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-LÖS‘.....	168
2.7.4.8.2.WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF	



,-LÖS‘ .....	169
2.7.4.9. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚RĪCH(E)‘ .....	185
2.7.4.10. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-RĪCH(E)‘ .....	186
2.7.4.10.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚RĪCH(E)‘ .....	191
2.7.4.10.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-RĪCH(E)‘ .....	192
2.7.4.11. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚VOL‘ .....	202
2.7.4.12. ADJEKTIVISCHE WBK MIT ‚-VOL‘ .....	202
2.7.4.12.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-VOL‘ ....	203
2.7.4.12.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-VOL‘ .....	204
2.8. PARADIGMATISCHE BEZIEHUNGEN DER ABLEITUNGSMORPHEME IM MITTELHOCHDEUTSCHEN .....	206
2.9. STATISTIKEN .....	209
<b>3. DER BEDEUTUNGSWANDEL .....</b>	<b>212</b>
3.1. DEFINITION VON BEDEUTUNG .....	213
3.2. SPRACHWANDEL UND BEDEUTUNGSWANDEL .....	217
3.3. FAKTOREN, DIE NACH ULLMANN BEDEUTUNGSWANDEL BEGÜNSTIGEN .....	219
3.4. FAKTOREN, DIE ZUM SEMANTISCHEN WANDEL FÜHREN .....	221
3.5. EIN ‚INVISIBLE-HAND-PROZESS‘ .....	231

3.6.	POLYSEMIE.....	236
3.7.	MUSTER SEMANTISCHER ENTWICKLUNGEN.....	241
3.7.1.	RESULTATE ODER FOLGEN DES BEDEUTUNGSWANDELS.....	242
3.7.1.1.	DIFFERENZIERUNG ODER BEDEUTUNGSVERENGUNG.....	242
3.7.1.2.	BEDEUTUNGSERWEITERUNG.....	244
3.7.1.3.	BEDEUTUNGSVERSCHLECHTERUNG.....	244
3.7.1.4.	BEDEUTUNGSVERBESSERUNG.....	246
3.7.1.5.	BEDEUTUNGSVERSCHIEBUNG.....	246
3.7.1.6.	PROTOTYPENVERSCHIEBUNG.....	247
3.7.1.7.	VERBLASSEN DER BEDEUTUNG.....	248
3.7.2.	AUSLÖSER SEMANTISCHEN WANDELS.....	249
3.7.2.1.	METONYMIE.....	249
3.7.2.2.	IMPLIKATUR.....	252
3.7.2.3.	EUPHEMISMUS.....	253
3.7.2.4.	ELLIPSE.....	254
3.7.2.5.	IRONIE.....	254
3.7.2.6.	BEDEUTUNGSÜBERTRAGUNG.....	255
3.7.2.7.	PRÄZEDENZEN.....	259
3.7.2.8.	KLEINSCHRITTIGE ERWEITERUNG DER VERWENDUNGSKONTEXTE.....	259
3.7.2.9.	VERWENDUNG VON AUSDRÜCKEN IN NEUEN GEBRAUCHSDOMÄNEN.....	260
3.7.2.10.	UMDEUTUNG.....	260

3.7.2.11. METAPHER.....	260
3.8. SCHLUSSFOLGERUNGEN.....	262
<b>4. DIE METAPHER.....</b>	<b>265</b>
4.1. DIE PLASTIZITÄT DER SPRACHE.....	266
4.2. ARISTOTELES.....	271
4.3. DIE METAPHER AUF SPRACHLICHER EBENE.....	275
4.3.1. DAS WORTFELD, DAS BEDEUTUNGSFELD UND DAS BILDFELD.....	275
4.3.2. DIE SUBSTITUTIONS- UND VERGLEICHSTHEORIE.....	290
4.3.3. DER INTERAKTIVE ANSATZ.....	291
4.3.3.1. SCHLUSSFOLGERUNGEN.....	310
4.4. DIE METAPHER UNTER EINER PHILOSOPHISCHEN PERSPEKTIVE.....	312
4.4.1. UNMÖGLICHKEIT EINER UNIVERSELLEN GRAMMATIK.....	313
4.4.2. METAPHORISCHE MODELLE PRÄGEN DIE WISSENSCHAFT.....	318
4.5. DIE METAPHER: VON EINER ERLEBNISTHEORIE ZU EINER KOGNITIVEN BETRACHTUNGSWEISE.....	322
4.6. DER PRAGMATISCHE ANSATZ.....	340
<b>5. SCHLUSSBETRACHTUNG.....</b>	<b>342</b>

<b>6. BIBLIOGRAPHIE.....</b>	<b>353</b>
<b>II. RESUMEN. DEL LEXEMA AL AFIJO: UN PROCESO DE METAFORIZACIÓN.....</b>	<b>375</b>
<b>III. SUMMARY. FROM LEXEME TO AFFIX: A PROCESS OF METAPHORIZATION.....</b>	<b>390</b>
<b>IV. ANHANG.....</b>	<b>407</b>

# I.FORSCHUNGS- BERICHT

---

## 1. Ziele

Diese Arbeit ist von folgender Frage ausgegangen:

- Welche semantischen Merkmale führen dazu, dass bestimmte Lexeme sich zu Wortbildungsmorphemen entwickeln? Und, warum?

Weitere Ansatzpunkte sind zwei Intuitionen:

- Die Bedeutung solcher Morpheme müsste etwas Allgemeines, Universelles ausdrücken.
- Solche Entwicklungen müssten von metaphorischen Prozessen betroffen sein.

## 2. Einführung: Forschungsablauf

Zunächst wurden zwei Wege eingeschlagen:

a) Es wurde nach diachronischen Arbeiten zu Wortbildungsmorphemen mit freien Varianten, die noch nicht zu Affixen erstarrt wären, gesucht, da die Entwicklung solcher Wortbildungsmorpheme wahrscheinlich besser zu ergründen wäre.

b) Außerdem wurde auch versucht, eine Erklärung innerhalb der Metaphorik zur Bildung von Wortbildungsmorphemen aufgrund der semantischen Merkmale bestimmter Wörter zu finden.

Aufschlussreich war im Bereich der Wortbildung Fandrychs Arbeit, denn die hier untersuchten Wortbildungsmorpheme bilden paradigmatische Beziehungen. Sie führte außerdem zur Entdeckung von Urbaniaks

Untersuchung der Adjektive auf ‚-voll‘, die sich als Vorbild bei der Konzipierung des Korpus erwies, da Urbaniak sich mit den Adjektiven auf ‚-voll‘ unter einer diachronischen Perspektive befasst. Es handelt sich dabei um eine Zusammenstellung und synchronische Untersuchung dieser Adjektive in verschiedenen Sprachstufen.

Da die vorliegende Arbeit die Entwicklung mehrerer Wortbildungsmorpheme in Betracht zog, wurden hier aus praktischen Gründen nur das Alt-, Mittelhochdeutsche und die deutsche Gegenwartssprache als sprachliche Stadien berücksichtigt.

Die Zusammenstellung des Materials erwies sich aus unterschiedlichen Gründen als sehr mühsam, und sie erstreckte sich über eine längere Zeit hinweg. Zum Schluss aber konnte festgestellt werden, dass die Zahl der Ableitungen auf ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ vom Althochdeutschen bis zur deutschen Gegenwartssprache ständig gewachsen ist.

Diese Erkenntnis führte zur Untersuchung des Wortschatzes im Alt- und Mittelhochdeutschen mit der Fragestellung, welche Umstände demnach dazu geführt hätten, dass diese Wortbildungsmorpheme sich zu erfolgreichen Mitteln der Produktion von neuem Wortschatz entwickelt hätten.

Parallel brachten die Recherchen auch im Bereich der Metaphorik eine Auseinandersetzung mit der Semantik und seinem Hauptgebiet: dem

Bedeutungswandel mit sich. Denn einer der wichtigsten sprachlichen Prozesse, die Bedeutungswandel bewirken, ist die Metapher.

Faktoren, die zum Bedeutungswandel führen sind unter anderem: Einfluss von Fremdsprachen, Bedarf an Erstbenennungen, Tendenz zur Abstraktion und Differenzierung.

Solche Faktoren nahmen auch am Prozess des Ausreifens der deutschen Sprache teil, die anfangs von einem sinnlich konkreten Charakter geprägt war, und sich dann zu einem komplexen Sprachsystem -also von einer primitiv – mündlichen Tradition zu einer ausgebauten Schriftsprache- entwickelte.

Auf der Grundlage dieser Entwicklung ließ die Beschäftigung mit dem alt- und mittelhochdeutschen Wortschatz keinen Zweifel daran, dass ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ praktische Mittel zur Schaffung von neuem Sprachmaterial seien. Der Grund dafür ist in ihrer Semantik zu ahnen und in einer Auffassung der Sprache, die sie als labil, plastisch und als energetische Kraft betrachtet.

Eine solche Betrachtung der Sprache als energetische Kraft lässt sich mit dem Phänomen des Bedeutungswandels vereinbaren, wobei die Metapher eines der wichtigsten Verfahren ist, das semantischen Wandel auslöst.

Unter einer linguistischen Perspektive wurden verschiedene Ansätze des vielseitigen Phänomens der Metapher beschrieben: die aristotelische Substitutions- und Vergleichstheorie, die interaktive



Theorie, der pragmatische und der kognitive Ansatz. Auch wurde kurz auf die Metapher in der Philosophie hingewiesen.

Vor diesem theoretischen Hintergrund wurde in dieser Arbeit die Metapher grundsätzlich als Mittel zur Schöpfung von neuen Ausdrucksweisen berücksichtigt.

Die endgültige Antwort auf die Ausgangsfrage stützt sich auf eine kognitiven Perspektive, welche die Annahme vertritt, dass bestimmte abstrakte oder schwer zugängliche Begriffe aufgrund anderer konkreterer und verständlicher kategorisiert werden. So würden Wörter mit grundsätzlichen Bedeutungen wie ‚voll, leer, wenig, viel‘ oder ‚ohne‘ zur Bildung von neuen oft abstrakten Begriffen sich als sehr hilfreich erweisen.

Schließlich führten beide eingeschlagene Wege zum gleichen Ergebnis: Die Wortbildung und die Metapher sind effiziente Mittel zur Schaffung von neuem Sprachmaterial. Eine solche Annahme könnte helfen, den sprachlichen Vorgang der Wortbildung in einer anderen Betrachtungsweise anzugehen.

### **3. Methodischer Ansatz**

Methodisch wurde diese Arbeit im Rahmen der Lexikologie, hauptsächlich der Wortbildung, und der Semantik durchgeführt. Außerdem basiert die vorliegende Darstellung auch auf einer diachronischen Perspektive.

In dieser Arbeit nicht berücksichtigte Betrachtungsweisen sind unter anderem die der generativen Grammatik oder beispielsweise auch funktionalistische Ansätze und zwar nicht nur, weil sie formell ausgerichtet sind sondern auch, weil sie m. E. keine Antworten auf unsere Fragestellungen liefern.

Auch wird innerhalb der Bedeutungswandeltheorie auf Beiträge anderer Forschungsrichtungen wie beispielsweise der Soziologie (Cherubim) verzichtet.

Ziel dieser Darstellung war die Untersuchung adjektivischer Ableitungen auf ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘, nicht nur aufgrund ihrer paradigmatischen Beziehungen, sondern auch aus dem Verdacht heraus, es würde sich noch um relativ ‚junge‘ WBK handeln, wobei diese Vermutung sich hauptsächlich auf der Existenz einer entsprechenden freien Variante stützte.

Auf der Basis dieser Hypothese wäre anzunehmen, dass ihre Entwicklung vom freien zum gebundenen Morphem einfacher zu ergründen wäre.

## **A. DIE WORTBILDUNG: DIACHRONISCHE UNTERSUCHUNG DER ADJEKTIVISCHEN ABLEITUNGEN**

Da hier die Entwicklung von Lexemen zu Affixen untersucht wird, könnte dies nur unter einen diachronischen Gesichtspunkt erfolgen<sup>1</sup>. In dieser Hinsicht hat die diachronische Studie zu den adjektivischen Ableitungen auf ‚-voll‘ von Urbaniak unsere Darstellung besonders angeregt.

In dieser Arbeit wird von der synchronen Wortbildung nicht nur die Terminologie (Fleischer/Barz<sup>2</sup>) verwendet, sondern mittels ihrer Prinzipien wurde auch der Wortbildungsstand der adjektivischen Ableitungen auf ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ im heutigen Deutsch analysiert. Trotz dieses Ansatzpunktes wurden insbesondere frühere Stadien dieser Ableitungen in Betracht gezogen.

So bestand bei der Materialsammlung im Alt- und Mittelhochdeutschen immer der Anspruch auf Vollständigkeit, denn die Produktivität dieser Ableitungen war grundsätzlich mit dem Ausbau der deutschen Sprache im Laufe der Geschichte in Verbindung zu bringen.

Zu diesem Zweck wurde in allen Wörterbüchern des Alt- und Mittelhochdeutschen, und in mehreren Glossaren und Grammatiken nachgeschlagen. Auch das Internet erwies sich als praktisches

---

<sup>1</sup> Johannes Erben, *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, Berlin 1993, S.120 („Der synchrone Befund bedarf der Ergänzung durch den diachronischen, (...) – den Blick auf die Dynamik, d. h. die geschichtliche Wirklichkeit des sprachlichen Lebens frei gibt. Denn ‚die Ungeschichtlichkeit (Synchronizität) gehört zum Sein der Beschreibung und nicht zum Sein der Sprache‘“, sagt Erben in Anlehnung an Coseriu.)

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Fleischer, Irmhild Bartz, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen 1992.

Werkzeug, wo nicht nur Köblers Wörterbücher zum Althochdeutschen und Lateinischen zu finden sind, sondern wo auch die Mainzer Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Zusammenarbeit mit den Universitäten Trier und Göttingen ein Internetangebot zum Mittelhochdeutschen eingerichtet haben.

## **B. DIE SEMANTIK: DIE METAPHER**

Die Wortbildung ist nicht das einzige Mittel zur Schaffung von neuen lexikalischen Einheiten. Auch die Metapher erweist sich als erfolgreicher Vorgang zum Ausbau des Wortschatzes.

Die Metapher ist ein wesentliches Phänomen der Bedeutungswandeltheorie. Mit dem Thema des semantischen Wandels hat sich die historische Semantik schon immer beschäftigt<sup>3</sup>, obwohl sie sich damals nur auf eine Klassifikation der verschiedenen Arten von Bedeutungswandel beschränkte.

In den letzten Jahren ist eine Wiederbelebung einer historischen Semantik<sup>4</sup> zu beobachten, die mit neuen Anregungen aus der Pragmatik

---

<sup>3</sup> Gerd Fritz, „Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf lexikalischer Ebene“, in: Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Berlin/New York, 1998, S. 867 („Allerdings standen die Formen der Bedeutungsveränderung immer im Zentrum des Interesses der historischen Semantik.“)

<sup>4</sup> Gerd Fritz, *ebd.*, S. 861 („Wenn man der Disziplin heute eine günstige Prognose stellen kann, dann unter anderem deshalb, weil sie ein Arbeitsfeld ist, auf dem exemplarisch die Verbindung zweier Theorierichtungen erprobt werden kann, deren Beziehungen heute viele Leute beschäftigt, nämlich die Verbindung von handlungstheoretischer und kognitiver Betrachtungsweise (Stichwort: „Pragmatics and Cognition“).“)

und der kognitiven Forschung<sup>5</sup> wieder aufblüht. Aus einer pragmatischen Sicht wurde in dieser Arbeit sowohl Bedeutung definiert, als auch Bedeutungswandel, der mittels der ‚Theorie der unsichtbaren Hand‘ von Keller erklärt wird.

Aber die historische Semantik greift auch Prinzipien kognitiver Betrachtungsweisen auf, wie z.B. die Suche nach Regularitäten bei Bedeutungswandel. Dies knüpft in dieser Arbeit an die vertretene Ansicht über die Metapher an, denn die hier untersuchten adjektivischen Ableitungen unterliegen metaphorischen Prozessen, die sich nur aus einer kognitiven Perspektive erklären lassen. Diese Perspektive beruht auf den Arbeiten von Lakoff/Johnson, die sich m. E. mit den Erkenntnissen Bühlers über die Metapher vereinbaren lassen.

Alle die hier betrachteten Phänomenen der Metapher, des Wandels in der Bedeutung und der Wortbildungsvorgänge finden unter einer diachron – strukturellen Auffassung von Sprache nach Coseriu statt, in der sich die Sprache als energetische Kraft erweist. Nur die Labilität und Plastizität von Sprache verdeutlichen ihre Anpassungsfähigkeit an die Ausdrucksbedürfnisse einer Gesellschaft.

---

<sup>5</sup> Armin Burkhardt, „Vom Nutzen und Nachteil der Pragmatik für die diachrone Semantik“, in: Diachrone Semantik und Pragmatik, Tübingen 1991, S.33 („Von Nutzen ist die Pragmatik für die diachrone Semantik, wenn sie in Form zusätzlicher Gebrauchsregeln in eine eher strukturell-semantische Beschreibung der ‚grammatischen‘ Bedeutung integriert wird, weil sie dann eine detaillierte Beschreibung von Bedeutungswandelprozessen und ihrer Ursachen (...) erlaubt. Von Nachteil wird sie nur dann sein, wenn man Bedeutung generell in Form von Gebrauchsregeln zu formulieren versucht (....)“.)

# 1. DER ALT- UND MITTELHOCH- DEUTSCHE WORTSCHATZ

---

Die Ausbildung des Wortschatzes im Deutschen geschieht hauptsächlich durch Wortschöpfung und Wortbildung. Unter Wortschöpfung versteht Fleischer<sup>6</sup>, dass Wörter aus Lautkomplexen geschaffen werden. Diese Aktivität findet in den heutigen Sprachen fast nicht mehr statt. Einige Ausnahmen, die Henzen nennt, wären zum Beispiel lautmalende Ausdrücke wie:

*rascheln, zischeln, watscheln,...*<sup>7</sup>

Produktiv ist deshalb nur grundsätzlich die Wortbildung, die aufgrund von vorhandenem Sprachmaterial neue Wörter schafft.

So gibt es nach Henzen Epochen, in denen die Kraft der Wortbildung den Wortschatz stark beeinflusst und auch dabei gewissermaßen regeneriert hat.

„Es gibt Epochen, in denen sich auf dem Gebiet der Wortbildung eine äußerst rege und fruchtbare Entwicklung bemerkbar macht,...“<sup>8</sup>

Dies geschah ganz konkret zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert, nach Henzen die Zeit der Christianisierung des deutschen Wortschatzes. Als die damaligen Autoren sich der Aufgabe stellten, die christliche Literatur dem Volk zu vermitteln, sahen sie sich mit einem ungeheuren Mangel an Ausdrucksmitteln konfrontiert. Das Fehlende konnte nach Henzen nur mit Hilfe des Lateinischen gedeckt werden, und zwar direkt durch Wortentlehnung oder durch Übersetzung.

---

<sup>6</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen 1992, S. 5

<sup>7</sup> Walter Henzen, *Deutsche Wortbildung*, Tübingen 1957, S. 6

<sup>8</sup> Walter Henzen, *ebd.* S. 21

„Nicht zu Unrecht ist behauptet worden, die gesamte ahd. gelehrte Wortbildung müsse sub specie latinitatis betrachtet werden.“<sup>9</sup>

## **1.1. DER ALTHOCHDEUTSCHE WORTSCHATZ**

### **1.1.1. ENTSTEHUNG EINER ‚DEUTSCHEN‘ SPRACHE**

Hiermit ist der Zeitraum von 750 bis etwa 1070<sup>10</sup> gemeint.

Köbler<sup>11</sup> beschreibt wie sich allmählich das Deutsche gestaltete, in dem es sich aus nur einer mündlichen Tradition auch zu einer Schriftsprache entwickelte.

Am Anfang, während des vorliterarischen Deutsch, das sich bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts erstreckt und von Moser als „werdendes Deutsch“<sup>12</sup> bezeichnet wird, wurde nur auf Latein geschrieben. Das wertvolle Wissen der antiken Schreiber und das kirchliche Schrifttum wurden auf Latein dem heidnischen germanischen Volk vermittelt. Diese Einstellung erwies sich nach Köbler als einfachste Lösung, denn sie ersparte alle Unsicherheiten, welche die Auseinandersetzung mit einer unregelmäßigen Sprache, die nur auf mündlicher Tradition basierte, mit sich brachte.

---

<sup>9</sup> Walter Henzen, *ebd.* S. 22

<sup>10</sup> Vgl. Stefan Sonderegger, *Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch*, Berlin/ New York, 1973

<sup>11</sup> Gerhard Köbler, Lateinisch – Althochdeutsches Wörterbuch, 1996, in: [www.koeblergerhard.de/publikat.html](http://www.koeblergerhard.de/publikat.html)

<sup>12</sup> Hugo Moser, *Deutsche Sprachgeschichte: Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung*, Tübingen 1969, S. 106



Aber in den lateinischen Texten erschienen Wörter und Wendungen oft in der Volkssprache an marginalen Stellen, d. h. die Glossen. Die Glossen waren Übersetzungen, auch Anmerkungen in Form von altdutschen Wörtern oder Phrasen, die interlinear, marginal oder als Teile des Textes hinzugefügt wurden.

Für die Schreiber waren diese Eintragungen in ihren lateinischen Texten als übersetzende und damit dem Verständnis dienende Hinweise in der Muttersprache keine einfache Aufgabe, weil es für diese einheimischen Wörter keine Regeln gab.

Im frühen 8. Jahrhundert erschien das erste geschlossene deutsche Buch. Es war eine Art Wörterbuch und basierte auf die in lateinischen Texten eingetragenen volkssprachigen Glossen. Auf der Grundlage der Glossierung einzelner Wörter bot sich die wortwörtliche Übertragung als Wörterbuch vom Lateinischen in die heimische Sprache.

In den weiteren Jahren ist das althochdeutsche Schriftgut hauptsächlich Wiedergabe lateinischer Vorlagen in der Volkssprache. Es sind zunächst Übersetzungen ausschließlich theologischer Werke und danach aber auch säkularer Schriften der Antike.

Von lateinischen Vorlagen unabhängige, althochdeutsche Texte gibt es nur einige. Die bekanntesten sind nach Köbler das altbayerische Hildebrandslied, die Merseburger Zaubersprüche und wenige andere kurze Texte.

Da die gesamte althochdeutsche Überlieferung dem Übersetzungsvorgang aus dem Lateinischen entstammt, ist Köbler davon überzeugt, dass man die Bedeutung des Lateinischen für das Althochdeutsche „gar nicht hoch genug einschätzen“<sup>13</sup> kann.

„Das Althochdeutsche wird insgesamt in vielen Hinsichten und Einzelheiten formal und inhaltlich deutlich durch seine Begegnung mit dem Lateinischen geprägt. Ohne dieses hätte es sich, wie allein schon die zahlreichen Lehnwörter, Lehnübertragungen, Lehnübersetzungen und Lehnbedeutungen eindrucksvoll dokumentieren, vermutlich durchaus anders entwickelt.“<sup>14</sup>

Im 10. Jahrhundert findet nach Moser<sup>15</sup> eine Rückwendung zum Latein statt, obwohl Notker der Deutsche von St. Gallen weiter christliche Texte übersetzt.

### 1.1.2. GERMANISCHES ERBE UND DIE KULTUR DER RÖMER

Aus der Zeit der germanischen Gemeinschaft zeugen nach Schirmer manche altheidnische Kulturüberreste in der heutigen Sprache:

*Gott* ‚das angerufene Wesen‘; *Himmel* ‚Decke der Erde‘; *Ostern* ‚ein Frühlingsfest‘; *Weihnachten* ‚die heiligen Zwölf Nächte der Wintersonnenwende‘; *weihen* ‚heiligen‘; *Sonntag* ‚die Göttin Sunna‘; *Dienstag* ‚Schützer des Dinges‘; *Donnerstag* ‚Donar‘ oder *Freitag* ‚Frīja‘.

---

<sup>13</sup> Vgl. Gerhard Köbler, a.a.O.

<sup>14</sup> Vgl. Gerhard Köbler, a.a.O.

<sup>15</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 110

Zwei Ereignisse, die man bis heute noch im Wortschatz aufspüren kann, haben nach Schirmer<sup>16</sup> in den ersten Jahrhunderten die deutsche Sprache beeinflusst: die römische Kulturwelt und das Christentum.

Zur Zeit Cäsars kommt es zu den ersten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Später entwickelt sich eine enge Nachbarschaft, die zu einem technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Austausch führt. Die Germanen übernahmen römische Lebensgewohnheiten, sodass beispielsweise in den germanischen Provinzen des Römischen Reichs die Rechtspflege auf Latein ohne Dolmetscher erfolgte.

Zwischen dem 1. und 5. Jahrhundert dringen die meisten Lehnwörter in den deutschen Wortschatz. Es sind vor allem Hauptwörter; hier spricht man von ungefähr 600 Lehnwörtern zur Bezeichnung von Sachgütern. „Das innere Gefüge der Volkssprache ist dadurch nicht berührt worden“, sagt Drube<sup>17</sup> in Anlehnung an Goethe, der seinerseits behauptete „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, dass sie das Fremde abweist, sondern dass sie es verschlingt.“<sup>18</sup>

Später mit der Ausbreitung der Klöster gelangen auch lateinische Lehnwörter außerhalb des christlichen Bereichs in den deutschen Wortschatz. Von diesem Einfluss zeugen nach Drube und Schirmer Wörter wie:

- römische Militärorganisation: *Pfeil* ‚pilum‘; *Kampf* ‚campus‘

---

<sup>16</sup> Alfred Schirmer, *Deutsche Wortkunde: Kulturgeschichte des Deutschen Wortschatzes*, Berlin, 1969, S. 51

<sup>17</sup> Herbert Drube, *Zum Deutschen Wortschatz: Historische und kritische Betrachtungen*, München 1968, S. 56

<sup>18</sup> Herbert Drube, *ebd.*, S. 57

- römische Verwaltung und Rechtsprechung: *Kaiser* ‚Caesar‘ (das älteste Lehnwort); *Pacht* ‚pactum‘
- römische Flußschifffahrt: *Ruder* ‚remus‘; *Anker* ‚ancora‘; *Kanal* ‚canalis‘; *Insel* ‚insula‘.
- römische Kochkunst: *Küche*, *Kuchen* ‚coquina‘; *Koch* ‚coquus‘. Aus der Klosterzeit stammen *Semmel* ‚simila‘; *Brezel* ‚brachiatellum‘; *Bier* ‚biber‘; *Butter* ‚butura‘; *Käse* ‚casius‘
- die Kaufmannssprache: *kaufen*, *Kaufmann* ‚caupo‘; *Münze* ‚moneta‘; *Markt*
- die Technik (des Steinbaues): *Mauer* ‚murus‘; *Ziegel* ‚tegula‘; *tünchen* ‚tunicare‘; *Fenster* ‚fenestra‘; *Pforte* ‚porta‘; *Pfeiler* ‚pilarus‘; *Keller* ‚cellarium‘; *Mühle* ‚molina‘
- der Anbau von Gartengemüse und Obst: *Kohl* ‚caulis‘; *Kastanie*; *pelzen* (pfropfen) ‚propagare‘. In der Klostergärten wurden z.B. *Anis*, *Kamille*, *Lilie*, angepflanzt.
- Schreibkultur: *schreiben* ‚scribere‘; *dichten* ‚dictare‘; *Tinte* ‚tincta‘

### 1.1.3. DAS CHRISTENTUM

Für Weisweiler/Betz<sup>19</sup> sind die deutschen Wörter der Religion in zwei Schichten gespalten. Die erste, die aus heidnisch-germanischen Sprachresten besteht, ist nur in Bruchstücken erhalten. Sie wurden meistens über den Gegner vermittelt; daher ihre negative Färbung.

---

<sup>19</sup> Vgl. Josef Weisweiler, Werner Betz, „*Deutsche Frühzeit*“, in: Deutsche Wortgeschichte, Berlin/New York 1974.

Auf der anderen Seite war nach beiden Autoren keine frühgermanische Sprache so ausschließlich vom Christentum und der Kirche geprägt, wie die deutsche.

Die Bekehrung der Volksstämme innerhalb Deutschlands begann schon sehr früh. Die ersten zum Christentum konvertierten Völker waren die Goten im 4. Jahrhundert, als ihr Bischof, Wulfila, die Bibel aus dem Griechischen in ihre heimische Sprache übersetzte.

Später im 7. und 8. Jahrhundert verkündeten die irischen und angelsächsischen Glaubensboten den neuen christlichen Glauben Roms unter den meisten deutschen Stämmen. Damals war schon die Sprache der Missionare durch das Latein bereichert und umgeprägt worden, so dass nach Lindqvist ihre „(...) germanischen und ungermanischen Wörter ihre lateinischen, griechischen und hebräischen Vorbilder spiegelten.“<sup>20</sup>

Nachdem Klöster und Kirchen gebaut sowie Gemeinden und Bistümer gegründet waren, stand die Kirche vor neuen Aufgaben. Der christliche Glauben sollte unter dem Volk verbreitet werden, was nur in der Muttersprache möglich war. Aber auch der niedere Klerus und die Schüler der Kloster- und Domschulen brauchten die Muttersprache beim Erlernen des Lateins.

Hinter diesen Anstrengungen, das christliche Denken in der Muttersprache wiederzugeben, stand nicht nur die Absicht, den

---

<sup>20</sup> Axel Lindqvist, „*Studien über Wortbildung und Wortwahl im Althochdeutschen mit besonderer Rücksicht auf die Nomina actionis*“, in: PBB 60, Halle 1936, S.1 - 36, S. 1

christlichen Glauben dem Volk nahe zu bringen, sondern nach Lindqvist auch ein starkes nationales Gefühl.

Unter all diesen Bedürfnissen und Gegebenheiten wurde die deutsche Sprache durch die aufwendige Arbeit der gelehrten Mönche umgeprägt und ausgebildet. Für die neue Begriffswelt der christlichen Lehre und der theologischen Spekulation mussten deutsche Wörter gefunden, erfunden oder umgeprägt werden.

Die Übernahme lateinischer Begriffe bedeutete hauptsächlich die Entfaltung der eigenen Geistes- und Sprachkräfte; die christliche Bekehrung ging Hand in Hand mit einer Bereicherung der altdeutschen Sprache. Das Übersetzen von einer Reihe von Bezeichnungen für christlichen Glauben ins Deutsche zeigt das Streben nach mehr Deutlichkeit. Aber es machte auch die Regsamkeit und Entfaltung eigener Sprachkräfte deutlich, die dazu neigten, für fremde Vorstellungen eigenes Wortgut bereitzustellen. Besonders wichtig ist aber, dass durch einen vielfältigen Wortschatz für christliche Vorstellungen und christliches Denken neue abstrakte sprachliche Felder entstanden.

Von dieser Bereicherung und Veränderung des Wortschatzes zeugt nach Schirmer die Entstehung abstrakter, von Zeitwörtern abgeleiteter Substantive.

Notker z.B. versucht Weisweiler/Betz zufolge beim Übersetzen durch „Neuschöpfung und Umprägung“<sup>21</sup> im semantischen Bereich von Zeit und Ewigkeit eine neue Terminologie zu gewinnen. Dabei sind einige Wörter wie ‚**stetelos**‘ einmalig.

#### 1.1.4. DAS RECHT

Was heute sinnlos wäre, fand nach Weisweiler/Betz<sup>22</sup> zu jener Zeit statt, und zwar der Zusammenklang der frühdeutschen Rechts- und Dichtersprache. Die engen Beziehungen zwischen Recht und Dichtung verursachten aber nicht nur das Eindringen der poetischen Ausdrucksweise in die Rechtssprache, sondern man kann auch vom Recht in der Poesie sprechen.

Die Entwicklung der Rechtssprache in frühdeutscher Zeit verlief ähnlich wie die der Dichtersprache: „Das altgermanische Wortgerüst steht noch da, wird aber allmählich mit anderen Inhalten gefüllt.“<sup>23</sup> Trotzdem bestehe ein Unterschied: Während die Dichtersprache die alte und neue Zeit verkörpere, sei die Rechtssprache noch germanisch und dies trotz der lateinischen Stammesrechte und der vielfachen äußeren Latinisierungen. Die lateinischen Fachwörter würden durch entsprechende, aber niemals bedeutungsgleiche wiedergegeben.

---

<sup>21</sup> Josef Weisweiler, Werner Betz, *a. a. O.*, S. 120

<sup>22</sup> Vgl. Josef Weisweiler, Werner Betz, *a.a.O.*

<sup>23</sup> Josef Weisweiler, Werner Betz, *a.a.O.*, S. 78

Schirmer<sup>24</sup> behauptet auch, dass die Ausdrucksweise des Rechtslebens deutsch bleibe, denn es wurzelte in heimisch-germanischen Vorstellungen. Noch zahlreiche volkstümliche Wendungen aus dieser Zeit seien heute erhalten wie:

*Ding* ‚Gerichtsverhandlung‘; *Sache* ‚Streitsache‘; *vermählen* ‚feierlich zusammensprechen‘; *Umstände* ‚Zuhörer bei der Gerichtsversammlung‘; *widmen* ‚mit dem Wittum ausstattten‘; ‚für **vogelfrei** erklären‘; *überführen* ‚wohl durch Vorführung von Zeugen‘.

Zu späteren Zeiten werden aber die fremden Vorstellungen durch Fremdwörter ins Deutsche eingeführt, und langsam werden die alten Rechtsanschauungen verdrängt. Auch der enge Zusammenhang mit der Sprache der Religion, ein Zeichen von Altertümlichkeit, wurde ebenfalls immer lockerer.

#### 1.1.5. DIE WISSENSCHAFT

Nach Weisweiler/Betz<sup>25</sup> sind Ansätze zu einem wissenschaftlichen Wortschatz bereits seit der germanischen Zeit vorhanden. Die medizinische und naturwissenschaftliche Terminologie konnte einigermaßen an die alte Zaubersprache anknüpfen. So beispielsweise das Wort ‚Gicht‘ und andere Krankheitsnamen, die auf alte Dämonen oder andere abergläubische Vorstellungen zurückgehen. Solche Bezeichnungen wurden dann von der modernen Wissenschaft aufgrund

---

<sup>24</sup> Alfred Schirmer, a.a.O., S. 68

<sup>25</sup> Vgl. Josef Weisweiler, Werner Betz, a.a.O.



ihrer primitiven Schattierungen durch griechisch– lateinische Ausdrücke ersetzt.

Die theologische Fachsprache ist den Autoren zufolge ihrerseits eine Spezialisierung der Kirchensprache, eng verbunden mit der Christianisierung des Wortschatzes. Charakteristisch für diese Lehre sind hauptsächlich die Neubildungen, die stark vom Griechischen beeinflusst waren.

Logik und Erkenntnistheorie, d. h. der intellektuelle Wortschatz beruhte auf den lateinischen Übersetzungen von Aristoteles und auf seinen Kommentatoren. Für eine erfolgreiche Anwendung passender Terminologie war es für den Verfasser notwendig, die lateinische Sprache gut zu beherrschen, aber auch eine umfassende Kenntnis der philosophischen und wissenschaftlichen Terminologie zu haben.

Eine Wissenschaft mit muttersprachlicher Terminologie ist aber letztendlich an der Vorherrschaft des Lateins gescheitert, sie musste nämlich später fast vollständig neu aufgebaut werden, „(...) weil ihm die tragenden Wurzeln fehlten“.<sup>26</sup>

#### **1.1.6. AUSBAU DES WORTSCHATZES**

Obwohl die germanischen Völker in vorchristlicher Zeit nach Lindqvist<sup>27</sup> schon abstrakte Begriffe besaßen, hatten ihre Sprachen trotzdem einen

---

<sup>26</sup> Josef Weisweiler, Werner Betz, *a.a.O.*, S. 126

<sup>27</sup> Axel Linqvist, *a.a.O.*, S. 1

ausgeprägten, sinnlich konkreten Charakter. Merkwürdig seien dabei die zahlreichen juristischen Fachausdrücke, die in den altgermanischen Rechtsquellen enthalten sind.

Erst mit der Entwicklung einer Schriftsprache, im Laufe der Jahrhunderte, bildeten sich in der Sprache eine Fülle von abstrakten Wörtern aus. Die Anfänge einer Schriftsprache gehen aber nur bis ins 8. und 9. Jahrhundert zurück, wo in verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes „Büchersprachen“ entstanden.

Der neue Wortschatz, der sich langsam bildete, besaß neue oder umgeprägte Begriffswörter. Dafür waren das Christentum und die antike Kultur verantwortlich, welche die Sprache vom Anfang an stark beeinflussten, und sie mit fremden Vorstellungen und Begriffen bereicherten.

Die Christianisierung und mit ihr der Ausbau des deutschen Wortschatzes entwickelte sich in den Klöstern des Mittelalters. Die frühdeutschen Übersetzer, Mönche und Kleriker, wurden aber mit großen Herausforderungen konfrontiert. Sie mussten Geistiges, Seelisches und abstrakte Begriffe wie Kausalität, Definition, Substanz,... in eine Muttersprache übersetzen, die noch nicht dafür geeignet war, d. h. die wenig im abstrakten Denken entwickelt war. Der erforderliche Wortschatz zur Überwindung dieses geistigen Prozesses fehlte den Germanen fast völlig, das Deutsche war nach Drube wenig tauglich für abstrakt-theoretische Gedankengänge.

Drube nennt als Beispiel für diese aufwendige Arbeit, dass Notker allein zur Wiedergabe von „causa“<sup>28</sup> 20 verschiedene Hauptwörter gebrauchte, um allen Abtönungen dieses lateinischen Wortes gerecht zu werden.

Es waren also tastende Versuche, theologische, ethische und philosophische Inhalte zu übertragen, die als Folge den Einfluss des Lateins auf den Wortschatz, den Satzbau, aber auch auf die Wortbildung widerspiegeln.

#### **1.1.7. ARTEN DER SPRACHBEEINFLUSSUNG**

Nach Betz<sup>29</sup> liefert uns die Übersetzungsliteratur bedeutende Information zur deutlich erkennbaren sprachlichen Berührung zwischen Latein und Deutsch. In dieser Hinsicht bezeichnet er:

1) Das Lehnwort als bekanntestes und sichtbarstes Ergebnis der Einwirkung einer Sprache auf die andere. Hier kann man unterscheiden zwischen:

a) Fremdwort - das fremde Wort wird in seiner fremden Lautgestalt bewahrt *Palais*

b) Lehnwort im eigentlichen Sinne - das assimilierte Lehnwort wird der eigenen Sprache angepasst *Palast*.

Einige Lehnwörter aus der Christenlehre sind nach Schirmer<sup>30</sup>:

---

<sup>28</sup> Herbert Drube, a.a.O., S. 65.

<sup>29</sup> Vgl. Werner Betz, a.a.O.

*katholisch* ‚fides catholica‘; *Marter* ‚martyrum‘; *Messe* ‚ite, missa est (contio)‘; *predigen*, *Predigt* ‚praedicare‘; *Arche* ‚arca‘

2) Die Lehnprägungen sind Versuche, fremde Vorstellungen in eine Sprache einzugliedern.

a) Lehnbildungen

- Lehnformung : formale Anlehnung an das Vorbild
  - Gibt es hier eine Glied-für-Glied-Übersetzung, dann nennt er sie Lehnübersetzung. Die käme auch sehr häufig vor, aber sei wenig untersucht worden: *armherz* ‚misericors‘; *Gotteshaus* ‚domus Dei‘.
  - Nur Teilübersetzungen werden als Lehnübertragungen bezeichnet
- Lehnschöpfung: vom Vorbild unabhängig

*Weinbrand* ‚cognac‘, *findinga* ‚experimentum‘ (Erfahrung)

b) Die Lehnbedeutung ist die häufigste und wichtigste Art des Spracheinflusses. Die Bedeutung eines Wortes wird durch den lateinischen Einfluss bereichert oder umgedeutet; man spricht hier von Sprachwandel. *got* (ursprünglich wurde es in der Mehrzahl gebraucht und bedeutete etwa ‚göttliche Mächte‘) für ‚Deus‘; *Ostern*; *Weihnachten*

Bei dem Versuch ein lateinisches Begriffswort wiederzugeben befand sich der deutsche Übersetzer nach Lindqvist<sup>31</sup> in einer der folgenden Situationen:

---

<sup>30</sup> Alfred Schirmer, a.a.O., S. 64

<sup>31</sup> Vgl. Axel Linqvist, a.a.O.

- Handelte sich um abstrakte Wörter außerhalb des christlichen Vorstellungskreises, dann fand sich oft ein entsprechendes Wort im ältesten Althochdeutsch.
- Im damaligen Deutsch war kein richtiges Wort für die betreffende Vorstellung vorhanden.

Die Gründe dafür waren unterschiedlich:

- Der Übersetzer wusste keines oder es fiel ihm keines ein.
- Das vorhandene Wort sagte ihm nichts.
- Das Wort deckte sich nicht mit der Sache.
- Das Wort gefiel ihm wegen der damit verbundenen Nebenvorstellungen nicht.
- Er lehnte das Wort ab, weil es von ausgesprochenen paganischen oder gemeinen Schattierungen geprägt war.
- Schließlich konnte es auch vorkommen, dass er sich zur Abwechslung ein anderes Wort wünschte.

In diesen Situationen boten sich für unseren Autor folgende Auswege:

- Der Übersetzer übernahm das lateinische Wort. Das entlehnte Wort wurde dem deutschen Lautstand und der Orthographie mehr oder weniger angepasst. Nach häufigem Gebrauch wurde es noch weiter nach deutschem Vorbild umgeformt, z. B. mit einer deutschen Endung.
- In sehr vielen Fällen kam der Übersetzer mit dem Bedeutungslehnwort aus, d. h. „er wählte, der Neuheit und des Unterschiedes mehr oder weniger bewusst zur Wiedergabe des

lateinischen Wortes ein schon vorhandenes, begrifflich einigermaßen verwandtes deutsches Wort, an das sich dann im weiteren Gebrauch durch allmählichen Ausgleich die erwünschten Vorstellungselemente und der richtige Gefühlston anschmiegen.“<sup>32</sup>

Ein semantischer Wandel vollzog sich in vielen alten deutschen Wörtern. Sie übernahmen nämlich christliche Vorstellungen und Gefühlswerte, sodass die alten, profanen Bedeutungen verblassten oder auch manchmal verschwanden.

° Eine dritte Möglichkeit war, mit deutschem Sprachgut neue Wörter zu bilden. Die neue Bildung entstand unabhängig vom Latein oder, in den meisten Fällen wurden Lehnübersetzungen gebildet.

Die Zahl der auf lateinische Vorbilder zurückgehenden oben genannten Lehnprägungen (alle Formen außer dem Lehnwort) im Deutschen ist in der Tat viel größer als die der eigentlichen Fremd- und Lehnwörter. Sie zeugen von einem ausgewogenen Verhältnis zwischen heimischen Sprachkräften und sprachlichen Anregungen aus der Fremde. So wurden nach Schirmer die inneren Vorgänge im allgemeinen mit deutschen Ausdrücken bezeichnet und zwar durch die Lehnübersetzung:

*Gewissen* ,conscientia‘<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> Axel Linqvist, a.a.O., S. 12

<sup>33</sup> Alfred Schirmer, a.a.O., S. 65

Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das geschriebene Deutsch in der Frühzeit aufs stärkste vom Lateinischen her geformt wurde, meint Drube<sup>34</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit müssen wir der Lehnbedeutung schenken. Sie ist ein sehr interessanter und wichtiger Prozess, der sich mitsamt der Christianisierung der deutschen Völker vollzieht: Die alten deutschen Wörter bekamen einen anderen Sinn. Oft fand bei der Wiedergabe lateinischer christlicher Begriffe durch heimische Wörter ein Bedeutungswandel statt. Diese semantische Erweiterung geschah, ohne dass alte Bedeutungen ganz ausgeschaltet wurden. So haben viele deutsche Wörter wie sich ‚freuen, klagen, Leid oder Trost...‘ vom Christlichen her eine Vertiefung und Erweiterung ihrer alten Semantik erfahren.

#### **1.1.8. EINFLUSS DES LATEINS**

Die Frühzeit ist nach Weisweiler/Betz<sup>35</sup> entscheidend für die Entstehung der deutschen Sprache und damit für die Bildung des deutschen Wortschatzes. Obwohl die Anfänge im Germanischen verankert waren, bildet sich in diesem Zeitraum langsam gegenüber dem Latein die deutsche Sprache.

---

<sup>34</sup> Herbert Drube, *a.a.O.*, S. 68

<sup>35</sup> Vgl. Josef Weisweiler, Werner Betz, *a.a.O.*

Nicht zu vergessen aber ist für beide Autoren, dass man aus dieser Zeit fast ausschließlich die Schriftsprache der Kirche und des Klosters kennt, während die Sprache der Krieger, Bauern, Handwerker und Kaufleute in den Quellen fast nicht zu finden ist.

Der frühdeutsche Wortschatz, der fast ausschließlich dem theologischen Bereich entspricht, erlebt eine Vergeistigung, die sich vor allem in dem reichen Ausbau der Abstrakta zeigt. Daneben entstehen auch zahlreiche Neubildungen durch Zusammensetzungen.

Die Behauptung aber, dass das Frühdeutsche Latein in deutschen Lauten sei, trifft für Moser nicht zu, obwohl er der Ansicht ist, dass das junge geschriebene Deutsch „dem lateinischen Vorbild aufs stärkste verpflichtet“<sup>36</sup> sei.

Werner Betz, als besonderer Kenner dieses Kapitels der deutschen Sprachgeschichte, beschreibt diese sprachliche Gegebenheit als eine Zeit, in der zwei Sprachen nebeneinander standen. Die eine gehörte zu einer entwickelten Stadtkultur, die andere war Ausdruck einer noch stark im Bäuerlich-Kriegerischen ruhenden Kultur:

„Das Althochdeutsche, das dem Lateinischen gegenübergestellt ist, befindet sich in einem wahrhaften ‚status nascendi‘.“<sup>37</sup>

Auch Drube<sup>38</sup> behauptet, dass die deutsche Sprache ohne den Einfluss des Lateinischen nicht das geworden wäre, was sie heute ist. Für ihn

---

<sup>36</sup> Hugo Moser, *a.a.O.*, S. 117

<sup>37</sup> Werner Betz, *a.a.O.*, S. 30.

<sup>38</sup> Vgl. Herbert Drube, *a.a.O.*



wirkt sich die christliche Bekehrung der deutschen Stämme sprachlich tiefer aus als die Berührung mit der Kultur der Römer. Diese ganze geistlich-intellektuelle Revolution im Frühmittelalter ist Karl dem Großen zu verdanken, der sein Volk christianisieren wollte.

#### **1.1.9. DAS GEWICHT DES LATEINISCHEN ERBES**

Dass das Latein die deutsche Sprache aufs Tiefste beeinflusst hat, ist nach unserer Darstellung deutlich zu erkennen. Viele Lehnwörter aus dieser Zeit sind heute noch Teil des Wortschatzes, obwohl wir sie heutzutage nicht mehr als solche erkennen.

Und genau daran liegt das Eigentümliche dieses Einflusses nach den genannten Autoren und nach Goethes Zitat: Das fremde Wortgut und die neuen Vorstellung der lateinischen Sprache wurden nicht ohne weiteres übernommen, sondern in die werdende deutsche Sprache eingegliedert. Die Lehnwörter wurden der deutschen Orthographie und Lautung angepasst, so dass wir sie heute nicht mehr wiedererkennen, und die Lehnprägungen sind so eingedrungen, dass sie den deutschen Wortschatz umgeprägt, ausgebaut und umgestaltet haben.

Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit zu zeigen, in welchem Ausmaß dieser erste Einfluss in der heutigen deutschen Sprache noch präsent ist. Aber wichtig finden wir die Behauptung Drubers<sup>39</sup>, dass mit dem Einfluss des Lateins auf die deutsche Sprache in der Frühzeit das deutsche Volk als

---

<sup>39</sup> Herbert Drube, *a.a.O.*, S. 68

Erbe der lateinischen Sprache und Kultur einen festen Platz innerhalb der westeuropäischen Kultur erhalten hat.

Wichtiger als die Frage nach der Erhaltung früherer Lehnwörter oder Lehnprägungen, da viele von ihnen tatsächlich in der deutschen Sprache nicht mehr weiter gelebt haben, erweist sich die Tatsache, dass der eigentliche Geist des Lateinischen die deutsche Sprache am meisten geprägt hat. Unter diesem Einfluss sind hauptsächlich die Logik, Denkweise und sittliche Normen der römischen Tradition geblieben.

## **1.2. DER MITTELHOCHDEUTSCHE WORTSCHATZ**

### **1050 – 1350**

Nachdem einmal die christliche Bekehrung der deutschen Stämme abgeschlossen war, erlangte nach Drube die deutsche Sprache nur langsam den Rang einer Literatursprache. Die geistlich-klösterliche Kultur der althochdeutschen Zeit wurde nach Schirmer gegen Ende des 11. Jahrhunderts von der des Rittertums abgelöst, was zur Folge hatte, dass ab dem 12. Jahrhundert langsam der Einfluss des Französischen auf die deutsche Sprache wuchs, ohne dass aber die Wirkung des Lateinischen ganz nachgelassen hatte.

### **1.2.1. DER WORTSCHATZ IM FRÜHMittelHOCHDEUTSCHEN**

#### **(1065 – 1170)<sup>40</sup>**

Das geschriebene Deutsch befreit sich langsam vom Zwang des Lateinischen, d. h. es entwickelt sich eine selbstständige deutsche Literatursprache, die sich der Volkssprache hinwendet, und innerhalb einer wachsenden Tradition der eigenen Sprache steht.

Obwohl eine allmählich eigenständige deutsche Dichtung entsteht, wirken zu dieser Zeit fremdsprachliche Vorbilder in muttersprachlichen Texten weiter.

---

<sup>40</sup> Hartmut Freytag, „*Fühmittelhochdeutsch*“, in: Deutsche Wortgeschichte, Berlin/New York 1974, S. 165.

#### 1.2.1.1. THEOLOGISCHE TEXTE UND DAS LATEIN

Aufgrund des geistigen und politischen Gewichts der Kirche wird die frühmittelhochdeutsche Sprache weiter vom Lateinischen beeinflusst. Die theologische Literatur auf Latein wird weiterhin den deutschen Wortschatz prägen, obwohl er in dieser Zeitspanne schon eigentümliche Eigenschaften aufweist.

Nach Freytag zeigt der theologische Wortschatz des Frühmittelhochdeutschen ein seelsorgerliches Bemühen, d. h. er vermittelt eine Vorstellung von einem an christlichen Werten ausgerichteten Leben. Es bildet sich gegenüber den christlichen althochdeutschen Übersetzungen ein umfangreiches Vokabular „zur Kennzeichnung christlicher Lehrinhalte, Seins- und Wertvorstellungen, besonders der Aspekte des Menschenlebens zwischen Sünde, Hoffnung und Gnade.“<sup>41</sup>

Für Freytag komme es so zu einer weiteren Differenzierung und Verfestigung der christlichen Begriffe. Dabei könne ein aus vorchristlicher Zeit stammendes Wort seine ursprüngliche Bedeutung erweitern und im theologischen Bereich gebraucht werden: z.B. ‚leit‘ – Leid „als ‚irdisches Ungemach‘ im Gegensatz zur ‚himmlischen Freude‘, ‚leit‘ als ‚Sünde‘, ‚leit‘ als ‚poena peccati‘, ‚leit‘ als ‚Weg zu Gott‘. Daneben bleibt aber die ursprüngliche germanische Bedeutung des

---

<sup>41</sup> Hartmut Freytag, *ebd.*, S. 168.

Beleidigen und angetanen Unrechts erhalten, wird also in christliche Gedankenzusammenhänge mit hineingenommen.“<sup>42</sup>

Solche Entwicklungen versteht Freytag als Bedeutungswandel. Unter Einfluss des Christentums werden Wörter mit konkreter Bedeutung zu Ausdrücken für abstrakte Bezeichnungen.

Im Wortschatz des christlichen Denkens sind wenige Lehnwörter aus dem Französischen, stattdessen setzt sich das Eindringen von lateinisch-christlichen Fremdwörtern und Lehnprägungen wie im Althochdeutschen weiter fort, wie z.B. bei:

**gewizzenvol** aus *plenitudo scientiae*<sup>43</sup>

Der geistliche Wortschatz des Frühmittelhochdeutschen richtet sich weiter nach dem Lateinischen als Sprache der Kirche. Die theologischen Texte zeigen aber jetzt die didaktischen Bemühungen der Kirche. Sie wenden sich ans Publikum mit dem Ziel, die Leser von einem an christlichen Werten ausgerichteten Leben zu überzeugen. Zur Kennzeichnung der christlichen Lehrinhalte weisen die frühmittelhochdeutschen Texte gegenüber den christlichen althochdeutschen Übersetzungen folgende Veränderungen auf:

- Differenzierung vieler christlichen Begriffe
- Aufgrund dieser Differenzierung ein weiteres Anwachsen von Abstraktbildungen

---

<sup>42</sup> Hartmut Freytag, *ebd.*, S. 168.

<sup>43</sup> Hartmut Freytag, *ebd.*, S. 172.

- Erweiterung des Wortschatzes:
  - Konkreta aus dem Alltag wie ‚phetzen‘ – ‚kitzeln‘; ‚spinât‘; ‚zucker‘. Sie zeugen nach Freytag von einer „dem Publikum zugewandte Darbietungsweise“. <sup>44</sup>
  - Konkreta unter lateinischem Einfluss, meist nicht aus der Alltagssphäre wie z.B. Namen von Edeltsteinen *Jaspis*, *Crisolitus*, *Topazius*.
  - Es entstehen auch im Althochdeutschen nicht belegte Wörter wie ‚gebitelôs‘ <sup>45</sup>.

#### 1.2.1.2. DAS RITTERTUM UND DER EINFLUSS DES FRANZÖSISCHEN

Der Einfluss des Französischen auf die deutsche Sprache zeigt sich seit Mitte des 12. Jahrhunderts, eine Zeit, in der sich, wegen neuer politischer Gegebenheiten, das deutsche Rittertum und auch ein höfisches Standesbewusstsein entwickelt.

Aufgrund der Kontakte mit der französischen Kultur im gallogermanischen Raum und der Handelsbeziehungen mit Frankreich wurde den Deutschen die überlegene französische Ritterkultur bekannt. Dazu hat auch noch beigetragen, dass viele deutsche Ritter damals in Frankreich waren, Adelige sich dort ausbilden ließen oder einen französischen Sprachlehrer hatten. Das französische Rittertum, das sich

---

<sup>44</sup> Hartmut Freytag, *ebd.*, S. 175.

<sup>45</sup> Hartmut Freytag, *ebd.*, S. 175.

an den Höfen des Adels entwickelte, verkörpert nach Drube feine gesellschaftliche Umgangsformen und Sitten sowie eine neue „(...) mehr weltlich gerichtete Lebenskunst“<sup>46</sup>. Hinter ihr stand eine bedeutende Ritterdichtung, welche bald „(...) entsprechende deutsche Dichtung aufs nachhaltigste beeinflusste“.<sup>47</sup> Bald wurden an deutschen Höfen die Mode, die französischen Sitten und die Adelskultur nachgeahmt. Dies hatte zur Folge, dass eine Fülle von Fremd- und Lehnwörtern in die deutsche Sprache eindrangen und es bildete sich eine Sprache der Oberschicht, die stark mit französischen Elementen besetzt war. Dabei versucht sie, sich von der Volkssprache und ihren grob mundartlichen, bäuerischen und altertümlichen Wörtern abzuheben.

Von diesem Einwirken zeugen Wörter wie *fein* aus ‚fin‘; *Abenteuer* ‚aventure‘; *fehlen* ‚faillir‘; *Teller* ‚tailloir‘, aber auch Wortbildungsmitteln wie: die Suffixe ‚-ieren‘ und ‚-ei‘ aus dem jeweils französischen Infinitiv ‚-ier‘ und ‚-ley‘ (Art) zur Bildungen von Ableitungen wie *buchstabieren* oder *Zauberei*.

Außer diesen Beispielen nennt Drube auch Wörter, die aus dem Französischem rückentlehnt sind, wie: *Balkon* aus dem deutschen ‚Balken‘.

Unter dem Einfluss Frankreichs dringen außerdem in den Bereichen Schifffahrt, Kampf, Jagd, Mode, Ess- und Wohnkultur und Unterhaltung zahlreiche Fremdwörter und Lehnprägungen ins Deutsche, und es

---

<sup>46</sup> Herbert Drube, a.a.O., S. 73

<sup>47</sup> Herbert Drube, a.a.O., S. 73

kommt nach Freytag zu Bedeutungsverschiebungen und anderen Veränderungen im Wortschatz: *bonêt* ‚bonet‘- Mütze; *tanzen*, *tanz* ‚danser, danse‘; *palas* ‚palais‘

Zusammen mit der Bildung eines ritterlichen Standesbewusstseins bildet sich also innerhalb der deutschen Sprache eine Standessprache des Adels, die dann später auch von anderen Ständen übernommen wird.

Unter französischem Einfluss entwickelte sich eine Gesellschafts- und Literatursprache, die das Grobe meidet und die an Ausdrucksfähigkeit für seelische Vorgänge gewinnt.

Drube meint auch, dass diese kurze Bereicherung eine Verarmung des deutschen Wortschatzes mit sich brachte, denn viele Ausdrücke der alten Heldenepik wie *recke*, *degen*, *ellen* gingen verloren. Aber es kam nie zu einer Beeinträchtigung der „(...) Struktur und Syntax des Deutschen (...)“.<sup>48</sup>

Seit dem 13. Jahrhundert geht der französische Einfluss langsam zurück. Mit dem Niedergang des Rittertums verschwand auch gleichzeitig der größte Teil der Lehnwörter aus dem deutschen Wortschatz. Es blieben Wörter wie *falsch*, *klar*, *stolz*, die von der deutschen Sprache assimiliert wurden, und deswegen in nicht wenigen Ableitungen und Zusammensetzungen gebraucht wurden.

---

<sup>48</sup> Herbert Drube, a.a.O., S. 80



### 1.2.2. DER WORTSCHATZ DES 13. JAHRHUNDERTS: DIE HÖFISCHE BLÜTEZEIT

Sowohl die Sprache als auch die Lebens- und Denkformen der Oberschicht im Rittertum prägen die Literatur. Sie präsentiert sich hauptsächlich in der Ritterepik, die als lehrhafte Dichtung die idealen Lebensformen des Adels vermittelt, und im Minnesang, die Ständeslyrik.

Für Wiessner/Burger kennzeichnet sich die ritterliche Literatur nicht nur durch den bedeutenden Einfluss des Französischen, sondern sie wurde auch durch neues deutsches Sprachgut bereichert.

„Durch die virtuose Sprachbeherrschung der begabtesten Dichter fand eine Unmenge neuer Ausdrücke, zumal Komposita, den Eingang in die Literatursprache und in solchen Zusammensetzungen tut sich auch ihre sprachschöpferische Betätigung kund“.<sup>49</sup>

Als Schöpfungen solcher Art nennen die Autoren unter anderem:

- Adjektiv-Komposita, die zu dieser Zeit „neu auftauchen“ wie:

**‚edelarm‘**; **‚gesellelôs‘**; **‚landelôs‘**; **‚lîplôs‘** im Sinne von ‚lebensüberdrüssig‘; **‚liutlôs‘**; **‚naslôs‘**; **‚rîchlôs‘** ‚nicht übermäßig reich‘; **‚ruowelôs‘**; **‚unlôs‘**; **‚wegelôs‘**.

---

<sup>49</sup> Edmund Wiessner, Harald Burger, „Die höfische Blütezeit“, in: Deutsche Wortgeschichte, Berlin/New York 1974, S. 222.

Zahlreich sind nach Schirmer<sup>50</sup> die Neuprägungen, besonders Zusammensetzungen, und Bedeutungsveränderungen älterer Wörter, die dank der höfischen Dichtung entstehen. Er nennt beispielsweise ‚edel‘ ursprünglich nur ‚Geburtsadel‘, dann auch ‚Seelenadel‘.

Aber auch die Heldenepik besitzt Ausdrücke, die sonst nirgends zu finden wären. Wiessner/Burger führen als eigentümliche Wörter der Heldenepik Adjektive wie: ‚**adelvrî**‘<sup>51</sup>.

Obwohl die Ritterdichtung den Wortschatz mit neuen Bildungen bereicherte, gingen mit ihr auch viele Ausdrücke verloren, die in epischen Gedichten aus den heimischen Sagenkreisen eine große Rolle spielten, d. h. die Heldenepik, oder traten zurück, wie z.B. ‚**ellensrîch**‘. Manche dieser Wörter sind seither völlig aus dem Wortschatz verschwunden, wenige blieben erhalten. Gründe dafür sind nach Wiessner/Burger<sup>52</sup>:

- Der bezeichnete Gegenstand wurde zu dieser Zeit nicht mehr gebraucht, z.B. eine Waffe
- Es bietet sich keine Gelegenheit für den Gebrauch eines Wortes
- Die Ritterdichter empfanden so manches Sprachgut als veraltet, altertümlich und ‚unhöfisch‘ und, wenn es gebraucht wurde, dann wurden damit „pathetische oder komische Wirkungen“<sup>53</sup> verfolgt.

---

<sup>50</sup> Alfred Schirmer, a.a.O., S. 70

<sup>51</sup> Edmund Wiessner, Harald Burger, a.a.O., 228.

<sup>52</sup> Vgl. Edmund Wiessner, Harald Burger, a.a.O.

<sup>53</sup> Edmund Wiessner, Harald Burger, a.a.O., S. 232.

Unter den Adjektiven der Heldendichtung, die von der höfischen Sprache nicht gern gebraucht wurden, nennen die Autoren: **‚ellens rîch‘**. Trotzdem erweist sich **‚ellentrichē‘** als Lieblingswort Konrads von Würzburg und es wird nicht selten bei Rudolf von Ems verwendet.

Der Minnesang, die überwiegend konventionelle Lyrik des Rittertums, ist für beide Autoren eher eintönig als reich. Außerdem ist er nicht von französischen Lehnwörtern überflutet, und zwar hauptsächlich aus stilistischen Gründen. Autoren, die als Epiker gern von fremdem Sprachgut Gebrauch machten, hielten sich beim Minnesang damit zurück.

Beim Minnesang sind nach Wiessner/Burger auch Umprägungen zu beobachten, so dass der Wortschatz mit neuem Gehalt erfüllt wurde. Ebenfalls gibt es im Minnesang und unter den Spruchdichtern Neuschöpfungen zu verzeichnen wie beispielsweise **‚freudehelfelôs‘** oder abstrakte Zusammensetzungen wie **‚vederlôs, argelôs‘**.<sup>54</sup>

### 1.2.3. DER WORTSCHATZ IM SPÄTEN MITTELALTER

Nach Kunisch<sup>55</sup> reicht dieser Zeitabschnitt von 1250 bis 1500, obwohl man in der Literatur davon ausgeht, dass das Mittelhochdeutsche sich nur bis 1350 erstreckt.

---

<sup>54</sup> Edmund Wiessner, Harald Burger, *a.a.O.*, S. 252.

<sup>55</sup> Hermann Kunisch, „*Spätes Mittelalter*“, in *Deutsche Wortgeschichte*, Berlin/New York 1974, S. 255.

Zum späten Mittelalter gehören nach Kunisch die religiöse Literatur in der Form der Predigt, Traktat, Spruch und Lied; und die weltliche Dichtung als Epos, Spruchdichtung, Gesellschaftslied und Meistergesang.

Im Wortschatz des späten Mittelalters sind für Kunisch die gleichen Vorgänge wie in anderen Zeiträumen zu beobachten. Hier finden Neubildungen und Umprägungen statt. Die Neubildungen, hauptsächlich in der Mystik, entstehen wiederum entweder aus:

- literarischen oder sozial-politischen Entwicklungen, oder
- aufgrund von eigentlichen sprachlichen Prozessen. Für Kunisch gibt es hier eine Zunahme der Zusammensetzungen und Zusammenrückungen zu verzeichnen. Obwohl die Schreibung noch lange unsicher bleibe, verbinde die Neuzeit, was noch bis dahin getrennt erschien. Wörter wie ‚**genâdenrîche**‘ würden in der höfischen Zeit noch als getrennt empfunden ‚**genâden rîche**‘, denn ‚genâden‘ wird als Genitiv aufgefasst. Gegenüber dem Zusammenwachsen zweier miteinander vorkommener Teile, halte man Bildungen wie ‚un-, ver-, ent-‘ für einfache Erweiterungen eines Wortes.

Ein anderer Grund für die „starke Verwandlung des vorhandenen Sprachgutes“<sup>56</sup> nennt Kunisch die Entstehung des Bürgerstums, welches das Rittertum ablöst und, was selbstverständlich zur starken Verwandlung im vorhandenen Sprachgut beiträgt.

---

<sup>56</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 262.

Der Wortschatz dieser Zeit wird hauptsächlich durch das „Prinzip des Gegensatzes“<sup>57</sup> gekennzeichnet. Vielfalt und Gegensätzlichkeit würden jetzt die Sprache prägen und zwar wegen des „(...)Verblühen der übermundartlichen höfischen Dichtersprache(...)“, „(...)Vordringen der Mundarten(...)“ und „(...)Ausbildung ständischer Sondersprachen“. <sup>58</sup>

Einerseits werden die Wörter der nachhöfischen Literatur eindeutiger, handgreiflicher, bestimmter und manchmal gröber. Dies steht im Gegensatz zu der früheren Vielschichtigkeit der Wörter des hohen Mittelalters:

„wîse und wîsheit meinen eine Haltung, die sowohl den einfachsten Standesaufgaben gerecht wird, wie auch vor Gott zu bestehen vermag; wîse ist der Ritter, der seine Standesplichten, gesellschaftlich und im Kampf, ebenso versteht, wie er seine Seele zu bewahren weiß.“<sup>59</sup>

Andererseits verweist Kunisch gegenüber dieser „planen Verständlichkeit“<sup>60</sup> in der Literatur auf ein anderes Merkmal dieser Zeit: „(...)der Zug zum Gekünstelten, Gezierten, Anspruchsvollen, (...)“<sup>61</sup>. Die neue Tendenz ist aber nur da möglich, wo Eindeutigkeit herrscht, was eigentlich Individualismus, Subjektivismus und Realismus bedeuten soll.

Ein weiterer Zug der nachhöfischen Dichtung ist nach Kunisch eine Moralisierung, die sich als Beobachtung der göttlichen Gebote, als sittliches Verhalten versteht. Diese Realistik und Moralisierung weisen

---

<sup>57</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 262.

<sup>58</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 263.

<sup>59</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 264.

<sup>60</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 266.

<sup>61</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 266

auf die bürgerliche Welt und neue Wirklichkeitsbereiche zeichnen sich im Wortschatz ab. Es treten Zusammensetzungen auf, wobei unhöfische Wörter und sprichwörtliche, volkstümliche Redewendungen jetzt dichtungsfähig werden, was nach Kunisch wohl mit dem bürgerlichen Stande der Dichter zusammenhängen könnte.

„Wörter der niederen Sprache treten seit dem 13. Jahrhundert so zahlreich auf, dass sie ein neues Verhältnis zur Welt und zur Dichtung verraten. Groß ist seit Neidhart die Zahl der ins Realistische und Derbe gehenden Ausdrücke der ‚Minne‘- Sprache;(...)<sup>62</sup>

Mit der Entstehung des Bürgertums bilden sich auch Fachsprachen. Aufgrund des Hanges zur Geziertheit tauchen hier nicht selten französische Fremdwörter auf, aber auch lateinische Fachausdrücke treten hier ein. Die Lehnwörter gehören meistens zu den Bereichen:

- der freien Künste: *astronomie, musicus*
- der Wissenschaften: *physica*
- der mantischen Künste: *astrologia, alchimia*
- Namen der Edelsteine
- Astronomische Bezeichnungen: *planet*
- der Gesangs- und Dichtkunst: *diapason, tenor*
- der Erkenntnislehre, der Rechtswissenschaft, der Temperamente: *idea, advocat(us), coliricus*

---

<sup>62</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 276.

Der doppelte Charakter des Wortschatzes im späten Mittelalter, Realismus und geblümter Stil, fördert wie schon gesagt, die Bildung von Zusammensetzungen, Ableitungen, aber auch auffälligen Genitivumschreibungen, die zu zusammengerückten Genitivumschreibungen führen.

#### **1.2.3.1. DIE MYSTIK**

Sie ist einerseits zeitgenössisch mit der nachhöfischen Dichtung, andererseits entspricht sie sprachlich der nachhöfischen Literatur „mit ihrer bürgerlich-realistischen, moralischen und im Liede gefühlsmäßig-innigen Haltung, die einen deutlichen Ausdruck in Veränderung und Zuwachs des Wortschatzes gefunden hat.“<sup>63</sup> Kunisch sieht dies im Zusammenhang mit der Tatsache, dass die meisten Autoren der Mystik in den Frauen- und Männerklöstern Adelige waren.

Zwei Züge bestimmen nach Kunisch die Besonderheit ihrer Sprache:

- der übermächtige Drang sich mitteilen zu müssen
- die Bedrücktheit darüber, von dem, was man sagen möchte, nicht sprechen zu können

Dabei ist das Bedürfnis zu reden, größer als die Absicht zu lehren, meint er.

---

<sup>63</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 260.

Diese Dichotomie in der Mystik führt zu einer Art negativer Theologie, denn ein bedeutender Teil ihres Wortschatzes ist negativ. Es werden zahlreiche Wortbildungen mit ‚-un‘ oder ‚-lôs‘ gebildet wie:

**bidelôs, endelôs, grundelôs, namelôs, unminnerîch, vormelôs, wiselôs, wortelôs**<sup>64</sup>

Die Einstellung, dass man über Gott nichts bestimmtes aussagen kann, zwingt die Mystiker dazu es mit Bildern auszudrücken, d. h. die Sprache der Mystik zeigt eine große Zahl von Metaphern und ist nach Kunisch geprägt von Bildlichkeit und Vergeistigung:

„(...),wie sich bei ihr Bildhaftigkeit und Vergeistigung mischen. Es gehört zum Wesen dieser Bildlichkeit, dass, indem Geistiges ins Gegenständliche gefaßt wird, das Dingliche durchleuchtet und dem Geistigen Fülle, Kraft und Gewicht gegeben wird.“<sup>65</sup>

Er meint auch, dass das Bildreichtum der Mystikersprache eine „Vorherrschaft der Abstrakta“<sup>66</sup> mit sich bringt, so dass „Bildhaftigkeit und Abstraktion ineinander übergehen.“<sup>67</sup>

„Auch die Bilder nehmen nicht selten an dem Abstraktwerden teil; es gibt bei den Metaphern ganz verschiedene Weisen der Anwendung, vom sinnlichen, greifbaren Bild bis zur rein geistigen Metapher.“<sup>68</sup>

---

<sup>64</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 305

<sup>65</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 307

<sup>66</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 312

<sup>67</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 312

<sup>68</sup> Hermann Kunisch, *ebd.*, S. 312



Eine zweite Welle schöpferischer Wortbildung entsteht nach Henzen<sup>69</sup> um die Mitte des 13. Jahrhunderts, da der Wortschatz des Rittertums zu begrenzt und ausgeschöpft für die überschwänglich-metaphorische Sprache der Mystik sei, die entsprechende neue Wortbildungsmittel erfordere.

Die Sondersprache der Mystik steigert nach Moser die Fähigkeit des Deutschen Abstraktes auszudrücken:

„(...) Spannung zwischen dem Drang, das religiöse Erleben aussprechen zu müssen, und Not, es nicht in Worte fassen zu können.“<sup>70</sup>

Nach Schirmer schafft die deutsche Mystik „(...)eine sichere deutsche Ausdrucksweise für abstrakte Begriffe(...)“ und „(...)die Grundlage für eine deutsche Sprache der Philosophie(...)“.<sup>71</sup>

### **1.2.3.2. DAS BÜRGERTUM**

Die Entstehung dieser Gesellschaftsschicht im Mittelalter ist so bedeutungsvoll, dass nochmal kurz darauf eingegangen werden soll. Die Ablösung des Rittertums durch die Bildung einer neuen gesellschaftlichen Gruppe in den Städten wird zweifellos zu bemerkenswerten Veränderungen innerhalb des Wortschatzes des Mittelalters führen.

---

<sup>69</sup> Walter Henzen, *a.a.O.*, S. 23.

<sup>70</sup> Hugo Moser, *a.a.O.*, S. 132.

<sup>71</sup> Alfred Schirmer, *a.a.O.*, S. 81

Das Bürgertum besitzt jetzt nach Schirmer die Führerrolle sowohl im Gesellschaftlichen als auch im Kulturellen, sodass sie ein stolzes Standesgefühl entwickelte.

Mit der Ausbildung einer neuen Handelsschrift entwickelt sich, wie schon kurz erwähnt, eine kaufmännische Fachsprache. Diese verwendete für den Schriftverkehr das Latein, während für das Mündliche allmählich eine deutsche Fachsprache entsteht. Dadurch bilden sich nach Schirmer Wörter wie:

‚gestehen‘ für ‚kosten‘; ‚Handgeld‘, ‚Kaufmannschaft‘; ‚Kaufhaus‘, ‚Kaufherr‘<sup>72</sup>

Außerdem bediente sie sich aus anderen Sprachbereichen wie der Amtssprache, mit Wörtern wie *quitt*, *Rente* oder *Datum*, die in die kaufmännische Fachsprache übergingen.

### 1.3. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Nach dem oben Dargestellten kann man sich ein Bild von der allmählichen Ausbildung der deutschen Sprache machen, also von einer primitiv-mündlichen Tradition zu einer ausgereiften Schriftsprache. Ihre Anfänge liegen innerhalb einer einfachen bäuerlich-kriegerischen Gesellschaft. Als unregelmäßiges und nicht einheitliches Sprachsystem lebte sie noch in den verschiedenen germanischen Mundarten weiter und war

---

<sup>72</sup> Alfred Schirmer, a.a.O., S. 76.

hauptsächlich auf das Alltägliche begrenzt, sodass sie grundsätzlich über einen vorwiegend konkreten Wortschatz verfügte.

Aber aus historischen Gründen sehen sich diese germanischen Völker mit einer entwickelteren, römischen Kultur ausgesetzt, die ihr in allen Lebensbereichen, kulturell, sozial und politisch überlegen war.

Weitere geschichtliche Entwicklungen führen zu einem wachsenden Kontakt mit der römischen Kultur, was die Assimilation von neuen Inhalten in allen Lebensbereichen unvermeidbar macht.

Dieser Prozess macht sich in der Sprache, als eines der wichtigsten Identitätselemente eines Volkes, am deutlichsten. Langsam etabliert sich eine gemeinsame deutsche Sprache, wozu grundsätzlich soziopolitische Ereignisse beitragen, die einen Ausbau und eine Bereicherung des Wortschatzes zur Folge haben. Die früheren Kontakte mit der römischen Kultur, sowie die christliche Bekehrung füllt die noch junge und unreife althochdeutsche Sprache mit neuen Inhalten und Ausdrucksmöglichkeiten.

Mit der Zeit und nach jahrhundertelangen geschichtlichen und kulturellen Ereignissen entwickelt sich die deutsche Sprache zu einem komplexen Sprachsystem. An diesem langen Vorgang nehmen geschichtliche, soziale, kulturelle, literarische und linguistische Aspekte teil, von denen die wichtigsten aus der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Zeit nochmals kurz schematisch dargestellt werden sollen.

#### Soziokulturelle Ereignisse:

- Kontakt mit der römischen Kultur
- Christliche Bekehrung
- Bildung einer neuen gesellschaftlichen Schicht: das Rittertum als Teil des Adels. Das Rittertum entwickelt ein eigenes Selbstbewusstsein und lässt sich von den Feinheiten des französischen Hofes beeinflussen.
- Nicht mehr die Verbreitung des christlichen Glaubens ist das Ziel der Kirche, sondern die theologischen Texte bemühen sich um die Vermittlung von christlichen Werten.
- Niedergang des Rittertums
- Entstehung einer neuen Gesellschaftsschicht: das Bürgertum

#### Sprachliche Prozesse:

- Aufgrund von Übersetzungen entsteht eine noch unreife deutsche Schriftsprache, stark abhängig von christlichen Vorlagen auf Latein
- Neue konkrete und abstrakte Inhalte bereichern die deutsche Sprache
- Erste Ansatzpunkte zu einer komplexeren Sprache, auch tauglich für theoretische Gedankengänge
- Bildung einer Standessprache, überflutet von französischen Lehnwörtern, die den Adel vom einfachen Volk abhebt.
- Allmähliche Entwicklung einer selbstständigen deutschen Sprache.
- Rückgang christlicher Übersetzungen aus dem Lateinischen parallel zu der Entwicklung einer eigenständigen theologischen Sprache
- Höhepunkt des abstrakten Denkens mit der Mystik

- Ansätze zu einer wissenschaftlichen Sprache
- Mit dem Bürgertum Herausbildung von Fachsprachen.

Literarische, soziokulturelle und sprachliche Vorgänge führen zu linguistischen Veränderungen. Die Sprache wird mit neuem Sprachmaterial und mit neuen Inhalten bereichert, und gewinnt an Ausdruckskraft. Am meisten wirken dabei bis ins Mittelalter sprachliche Erscheinungen wie:

- Lehnwörter hauptsächlich aus dem Lateinischen, aber auch aus dem Französischen
- Lehnprägungen auch aus fremdsprachlichen Vorlagen, hauptsächlich aus dem Latein
- Ausdrücke der Mundarten gelangen in die Literatursprache
- Neuschöpfungen aus der Dichtersprache und den Fachsprachen
- Differenzierungsvorgänge
- Bedeutungserweiterungen
- Zusammensetzung und Ableitungen: hauptsächlich zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert, sowie um die Mitte des 13. Jahrhunderts
- Zusammenrückungen
- Metaphorisierungen
- Abstraktionsprozesse

Trotz der Anstrengungen des Deutschen sich als selbstständige Sprache zu etablieren, ist nicht zu vergessen, dass im Mittelalter das Lateinische nicht nur die amtliche Sprache der Kirche und Wissenschaft, sondern auch der staatlichen Kanzleien war. Das geistige Leben dieser Zeit

bewegte sich nach Drobe fast ausschließlich in dieser Sprache und ließ Lehn- und Fremdwörter weiter ins Deutsche eindringen.

**Wichtigste Einflüsse in althochdeutscher und mittelhochdeutscher**

**Zeit auf den deutschen Wortschatz**

<b>Alt- hoch- deutsch</b>	Überset- zungen lateinischer Texte	römische Kultur	Übersetzung christlicher Schriften auf Latein
<b>Mittel- hoch- deutsch</b>	theologischer Wortschatz	Ritter- dichtung	Heldenepik
	Bürgertum	Fach- sprachen	Mystik

[Schema 1]

## 2. DIE WORTBILDUNGS- MORPHEME: -ARM, -FREI, -LEER, -LOS, -REICH UND -VOLL IM ALT-, MITTELHOCH- DEUTSCHEN UND IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTS- SPRACHE

---

## **2.1. DIE WORTBILDUNG UND ENTSTEHUNG VON NEUEM WORTSCHATZ**

Im vorigen Kapitel wurde beschrieben, wie sich hauptsächlich seit Karl dem Großen nach und nach die deutsche Sprache von einer primitiv-mündlichen Tradition zu einem komplexen Sprachsystem ausbildete. Dieser Prozess wurde auf verschiedenen Ebenen von vielen unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, wobei die Wortbildung zu dieser Entwicklung wesentlich beitrug.

In dieser Hinsicht wurde zuvor ausführlich dargestellt, wie die Wortbildung den Wortschatz hauptsächlich zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts beeinflusste.

Die Wortbildung erweist sich nämlich als eines der wichtigsten Phänomene, welche die deutsche Sprache prägen, da sie sich bei der Produktion von Wörtern zum Ausbau und zur Entwicklung unseres Wortschatzes als unersetzbares Mittel gestaltet.

Unsere Welt, unsere Wirklichkeit befindet sich im ständigen Wandel; neue Erfindungen, Entdeckungen, soziale, politische und kulturelle Entwicklungen verändern ständig unsere Wirklichkeit. Die neue Realität, unsere in fortlaufender Veränderung stehenden Umwelt fordert zunächst neue Ausdrücke, es ist nämlich ein Bedürfnis „(...) alles, was man kennen lernt, empfindet, erfindet, entwirft, ahnt und plant nennen zu müssen(...)“.<sup>73</sup>

---

<sup>73</sup> Johannes Erben, *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, Berlin 1993, S. 19.



„Diese Möglichkeiten des Sprachausbaus erlauben es, den Wortschatz rasch und zweckmäßig den vielen lexikalischen Anforderungen anzupassen, die mit dem Wechsel der Situationen und Zeiten an ihn gestellt werden.“<sup>74</sup>

Die Produktion neuer lexikalischer Einheiten erfolgt oft durch die ‚zentralen Mechanismen der Wortbildung‘<sup>75</sup> d. h. Komposition und Derivation. Beide Prozesse tauchen in dieser Hinsicht als unerschöpfliche Quelle beim Schaffen von neuen Benennungseinheiten auf.

Die Sprache, in ständiger Veränderung, greift nicht selten auf diese zwei Mechanismen zurück, um sich seiner Umgebung und den ihr gestellten Anforderungen anzupassen. Dies geschieht nicht selten zu Zeiten großer sozialer und kultureller Entwicklungen.

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass in frühen Entwicklungsstadien der deutschen Sprache, im frühen Mittelalter, das Althochdeutsche und dann das Mittelhochdeutsche sich dieser zwei Mechanismen besonders bedient haben, um den anspruchsvollen Forderungen seiner Zeit gerecht zu werden.

Das Alt- und Mittelhochdeutsche waren in der Entwicklung von einer nur mündlich übertragenen - zu einer Schriftsprache zahlreichen Phänomenen ausgesetzt, wobei sie außerdem stark vom Lateinischen

---

<sup>74</sup> Peter Eisenberg, u.a., Duden: *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, Mannheim, u.a. 1995, S. 399f.

<sup>75</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S. 7.

beeinflusst waren. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wird dabei häufig zur Komposition und Derivation gegriffen.

### 2.1.1. KOMPOSITION, DERIVATION UND LEXIKALISIERUNG

„Im Anfang war die Komposition“<sup>76</sup>, sagt Henzen.

Die zwei wichtigsten Wortbildungsarten sind die Komposition oder Zusammensetzung und die Derivation oder Ableitung.

Unter Komposition versteht man die Verbindung zweier unmittelbaren Konstituenten (UK), die meistens zwei freie Morpheme sind: *Haustreppe*.

Die Ableitung ist aus einem Grundmorphem oder freiem Morphem und einem gebundenem Morphem oder Affix (Präfix oder Suffix) gebildet: *Ordn-ung*.

Als problematisch erweist sich oft der Unterschied zwischen Affix und Grundmorphem. Keinem Autor ist es gelungen, scharfe Grenzen zwischen beiden Wortbildungsgliedern zu ziehen. Umstritten ist noch heutzutage der Status von Morphemen wie: ‚-arm, -frei, -leer, -reich‘ oder ‚-voll‘. Dies trifft nicht so oft für ‚-los‘ zu, das meistens als Suffix bezeichnet wird.

Aufgrund der freien Entsprechungen, mit denen die Wortbildungsmorpheme Gemeinsamkeiten in der Lautform und in der

---

<sup>76</sup> Walter Henzen, *a.a.O.*, S. 35.

Bedeutung teilen, aber auch wegen der Suffixmerkmale, die sie schon aufweisen, fällt eine Zuordnung dieser Zweitglieder zur Gruppe der Affixe oder Grundmorpheme schwer, denn

‚-arm, -frei, -leer, -reich‘ und ‚-voll‘ zeigen schon gewisse Eigenschaften wie:

- Reihenbildung
- abstraktere Bedeutung oder Entkonkretisierung
- Der semantische Kern der WBK (Wortbildungskonstruktion) liegt nicht im Zweitglied sondern im Erstglied, d. h. während eine *Haustreppe* eine Treppe ist, ist ein *alkoholfreies* Bier kein freies Bier.

Diese Merkmale lassen ‚-arm, -frei, -leer, -reich‘ und ‚-voll‘ allmählich zu den Affixen rücken. Dabei begründen viele Autoren ihren Status als Kompositionsglieder oder als Suffixoide mit der Feststellung, dass sie noch keine Homonymie zeigen wie dies z.B. bei ‚mäßig‘ in *mäßig* essen und *frühlingsmäßig* der Fall ist.

Es gibt keine einheitliche Lösung zum Status dieser Morpheme. Oft ist in der Literatur die Rede von Zentrum und Peripherie, so dass sie in den unterschiedlichen Arbeiten entweder als Kompositionsglieder, Suffixoide oder Suffixe erscheinen.

Mit dieser Diskussion soll klar gestellt werden, dass es sich bei diesen Morphemen um Übergangserscheinungen handelt. ‚-arm, -frei, -leer, -reich‘ und ‚-voll‘ befinden sich vielleicht auf dem Weg zu den Affixen.

Die Zwischenstellung dieser Einheiten ist eng mit diachronischen Prozessen verbunden, so dass nur eine diachronische Perspektive Licht auf diese Erscheinungen werfen kann.

Vielleicht könnte man mit dem Begriff ‚Suffixoid oder Halbaffix‘ zur Lösung dieser Problematik beitragen, aber leider ändert dies nichts am Wortbildungsprozess, da man die resultierende WBK weiterhin zu den Ableitungen rechnen muss.

### Lexikalisierung

Auch die Lexikalisierung steht eng mit diachronischen Vorgängen im Zusammenhang.

Man spricht von Lexikalisierung, wenn die Bedeutung einer WBK nicht mehr aus den Teilbedeutungen ihrer Glieder erschließbar ist: ‚Haustreppe‘ ist ‚die Treppe eines Hauses‘, aber *bekommen* hat schon nichts mit ‚kommen‘ zu tun.

Motiviert ist dem gegenüber eine WBK, wenn ihre Bedeutung sich von den Bedeutungen der UK ablesen lässt: *Bierglas*.

Die Lexikalisierung findet statt, nachdem ein Ausdruck im Laufe der Zeit zu einer usuellen Bildung geworden ist: *Zeitschrift*.

## 2.2. VOM GRUNDMORPHEM ZUM AFFIX

Da in unserer Arbeit davon ausgegangen wird, dass Derivation und Komposition in den früheren Entwicklungsstadien des Deutschen hervorragende Leistungen beim Ausbau des Wortschatzes gebracht haben, soll hier zuerst eine Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Wortbildungsstatus unserer Morpheme und der Diskussion in der Literatur bei der Definition von Grundmorphem, Affixoid und Affix stattfinden.

Die Etablierung eines Morphems als Grundmorphem, Affixoid oder Affix ist in der Literatur nicht selten Gegenstand ganz unterschiedlicher Ansätze.

In dieser Hinsicht verstehen Fleischer/Barz die Begriffe ‚Halbaffix oder Affixoid‘ als Grundmorphem, das zwar wortfähig ist,

„(...) aber in spezifischen Kombinationen mit anderen Wörtern semantisch mehr oder weniger von ihrer lautgleichen freien Entsprechung abweicht, ohne (schon) ein Homonym zu dieser zu sein.“<sup>77</sup>

Den Affixoiden weisen Fleischer/Barz eine Zwischenstellung zwischen Grundmorphemen und Affixen zu, indem er ihnen Entkonkretisierung und Verallgemeinerung zuschreibt. Weitere Merkmale der Affixoiden wären:

---

<sup>77</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *a.a.O.*, S. 27

„(...) Reihenbildung, eine charakteristische Distribution, komplementäres Zusammenwirken mit Wortbildungsmorphemen und ein besonderes ‚phonologisches Verhalten‘ (...).“<sup>78</sup>

Trotzdem geben Fleischer/Barz in Anlehnung an Schmidt den Affixoidbegriff auf und bezeichnet die unmittelbare Konstituente einer WBK entweder als Grundmorphem oder Affix. Beide Kategorien sind aber für Fleischer keine absoluten Begriffe sondern bestehen „(...) aus Zentrum und Peripherie(...), d. h. aus Elementen, bei denen die klassenbildenden Eigenschaften in unterschiedlichem Grade ausgeprägt sind.“<sup>79</sup>, so dass er trotz dieser Dichotomie synchronisch Zwischenstadien anerkennt:

„Es gibt einerseits folglich Wörter/Grundmorpheme mit Eigenschaften, die zur Klasse der Affixe tendieren lassen, und andererseits Affixe, die –aus Grundmorphemen hervorgegangen- (noch) nicht über alle Affixmerkmale verfügen.“<sup>80</sup>

Wellmann, erkennt „(...) eine breite Übergangszone zwischen Ableitungen und Zusammensetzungen.“<sup>81</sup>, und führt die Etablierung der Begriffe ‚Halbsuffix und (–präfix)‘ auf eine Bedeutungsfrage zurück:

„(...) Bildungen (...), die vom Erscheinungsbild her als Zusammensetzungen wirken (...), deren Bedeutung sich aber nicht mehr aus der Verbindung von zwei selbstständigen Wörtern erklären lässt.“<sup>82</sup>

---

<sup>78</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *a.a.O.*, S. 27

<sup>79</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *a.a.O.*, S. 28

<sup>80</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *a.a.O.*, S. 28

<sup>81</sup> Peter Eisenberg, u.a., *a.a.O.*, S.424.

‚Suffixoid-Ableitungen‘ unterscheiden sich für Kühnhold/u.a nicht in ihrem funktionalen Charakter, sondern durch ihre zusätzliche semantische Komponente. Dieses führt dazu, dass die ‚suffixartigen Morpheme‘ „(...) nicht so restriktiven Verteilungsregularitäten(...)“ wie die Suffixe unterliegen. Diese aber „(...) eine wesentlich breitere funktionale Fächerung aufweisen.“<sup>83</sup>

Vögeding kommt in seiner Arbeit zu dem Schluss, dass die Bezeichnung ‚Halbsuffix‘ auch synchronisch für das Wortbildungsmorphem ‚-frei‘ zutrifft.

Einerseits ist das gebundene ‚-frei‘ kein Suffix, weil es als Morphem auch ungebunden vorkommt. Andererseits ist das Kompositionsglied ‚-frei‘ mit seiner freien Entsprechung verwandt, aber nicht immer völlig identisch und zeigt dabei schon eine gewisse Isolierung an.

„Diese Tatsache rechtfertigt es, eine gegenüber Kompositionsgliedern und Suffixen eigenständige Klasse von Wortbildungsmitteln anzusetzen.“<sup>84</sup>

Sehr interessant ist die Stellungnahme Naumanns. Die Termini ‚Halbaffix‘ oder ‚Affixoid‘ versteht er als Ausdruck einer Übergangsstufe zwischen Komposition und Derivation. Es handelt sich um Wortbildungsmorpheme, welche die Kriterien von Fleischer/Barz zur Feststellung des Suffixcharakters erfüllen, aber über eine freie Variante

---

<sup>82</sup> Peter Eisenberg, u.a., a.a.O., S.424.

<sup>83</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., *Das Adjektiv*, Düsseldorf 1978, S. 519.

<sup>84</sup> Joachim Vögeding, *Das Halbsuffix „-frei“: zur Theorie der Wortbildung*, Tübingen 1981, S. 112.

verfügen, mit der sie sich in der Bedeutung kaum unterscheiden. Der Ansatz von Affixoiden ändert nichts

„(...) an der Tatsache, dass es auch gegenwartssprachlich ein Kontinuumsverhältnis zwischen Komposition und Derivation gibt.“<sup>85</sup>

Folglich gäbe es Morpheme, die zur Klasse der Affixe tendieren und Affixe, die aus Grundmorphemen hervorgegangen sind, aber nicht über alle Affixmerkmale verfügen. Dieses Zwischenstadium mit einem bestimmten Terminus zu benennen ist seiner Ansicht nach reine Geschmackssache.

‚-voll, -reich, -arm, -frei, -leer‘ und ‚-los‘ werden von Erben auch als Suffixoide bezeichnet. Mit diesen neuen suffixartigen Morphemen würde das Derivationssystem ausgebaut werden. Außerdem ermöglichen sie neue inhaltliche Stufen und sind für den Hörer und Sprecher „(...) ausdrucksstärker(...)“.<sup>86</sup>

Unter einem funktional-textlinguistischen Aspekt führt Fandrych in dieser Diskussion einen neuen Begriff ein: ‚der lexikalische Junktor‘. Der lexikalische Junktor besitzt „(...)im wesentlichen die semantischen Merkmale ihrer freien Entsprechungen weiter(...)“.<sup>87</sup>

Adjektivische Zweitglieder wie ‚-frei, -arm, -leer, -voll‘ und ‚-reich‘ übernehmen implizit auf Wortbildungsebene eine Art von

---

<sup>85</sup> Bernd Naumann, *Einführung in die Wortbildungslehre des Deutschen*, Tübingen 2000, S. 50.

<sup>86</sup> Johannes Erben, a.a.O., S. 116.

<sup>87</sup> Christian Fandrych, *Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion: am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch*, Tübingen 1993, S. 116.



Junktorfunktion (Valenz), die auf syntaktischer Ebene den Junktoren (eine Präposition oder der Genitiv) *salzarme Kost – an Salz arme Kost/Kost, die arm an Salz ist*, gleichzeitig aber behalten sie ihre Eigensemantik und lexikalische Funktion zum großen Teil bei, von der diese Junktionskraft ursächlich ausgeht.

Lexikalische Junktoren tendieren Fandrych zufolge gegenüber ihren freien Varianten aber zur ‚Verunselbständigung‘, trotzdem besitzen sie eine relativ stark ausgeprägte lexikalische Bedeutung, die der der freien relationalen Variante ganz oder teilweise entspricht. Deswegen beschreibt er ‚-arm, -frei, -leer, -reich‘ und ‚-voll‘ als Kompositionsglieder. ‚-los‘ hingegen weicht seiner Meinung nach so stark von seinen formalen Entsprechungen ab, dass er es als Suffix betrachtet.

Für Holst ist der Begriff ‚Halbsuffix‘ höchstens nur unter diachronischer Betrachtung zu rechtfertigen,

„(...) synchronisch gesehen gibt es nur Suffixe oder GW (Grundwörter).“<sup>88</sup>

Unter dieser Voraussetzung vertritt er in seiner Arbeit zu den Adjektiven auf ‚-gerecht‘ den Standpunkt, dass es sich dabei um Zusammensetzungen und nicht um Ableitungen handelt.

Die einzige diachronische Arbeit, die es zu unseren Wortbildungsmorphemen gibt, ist die Untersuchung der Adjektive auf

---

<sup>88</sup> Friedrich Holst, *Untersuchungen zur Wortbildungstheorie mit besonderer Berücksichtigung der Adjektive auf -gerecht im heutigen Deutsch*, Hamburg 1974, S. 84.

‚-voll‘ von Urbaniak. Die zweite unmittelbare Konstituente der Adjektive auf ‚-voll‘ bezeichnet sie als Halbsuffix. Das Halbsuffix ‚-voll‘, das sie auch Ableitungssuffix nennt, bildet aber zusammen mit meistens substantivischen Basen Adjektive, „(...) die weitgehend den Charakter von Ableitungen haben“. <sup>89</sup>

Für den Status von ‚-voll‘ als Suffixoid innerhalb der adjektivischen Ableitungen nennt Urbaniak:

- Reihenbildung
- Bedeutungsabschwächung der zweiten unmittelbaren Konstituente: ‚-voll‘ als gebundenes Morphem hat die Bedeutung des bloßen Vorhandenseins.
- Das differenzlose Konkurrieren mit Suffixableitungen
- Verschiebung im Bedeutungsverhältnis der beiden unmittelbaren Konstituenten: der semantische Kern der Ableitungen auf ‚-voll‘ liegt auf der ersten unmittelbaren Konstituente. Zum Beispiel ist eine *würdevolle Haltung* keine ‚volle Haltung‘ sondern eine ‚Haltung mit (oder voll) Würde‘.

Inghult untersucht Wortbildungskonstruktionen mit einem Substantiv und das Morphem ‚mäßig‘. Unter einem synchronisch-diachronischen Ansatz beschäftigt er sich mit der Entwicklung der Wörter auf ‚- mäßig‘, dabei geht er ganz konkret auf die semantische Struktur dieser Wörter ein.

---

<sup>89</sup> Gertrud Urbaniak, *Adjektive auf -voll*, Heidelberg 1983, S. 67.

Wörter als ‚-mäßig‘ betrachtet er als Derivate, so dass er die Entstehung des Suffixes ‚-mäßig‘ sehr früh ansetzt:

„(...)ältere Form des Suffixes...als den Ausgangspunkt der Wortbildung mit  
- mäßig(...) wahrscheinlich schon im Westgermanischen(...)“<sup>90</sup>

Lohde macht nur den Unterschied zwischen adjektivischer Komposition und Derivation, so dass er Adjektive wie ‚-arm, -frei, -leer, -reich‘ und ‚-voll‘ als Grundmorpheme in adjektivischen Zusammensetzungen betrachtet, obwohl er ihnen eine stark ausgeprägte Fähigkeit zur kompositionellen Reihenbildung anerkennt.

Ihr Status als ‚produktive adjektivische Zweitglieder‘ beruht auf der Ansicht, dass sie mit den entsprechenden freien Varianten eine identische oder zumindest ähnliche Bedeutung teilen.

Trotz dieses Ansatzes bezeichnet er bestimmte Adjektive wie ‚-arm‘ aufgrund ihrer Gebrauchsweise als Grenzfälle:

„(...) sie markieren den Übergang zwischen Komposition und Derivation.“<sup>91</sup>

Gegenüber den genannten adjektivischen Zweitgliedern oder Grundmorphemen wird ‚-los‘ zu den Suffixen gerechnet, da seiner Meinung nach die semantischen Unterschiede zum freien Adjektiv eindeutig sind.

---

<sup>90</sup> Göran Inghult, *Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mässig: Eine synchronisch – diachronische Studie*, Stockholm 1975, S. 131.

<sup>91</sup> Michael Lohde, *Wortbildung des modernen Deutschen: Ein Lehr- und Übungsbuch*, Tübingen 2006, S. 158.

Peschel, die sich mit Wortneubildungen unter einer textlinguistischen Perspektive beschäftigt, sieht ein, dass bestimmte Elemente im adjektivischen Bereich sich allmählich von ihren freien Varianten weg entwickelt haben, stark zur Reihenbildung tendieren und sich dabei einem Suffixcharakter annähern. Sie warnt aber vor dem Drang einer zusammenfassenden Kategorisierung und verzichtet dabei auf den Begriff ‚Affixoid‘, bei dessen Betrachtung der diachronische Aspekt nicht auszuschließen wäre. Deswegen nimmt sie als wichtigste Wortbildungsarten die Komposition, Derivation und Konversion an und akzeptiert, dass

„(...) die Trennschärfe zwischen ihnen nicht absolut,(...)ist.“<sup>92</sup>

Olsen lehnt die Begriffe ‚Halbsuffix‘ oder ‚Suffixoid‘ radikal ab und tilgt sie als überflüssig. Morpheme wie ‚frei, arm, reich, voll‘ und ‚leer‘ bilden demnach Adjektivkomposita. Außerdem würden solche Begriffe nichts zur Erklärung der Reihenbildung beitragen, sondern

„(...) beharren im Gegenteil auf dem Missverständnis, dass Reihenbildung eine affixale Eigenschaft sei.“<sup>93</sup>

Reihenbildung erklärt Olsen lexikalisch-semantisch einerseits durch die inhärente Relationalität der Morpheme (durch die Rektion der Adjektive mit grammatischer Ergänzung) *frei von Blei/bleifrei*, andererseits durch Analogie.

---

<sup>92</sup> Corinna Peschel, *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstruktion*, Tübingen 2002, S. 11.

<sup>93</sup> Susan Olsen, „‘Argument-Linking‘ und unproduktive Reihen bei deutschen Adjektivkomposita“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 5,1, S. 5 – 24, Berlin 1986, S. 23.

„Im ersten Fall spreche ich von Reihenbildung und im zweiten Fall von semantischer Analogiebildung.“<sup>94</sup>

Unter einer diachronischen Perspektive unterscheidet Henzen nur Zusammensetzungen und Ableitungen. Zweitglieder wie ‚-los, -voll, -reich, -arm‘ oder ‚-leer‘ versteht er als ‚Grenzerscheinungen‘, wobei:

„(...) ein zweites Glied noch als freies Wort besteht, aber doch schon einigermaßen mechanisch zu gruppenartigen Bildungen verwendet wird.“<sup>95</sup>

Auch für Paul entwickeln sich manche Kompositionsglieder zu Suffixen, ohne dass er spezifisch auf Zwischenstadien eingeht. Es handelt sich dabei für ihn um natürliche Prozesse der Sprache, die stattfinden, so lange

„(...) die Sprache sich lebendig fortentwickelt (...)“.<sup>96</sup>

---

<sup>94</sup> Susan Olsen, *ebd.*, S. 14.

<sup>95</sup> Walter Henzen, *a.a.O.*, S. 209f.

<sup>96</sup> Hermann Paul, *a.a.O.*, S. 349.

Ansätze, welche die Klasse der Affixoide annehmen

AUTOR	TERMINI	ANSATZ
<b>Duden- Grammatik</b>	Halbsuffix Halbpräfix	semantisch/ synchronisch
<b>Kühnhold/ Putzer/Wellmann</b>	Suffixoid	semantisch synchronisch
<b>Vögeding</b>	Halbsuffix	synchronisch
<b>Naumann</b>	Halbaffix / Affixoid	synchronisch
<b>Erben</b>	Suffixoid	synchronisch/ diachronisch
<b>Holst</b>	Halbsuffix	diachronisch
<b>Urbaniak</b>	Halbsuffix	diachronisch

[Schema 2]

Ansätze, die nur zwischen Kompositionsgliedern und Affixen unterscheiden

AUTOR	TERMINI	ANSATZ
<b>Fleischer</b>	Wörter oder Grundmorpheme/ Affixe	strukturalistisch/ synchronisch
<b>Fandrych</b>	der lexikalische Junktor	textlinguistisch/ synchronisch
<b>Holst</b>	Zusammensetzungen/ Ableitungen	synchronisch
<b>Inghult</b>	Zusammensetzungen/ Derivate	synchronisch/ diachronisch
<b>Lohde</b>	Komposition/Derivation	synchronisch
<b>Peschel</b>	Komposition/Derivation	textlinguistisch/ synchronisch
<b>Olsen</b>	Komposition	synchronisch
<b>Henzen</b>	Zusammensetzungen/ Ableitungen	sprachhistorisch
<b>Paul</b>	Komposition/Derivation	sprachhistorisch

[Schema 3]

### **2.3. SCHLUSSFOLGERUNGEN**

Die frühesten Arbeiten im Bereich der Wortbildung von Paul und Henzen, die noch sprachhistorisch angesetzt waren, unterschieden nur die Hauptwortbildungsarten der Komposition und Derivation. Aber je weiter die verschiedenen Autoren sich mit diesem Bereich auseinandersetzen, desto stärker sehen sie sich mit Erscheinungen konfrontiert, für die es an Benennungen mangelt.

Sie erkennen nämlich bei der Entwicklung bestimmter Morpheme Zwischenstadien, die sie nur sehr schwer den Zusammensetzungen oder Ableitungen zuordnen können. Die meisten Schwierigkeiten treten bei den synchronischen Arbeiten auf: Wie kann man synchronisch ein Phänomen beschreiben, das eng mit Sprachentwicklungen verbunden ist?

In dieser Hinsicht erscheint jeder mögliche Versuch, Elemente systematisch zu erklären, die aber wesentlich dynamisch geprägt sind, nur sehr schwer nachvollziehbar, wie dies z.B. bei Olsen der Fall ist.

Affixe entstehen aus älteren Wörtern. Es handelt sich dabei um einen fortlaufenden Prozess, bei dem alte Affixe untergehen, d.h. unproduktiv werden, und neue hinzukommen. Zu einem bestimmten Zeitpunkt können sich noch einige Morpheme in einer Entwicklungsphase befinden, während vielleicht andere auf der Strecke bleiben. Diese klare Erkenntnis, die eng mit Wandlungsprozessen in der Sprache verbunden



ist, lässt keinen Raum für alternative Ansätze, die nicht diachronisch fundiert sind.

Begriffe wie ‚Halbaffix, Affixoid‘ dienen m.E. deshalb ohne großen Aufwand zur natürlichen Beschreibung eines Zwischenstadiums innerhalb eines Vorgangs, der vom Morphem zum Affix führt.

Wie man beobachten kann, sind sich die meisten Autoren dieses Faktums bewusst. Obwohl viele von ihnen in ihren Arbeiten eine synchronische Perspektive vertreten, sehen sie keine Alternative zur Diachronie, um bestimmten Erscheinungen gerecht zu werden. Die Dichotomie Komposition/Derivation bedarf der Erkennung von Übergangsphasen, ohne die es zu offenen Lücken im Wortbildungsbereich kommen würde.

Aber leider bleibt mit der Annahme von Terminologie zur Identifizierung von Übergangsstadien im Prozess der Affigierung ein Problem offen, das Vögeding auch anspricht: Merkwürdig ist, dass kein entsprechender Begriff zu den Wortbildungsprozessen vorgeschlagen wird. Präfixoid / Suffixoid oder Affixoid benennen morphologische Einheiten, während es keine Termini zu den Wortbildungsprozessen selbst wie ‚Halbderivation oder Halbderivat‘<sup>97</sup> gibt.

Trotz der Einführung des Terminus ‚Affixoid‘ werden die resultierenden WBK als Derivate bezeichnet, was nicht zur Überwindung der Dichotomie Zusammensetzung/Ableitung beiträgt.

---

<sup>97</sup> Joachim Vögeding, *a.a.O.*, S. 112.

So z.B. spricht Vögeding das Problem an, geht aber nicht weiter darauf ein, obwohl er in seiner Arbeit beweisen will, dass das Wortbildungsmorphem ‚-frei‘ ein ‚Halbaffix‘ ist.

## 2.4. DIE PARAPHRASEN

Es ist wichtig, kurz aber explizit auf diese Methode einzugehen, weil sie von den meisten Autoren sehr oft zur Beschreibung der WBK mit den hier untersuchten Morphemen verwendet wird.

Paraphrasen dienen seit einiger Zeit in der Wortbildungsforschung zur Aufklärung der semantischen und syntaktischen Relationen einer WBK. Erst in der generativen Grammatik sind sie als analytisches Verfahren systematisch zur Anwendung gekommen.

Fleischer/Barz meiden absichtlich den Begriff ‚Transformation‘ und definieren Paraphrasierung als semantische mehr oder weniger äquivalente Wortverbindung, die als Verfahren genutzt wird, um die semantische Beziehung zwischen den UK einer WBK „(...) aufzuhellen und zu explizieren(...)“: *ehrgeizblaß – blaß vor Ehrgeiz*.<sup>98</sup>

Auch für Urbaniak ist die syntaktische Paraphrasierung die Methode zur Aufdeckung des Verhältnisses der UK zueinander bei motivierten WBK, d. h. die Bedeutung der WBK ist aus der Bedeutung ihrer Bestandteile zu erschließen: *Vaterhaus – Haus des Vaters*<sup>99</sup>.

---

<sup>98</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S. 11.

<sup>99</sup> Gertrud Urbaniak, a.a.O., S. 93.

Die syntaktische Paraphrase enthält nach Urbaniak möglichst dieselben Lexeme wie die zu beschreibende WBK, sie kann aber auch weitere Lexeme enthalten, die meistens dazu dienen, das spezifische syntaktische Verhältnis der UK zu verdeutlichen.

„Mit Hilfe einer syntaktischen Wortgruppe, das heißt, einer Paraphrase, (...), wird das Verhältnis der beiden UK einer WBK erklärt, beschrieben oder aufgedeckt.“<sup>100</sup>

So würden sich dann fast alle Adjektive auf ‚–voll‘ durch eine syntaktische Wortgruppe paraphrasieren lassen.

Für Fandrych dürfen solche Instrumente nicht verabsolutiert werden, denn eine völlige Entsprechung von WBK und jeweiligen Paraphrasen könnte nicht angenommen werden. Faktoren wie Kontext, Weltwissen oder Intuition einerseits, und unterschiedlicher grammatischer Status von Sätzen und WBK andererseits tragen zu seiner Behauptung bei.

Deshalb können seiner Meinung nach Paraphrasen ein wichtiger, aber nicht der einzige Maßstab zur Beschreibung von WBK sein.

Fandrych untersucht in seiner Arbeit<sup>101</sup> die Wortbildungsmorpheme ‚–arm, –frei, –leer, –los, –reich‘ und ‚–voll‘ unter einer synchronisch-textlinguistischen Perspektive. Mit der Beschreibung dieser Wortbildungsmorpheme will er beweisen, dass man sie nicht als Affixe klassifizieren kann, sondern dass es sich um Kompositionsglieder handelt, nur ‚–los‘ betrachtet er als Suffix.

---

<sup>100</sup> Gertrud Urbaniak, *a.a.O.*, S.94.

<sup>101</sup> Vgl. Christian Fandrych, *a.a.O.*

Er beschreibt die Privativ- und Possessivbildungen auf ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ anhand von syntaktischen Paraphrasen, die auf die relationalen Varianten der jeweiligen freien Entsprechung zurückgreifen. Unter ‚relational‘ versteht er obligatorische ergänzungsbedürftige Adjektive. So würden die freien Morpheme oder Entsprechungen, d. h. die Adjektive ‚arm, frei, leer, reich‘ und ‚voll‘ über Bedeutungsvarianten wie ‚arm an‘ verfügen, die ergänzungsbedürftig seien.

Diese relationalen Varianten weichen aber nach Fandrych wenig vom ‚Kern‘, der Hauptbedeutung, des Simplex ab, die gewahrt bleibt.

Die Morpheme, die hier beschrieben werden, werden als privativ oder possessiv eingeordnet, und zwar, weil sie nach Kühnhold/u.a. eine possessive oder privative Relation zwischen zwei Größen signalisieren. Sie ersetzen eine ‚haben/nicht-haben-Prädikation‘ durch die entsprechende ‚ist-Prädikation‘, d.h. eine Verbalphrase wird zu einem komplexen Adjektiv komprimiert:

*der taktvolle Mensch – ein Mensch, der **viel** Taktgefühl **hat***

*der taktlose Mensch – ein Mensch, der **keinen** Takt besitzt<sup>102</sup>*

---

<sup>102</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 428.

## 2.5. DIE PRIVATIVEN WORTBILDUNGSMORPHEME IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE

### 2.5.1. -ARM

#### Das Simplex

Als freies Morphem erscheint ‚arm‘ mit folgender Bedeutung im Universalwörterbuch<sup>103</sup>:

- Ohne (genügend) Geld zum Leben, wenig besitzend, bedürftig, mittellos: *eine arme Familie*
  - wenig habend/aufweisend/hergebend, ohne nutzbringenden Gehalt, ärmlich: *arme Böden*
- arm an etwas sein** = wenig von etwas haben: *diese Früchte sind arm an Vitaminen*
- unglücklich, bedauernswert, beklagenswert: *das arme Kind*

#### Das gebundene Morphem

Im Universalwörterbuch kommt die UK ‚-arm‘ in Verbindung mit Substantiven und Verben mit der Bedeutung **äußerst gering** des im Erstglied genannten vor.

Für Fleischer/Barz drückt das simplizische Zweitglied ‚-arm‘ das **Vorhandensein in geringem Maß** aus, wobei es **als Vorzug oder Mangel**<sup>104</sup> gewertet werden kann.

---

<sup>103</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim, u.a., 2003

<sup>104</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S. 228.

Ableitungen auf ‚-arm‘ bezeichnen auch nach Urbaniak das Vorhandensein der durch die Basis **in geringem Maß als Vorzug oder Mangel**<sup>105</sup>. Das Wortbildungsmorphem ergänzt somit ‚-los, -leer‘ und ‚-frei‘.

Ableitungen mit ‚-arm‘ signalisieren für Fandrych<sup>106</sup> und Kühnhold/u.a.<sup>107</sup> in den meisten Fällen das **Wenig-Vorhandensein** des durch das Erstglied Bezeichneten.

Fandrych nach und in Übereinstimmung mit Wilss<sup>108</sup> entspricht allen arm-Ableitungen grundsätzlich das Muster:

***arm an***

#### Wortbildungskonstruktionen

Dieses Muster kann auch als Wortbildungsbedeutung bezeichnet werden, die Fleischer/Barz als „(...) verallgemeinerbare semantische Beziehung zwischen den UK einer WBK.“<sup>109</sup>, definiert.

Aufgrund dieser Wortbildungsbedeutung kann man –arm-Bildungen den Privativa zuordnen, denn nach Fandrych liegt ihnen „(...) die

---

<sup>105</sup> Gertrud Urbaniak, a.a.O., S. 134.

<sup>106</sup> Christian Fandrych, a.a.O., S. 166.

<sup>107</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 442.

<sup>108</sup> Wolfram Wilss, *Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache: Theoretische Grundlagen – Beschreibung – Anwendung*, Tübingen 1986, S. 125.

<sup>109</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S. 19.

Bezeichnung eines verringerten oder geringeren Vorhandenseins im Vergleich zu einem erwartbaren Normalzustand (...)“<sup>110</sup> zugrunde.

Trotz der allgemeinen Bedeutung dieser Wortbildungskonstruktionen mit ‚-arm‘ unterscheidet Fandrych dabei drei Subklassen dieses Wortbildungsmusters<sup>111</sup>:

**A) Y mit (nur) wenig X**

Y enthält/besitzt wenig X

an/in Y existiert wenig X

*salzarm, wasserarm, nikotinarm,...*

**B) Y mit (nur) wenig Eintreten von X**

Y bewirkt (nur) wenig X

an/bei Y entsteht (nur) wenig X

*abfallarm, allergiearm, knitterarm, risikoarm,..*

**C) Y mit (nur) wenig Verpflichtung/Notwendigkeit von X**

Y braucht (nur) wenig X

*wartungsarm, pflegearm, bügelarm,...*

Diese WK sind als Analogiebildungen zu ‚-frei‘ aufzufassen.

---

<sup>110</sup> Christian Fandrych, a.a.O., S. 168.

<sup>111</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 167f.

## D) Lexikalisierungen

Fandrych nennt nur ein ihm bekanntes Beispiel, das in Analogie zu ‚brotlos‘ entstanden ist: *eine brotarme Zukunft* - den Lebensunterhalt kaum sichern

### Wortart der Erstglieder

Erstglieder bei Ableitungen mit ‚-arm‘ sind meistens Substantive.

### Semantische Schattierung der WBK

Eine relativ große Anzahl dieser Bildungen drückt eine positive Bewertung aus, obwohl einige von ihnen auch negativ oder neutral aufgefasst werden können: *fleischarme Wurst, nährstoffarmer Boden, nachrichtenarme Sommerzeit,..*

### Konkurrenzverhältnisse

Durch seine Bedeutung ‚wenig vom Basisinhalt haben‘ begründet ‚-arm‘ für Kühhold/u.a.<sup>112</sup> eine systematische Hauptopposition zu den Possessivbildungen auf ‚-reich‘ und ‚-voll‘ und eine Minimalopposition zu den Privativbildungen mit ‚-los, -frei‘ und ‚-leer‘. Dieses Verhalten erklärt Fandrych dadurch, dass ‚-arm‘ oft gegenüber ‚-frei, -leer‘ und ‚-los‘ eine abstufende Funktion hat und, dass einige WBK auch als Antonyme zu -reich-Bildungen entstehen: *phosphatarm/phosphatfrei waschen, ereignisarme/ereignislose Zeit, menschenarm/menschenleer, erlebnisreich/erlebnisarm,..*

---

<sup>112</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 442



### 2.5.2. -FREI

#### Das Simplex

Das Universalwörterbuch<sup>113</sup> gibt folgende Bedeutungen für ‚frei‘ an:

- Sich in Freiheit befindend, unabhängig, nicht gebunden: *der freie Wille*
- ohne Hilfsmittel: *frei in der Luft schweben*
- nicht an (moralische) Normen gebunden, von (sittlichen) Vorurteilen unabhängig: *hier herrscht ein freier Ton*
- nicht behindert, nicht beeinträchtigt: *freie Arztwahl, sich von Vorurteilen frei machen*
- durch bestimmte Dinge nicht (mehr) beeinträchtigt oder gehemmt: **er ist frei von Schuld**
- nicht festgenommen, nicht gefangen: *der Gefangene ist wieder frei*
- offen, unbedeckt, nicht umschlossen: *ein freier Platz*
- unbekleidet, bloß: *bitte den Oberkörper frei machen*
- unbesetzt, nicht von andern benutzt: *Bahn frei*
- verfügbar: *freie Zeit haben*
- kostenlos: *freier Eintritt*

#### Das gebundene Morphem

Fandrych geht bei der freien Entsprechung von einer Bedeutungsvariante aus, die relational ist und **ohne etwas** bedeutet :

**frei von**

---

<sup>113</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

Hiermit und in Übereinstimmung mit Wills<sup>114</sup> lassen sich die privativen –frei-Bildungen paraphrasieren, die das **Nichtvorhandensein**<sup>115</sup> des vom Erstgliedes Bezeichneten ausdrücken. Erstglieder von –frei-Bildungen sind fast immer Substantive, obwohl einige WBK Verbalstämme besitzen: *rostfrei, bügelfrei,...*

Vögeding, der in seiner Arbeit unter synchronischem Aspekt die Adjektivie auf –frei untersucht, behauptet auch, dass sich mit diesem Muster die meisten Adjektive auf –frei mit substantivischem Erstglied paraphrasieren lassen. Wenn man aber diesen Paraphrasentyp auf die Bildungen mit verbalem Erstglied überträgt, so müsste man aber von ‚nominalisierten Verbformen‘<sup>116</sup> ausgehen: *bügelfrei – frei von Bügeln / rostfrei – frei von Rosten*

Beim Wortbildungsmorphem –frei kann Fandrych keine Entkonkretisierung im Verhältnis zur freien Entsprechung beobachten, da diese oft mit gleicher Bedeutung vorkommt: *Freiheit ist, von Sorgen frei zu sein.*

Es ließe sich aber anscheinend bei einigen Bildungen wie *sinnfrei, gefahrenfrei,...* eine gewisse qualitative Bedeutung erkennen, die bei der freien Entsprechung nicht zu finden ist. Trotzdem bezeichnet er die WBK mit –frei als Komposita, und –frei als Kompositionsglied.

---

<sup>114</sup> Wolfram Wilss, a.a.O., S. 121.

<sup>115</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 81.

<sup>116</sup> Joachim Vögeding, a.a.O., S. 123.

Im Gegensatz zu Fandrychs Auffassung behauptet Vögeding nach der Untersuchung von Adjektiven auf ‚-frei‘, dass es sich bei diesem gebundenen Morphem um ein Halbsuffix handle. Dies begründet er mit der Erkenntnis, dass ‚frei‘ als Simplex und ‚-frei‘ als gebundenes Morphem Unterschiede in ihrer Valenz aufweisen.<sup>117</sup>

Fandrych unterscheidet auf der Basis der Formel **X-freies Y** vier semantische Untergruppen von -frei-Bildungen<sup>118</sup>:

**A) Y ohne X**

Y enthält/besitzt kein X

an/bei Y entsteht kein X

Diese Gruppe drückt eine **nicht-haben-Relation** aus und stellt die zahlenmäßig größte Untergruppe innerhalb der -frei-Bildungen dar. Das Erstglied ist oft ein Konkretum, meist Stoffbezeichnungen: *alkoholfrei, chlofrei, bleifrei,...*

Das Universalwörterbuch beschreibt diesen Typ als Bildungen mit Substantiven, die ausdrücken, dass etwas **nicht vorhanden ist**: *kalorienfrei*.<sup>119</sup>

Diese abstrakte Bedeutung des **Nichtvorhandenseins** ist nach Vögeding in allen -frei-Bildungen enthalten, was auch ein Grund für ihre große Produktivität ist.<sup>120</sup>

---

<sup>117</sup> Joachim Vögeding, a.a.O. S. 158f

<sup>118</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 81f.

<sup>119</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

### **B) Y ohne Eintreten von X**

Y bewirkt kein X

an/bei Y entsteht kein X

*strahlungsfrei, unfallfrei,...*

In Bildungen mit Substantiven drücken nach dem Universalwörterbuch diese WBK mit –frei aus, dass **etwas nicht eintritt**: *verschleißfrei*.<sup>121</sup>

Diese Bedeutungsrelation, **Nichteintreten von Konsequenzen**, ist für Vögeding besonders typisch bei Adjektiven, deren Erstglied ein nominalisierter Infinitiv ist<sup>122</sup>: *abschaltfrei, störfrei,...*

### **C) Y ohne Verpflichtung/Notwendigkeit zu**

für Y besteht keine Verpflichtung/Notwendigkeit zu X

Die Erstglieder einer relativen großen Anzahl von WBK dieser Gruppe, die sowohl im Universalwörterbuch als auch bei Vögeding<sup>123</sup> erscheinen, nennen eine finanzielle Verpflichtung, und sind häufig Bezeichnungen von Geldbeträgen, Arbeitsleistungen, -tätigkeiten: *steuerfrei, portofrei, sozialabgabefrei,...*

Für das Universalwörterbuch<sup>124</sup> drücken hier die Bildungen mit Substantiven aus, dass:

a) „(...) etwas nicht benötigt wird, nicht erforderlich ist: *waffenscheinfrei*.“

---

<sup>120</sup> Joachim Vögeding, *a.a.O.* S. 142f

<sup>121</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, *a.a.O.*

<sup>122</sup> Joachim Vögeding, *a.a.O.* S. 140f

<sup>123</sup> Joachim Vögeding, *a.a.O.* S. 138f

<sup>124</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, *a.a.O.*

b) Diese Bildungen mit „(...) Substantiven oder Verben (Verbstämmen) drücken aus, dass etwas nicht gemacht zu werden braucht: *bügelfrei*“.

Einige zu dieser Gruppe gehörende WBK sieht Vögeding als elliptische Bildungen an, denn, obwohl die Erstglieder nicht direkt, ‚finanzielle Belastungen‘ bezeichnen, werden diese aber mitverstanden: *frachtfrei*, *bahnfrei*<sup>125</sup>

#### **D) Y ohne Bindung an X**

Y gehört X nicht an

Y ist unabhängig von X

*parteilfrei, staatsfrei, kontextfrei..*

Dieser Wortbildungstyp erschließt Vögeding dadurch, dass ‚frei‘ als Simplex ‚Fehlen oder Lösen einer Bindung‘ ausdrücken könnte, so könnte auch das gebundene Morphem ‚-frei‘ diese Funktion in adjektivischen WBK mit der Bedeutung **das Nichtvorhandensein einer Bindung**<sup>126</sup> erfüllen.

Auch im Universalwörterbuch<sup>127</sup> erscheint diese Kategorie:

„(...) drückt in Bildungen mit Substantiven aus, dass die beschriebene Sache nicht an etwas gebunden, nicht von etwas abhängig ist: *bündnisfrei*.“

#### **E) Lexikalisierungen**

Fandrych<sup>128</sup> nennt außerdem:

---

<sup>125</sup> Joachim Vögeding, a.a.O. S. 138.

<sup>126</sup> Joachim Vögeding, a.a.O. S. 134f.

<sup>127</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

a) einige singuläre Bildungen auf –frei, die keine Privativbildungen sind:

*gastfrei – freizügig zu Gästen, wahlfrei – frei zur Wahl,..*

b) lexikalisierte –frei-Bildungen: *sturmfreie Bude – das ohne Kontrolle*

*frei zur Verfügung steht, vogelfrei – geächtet, einwandfrei, zweifelsfrei*

## **F) Sondergruppen**

1. ‚schulfrei‘ oder ‚arbeitsfrei‘ würden nach dem Universalwörterbuch<sup>129</sup> die Bedeutung besitzen, dass etwas nicht stattfindet oder, dass man etwas nicht hat.

Fandrych rechnet die Bildung zur Gruppe C, obwohl sie auf eine andere Variante des Simplex zurückzuführen wären und zwar ‚frei‘ als ‚verfügbar‘<sup>130</sup>. Trotzdem läge hier auch die gleiche relationale Variante wie bei den anderen –frei-Bildungen zugrunde, nur wäre die Ergänzung ‚frei von‘ mitlexikalisiert.

Vögeding aber versteht diese Bildung als ‚das Fehlen einer Verpflichtung‘, so dass die erste UK von ‚arbeitsfrei‘ eine ‚Arbeitsverpflichtung‘ ausdrücke.<sup>131</sup>

2. ‚halsfrei‘ oder ‚schulterfrei‘ beschreibt das Universalwörterbuch als ‚nicht bedeckt‘, während Fandrych sie als ‚stark abweichende‘<sup>132</sup> Gruppe

---

<sup>128</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 159.

<sup>129</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

<sup>130</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 83.

<sup>131</sup> Joachim Vögeding, a.a.O. S. 139.

<sup>132</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 151.

mit der Bedeutung ‚unbegrenzt, unbedeckt‘ bezeichnet, deren relationale Variante auch mitlexikalisiert wäre.

Vögeding spricht in diesem Fall von ‚semantisch unregelmäßigen Bildungen‘<sup>133</sup>. Es handle sich hier um WBK, die nicht durch ‚frei von X‘ umschreibbar wären: *vogelfrei, fußfrei, schulterfrei*,..

### Wortart der Erstglieder

Der weitaus größte Teil der von Vögeding untersuchten Adjektive auf ‚-frei‘ enthält ein substantivisches Erstglied.

Sowohl Fandrych wie Vögeding und Urbaniak stellen fest, dass die Mehrzahl der Adjektive auf ‚-frei‘ ein Konkretum als Basis haben. Diese Substantive sollen nach Kühnhold/u.a.<sup>134</sup> besonders Bezeichnungen für Stoffe, Artefakte, abstrakte Begriffe und gelegentlich Institutionen/Gruppen sein.

### Semantische Schattierung der WBK

Meistens zeigen privative -frei-Bildungen Fandrych zufolge eine positive Bewertung, obwohl Ausnahmen nicht auszuschließen sind, wobei der Kontext oft ausschlaggebend für die Bewertung ist: *talentfreier Autor, anspruchsfrei, ausdrucksfrei*,...<sup>135</sup>

---

<sup>133</sup> Joachim Vögeding, a.a.O. S. 134.

<sup>134</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 445.

<sup>135</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 164.

Auch Lohde hält „(...) das wesentlich häufigere und semantisch breiter nuancierte ‚-frei‘(...)“<sup>136</sup> als Ausdruck für einen Vorteil.

### Konkurrenzverhältnisse

Bemerkenswert ist aber die Erkenntnis Fandrychs, dass ‚-frei‘ oft als Alternative zu ‚-los‘ verwendet wird, und zwar aufgrund seiner größeren Expressivität und Ungewöhnlichkeit: *talentlos, anspruchlos, ausdruckslos,..*

Aber hauptsächlich gilt, dass Bildungen auf ‚-frei‘ stärker den positiven Aspekt des ‚Nichtvorhandenseins‘ betonen.

### **2.5.3. -LEER**

#### Das Simplex

Das Universalwörterbuch<sup>137</sup> gibt für das freie Morphem ‚leer‘ folgende Bedeutungen an:

- nicht mit etwas gefüllt, ohne Inhalt: *ein leeres Glas*
- ohne dass etwas auf/in etwas vorhanden ist: *der Wind fegt über leere Felder*
- (fast) ohne einen Menschen, ohne ein Lebewesen, menschenleer: *durch leere Straßen*

---

<sup>136</sup> Michael Lohde, a.a.O., S. 160.

<sup>137</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.



- unter der Oberfläche, hinter dem Äußeren nichts weiter enthaltend, Sinn und Inhalt vermissen lassend: *leere Worte*

### Das gebundene Morphem

Die Anzahl der Privativbildungen auf ‚-leer‘ ist relativ gering. -leer-Bildungen stellen nach Fandrych eine **possessive Relation** dar, wobei ‚-leer‘ die Bedeutung **Nicht-Enthalten/-Vorhandensein**<sup>138</sup> von etwas hat, was Kühnhold/u.a. als Ergebnis eines Prozesses im Sinne von ‚entleert‘<sup>139</sup> interpretiert:

#### **X-leeres Y**

Y, das völlig ohne X ist

*menschenleer, ausdrucksleer, inhaltsleer,...*

Diese Bedeutung entspricht der Variante ‚ohne Inhalt, nichts enthaltend‘ des Simplex.

### Wortart der Erstglieder und semantische Schattierung der WBK

Erstglieder sind alle Substantive.

Die Adjektive auf ‚-leer‘ mit der Bedeutung ‚Abwesenheit der Basis‘<sup>140</sup> signalisieren für Kühnhold/u.a., dass vom Sprecher ein bedauerlicher Mangel festgestellt wird, wo Fülle erwünscht wäre: *empfindungsleere Bestie*

---

<sup>138</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S. 178.

<sup>139</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 445.

<sup>140</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 445.

### Konkurrenzverhältnisse

Nach Urbaniak<sup>141</sup>, Fandrych, Kühnhold/u.a. treten -leer-Bildungen in Konkurrenz zu den -los-Bildungen. Obwohl beide eine negative Bewertung besitzen, die man als Nachteil oder Mangel definieren kann<sup>142</sup>, verfügen -leer-Bildungen über einen stärkeren expressiven Charakter:

„(...) Bildungen mit -leer die vollständigere, weiterreichende Abwesenheit des Basisinhalts signalisieren: (...)“<sup>143</sup>

*liebeleer – lieblos, inhaltsleer – inhaltslos, ..*

Die Ungewöhnlichkeit der -leer-Bildungen macht sie zu gehobenen Ausdrucksformen. Außerdem existieren zu einigen WBK mit ‚-leer‘ abstufende -arm-Bildungen.

Ihre geringe Produktivität mag nach Fandrych daran liegen, dass es mit zwei anderen im privativen Bereich sehr produktiven Wortbildungsmustern wie ‚-los‘ und ‚-frei‘ konkurriere<sup>144</sup>.

## **2.5.4. -LOS**

### Das Simplex

Als freie Variante erscheint die Form ‚los‘ als<sup>145</sup>:

a) neutrales Substantiv („Los“) mit den Bedeutungen:

---

<sup>141</sup> Gertrud Urbaniak, a.a.O., S. 133.

<sup>142</sup> Michael Lohde, a.a.O., S. 160

<sup>143</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., S. 445.

<sup>144</sup> Christian Fandrych, a.a.O. S.93.

<sup>145</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

- Lotterieanteilschein
- Schicksal, Geschick
- bestimmte Mengeneinheit

b) Verbalpräfix (,los-') und drückt:

- das Beginnen mit etwas, den Anfang von etwas aus *losrocken*
- das Lösen, eine Trennung aus *losketten*

c) Adjektiv (,los') hat es die Bedeutungen:

- gelöst, abgetrennt *Der Hund ist von der Leine los*
- etwas geschieht, in der Formel *etwas ist los*

d) Adverb in den Formen:

- schnell, ab *los*, *beeil dich*
- weg *los von Rom*
- kurz für los- + Bewegungsverb im Partizip II *er ist mit dem Wagen losgefahren*
- kurz für los- + gedreht, geschraubt in der Bedeutung:
- gelöst *das Brett losgeschraubt*

### Das gebundene Morphem

Aufgrund der distributionellen und semantischen Differenzierung zum Adverb und Adjektiv bezeichnet Fleischer/Barz<sup>146</sup> ,los' als Suffix. Das Suffix zeige eine starke privative Verallgemeinerung, welche die

---

<sup>146</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S. 264.

semantischen Beziehungen zwischen den beiden UK bestimme, und sei dabei stark reihenbildend.

Auch andere Autoren wie Urbaniak<sup>147</sup>, Lohde<sup>148</sup>, oder Fandrych in Anlehnung an Siebert, H., Žepić, S. und Iluk, J. ordnen das Morphem ‚-los‘ den Affixen zu:

„(...) zu ihm existiert keine freie formale Entsprechung, die semantisch, funktional und syntaktisch in gleicher oder ähnlicher Art und Weise gebraucht werden könnte“. <sup>149</sup>

Kühnhold/u.a.<sup>150</sup> stufen das adjektivische Zweitglied ‚-los‘ als Suffixoid oder gar Suffix ein. Wellmann aber bezeichnet ‚-los‘ als ‚Halbsuffix‘<sup>151</sup>.

Aufgrund völlig verschiedener Bedeutung ist hier die Rede von Homonymen. Durch das Fehlen einer freien Variante, die der Bedeutung des Affixes entsprechen würde, wird ‚-los‘ als Suffix definiert:

Nach Fandrych ist ein Morphem ein Affix, wenn es Ableitungen bildet und kein Bezug zur freien Variante mehr herstellbar ist, und zwar, weil die Unterschiede bezüglich der Bedeutung und Funktion zu groß geworden sind, als dass von Homonymie die Rede wäre und ein synchronischer Bezug nicht mehr sinnvoll erscheint.

Zu den Affixmerkmalen nennen Fleischer/Barz:

---

<sup>147</sup> Gertrud Urbaniak, *a.a.O.*, S. 127f

<sup>148</sup> Michael Lohde, *a.a.O.*, S. 191.

<sup>149</sup> Christian Fandrych, *a.a.O.*, S. 94.

<sup>150</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., *a.a.O.*, S.444.

<sup>151</sup> Peter Eisenberg, u.a., *a.a.O.*, S. 532.

- Reihenbildung
- abstraktere Bedeutung gegenüber der freien Variante
- sie kommen gebunden vor und sind positionsfest
- sie sind nicht basisfähig
- sie sind meistens einsilbig und unterliegen bestimmten Distributionsbeschränkungen.

Von diesen Merkmalen zeigt nach Fleischer/Barz ‚-los‘:

„(...) eine starke privative Verallgemeinerung, die die semantischen Beziehungen zwischen den beiden UK bestimmt und ist stark reihenbildend.“<sup>152</sup>

Auch die distributionelle und semantische Differenzierung gegenüber den freien Varianten würden ‚-los‘ als Adjektivsuffix kennzeichnen.

-los-Bildungen stellen nach Fandrych den größten Anteil der in dieser Arbeit vorkommenden Privativbildungen dar.

‚-los‘ besitzt hauptsächlich die Bedeutung **Nichtvorhandensein** des von der Basis bezeichneten.

### Wortbildungskonstruktionen

Fandrych erkennt vier Subklassen von Ableitungen auf ‚-los‘<sup>153</sup>:

---

<sup>152</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S. 264.

<sup>153</sup> Christian Fandrych, a.a.O., S. 185f.

### **A) Y ohne X**

Y besitzt kein X

an/in Y existiert kein X

Diese Gruppe stellt die meisten Bildungen dar.

Während hier entsprechende –frei-Bildungen stärkere Expressivität aufweisen würden, wären -los-Ableitungen auf Anhieb verständlicher. Im Gegensatz zu den –frei-Bildungen, die positiv geprägt sind, ist eine Bewertung bei ‚-los‘ nicht festgelegt.

Eine Untergruppe, deren Erstglieder Finanzielles bezeichnen, erweist sich gegenüber der –frei-Bildungen als marginal.

Die meisten –los-Bildungen dieser Gruppe besitzen abstrakte Erstglieder, von denen viele menschliche Eigenschaften bezeichnen: *absichtslos, belanglos, lustlos, sinnlos,...*

### **B) Y macht kein X**

*dialoglos, gedankenlos, schlaflos,...*

### **C) Y ohne Eintreten von X**

Die –los-Ableitungen bilden hier im Vergleich zu ‚-frei‘ eine viel kleinere Gruppe: *geräuschlos, ergebnislos,...*

### **D) Y ohne Bindung an X**

Y gehört X nicht an

Y ist nicht gebunden an X

Y funktioniert ohne X

### **E) Lexikalisierungen**

Die lexikalisierten –los-Ableitungen sind im Vergleich zu den anderen hier behandelten Morphemen relativ häufig. Dies ist sicherlich auch diachronisch erklärbar: -los-Bildungen haben eine längere Existenz: *brotlos, harmlos, trostlos, witzlos,...*

#### Wortart der Erstglieder

Die Basen der –los-Ableitungen sind zum größten Teil Substantive. ‚los‘ kann sich, im Gegensatz zu ‚arm‘ und ‚frei‘, nicht mit verbalen Erstgliedern verbinden.

#### Semantische Schattierung

Ableitungen auf ‚los‘ dienen für Kühnhold/u.a. meistens zur wertungsneutralen Feststellung des Sachverhalts ‚Nichtvorhandensein‘<sup>154</sup>, was im Gegensatz zu den Erkenntnissen Urbaniaks steht. Dieses ‚Nichtvorhandensein‘ bezeichne nach Urbaniak einen Mangel ‚freundlos‘ oder einen Vorzug ‚neidlos‘<sup>155</sup>. So würden die Mehrzahl der –los-Bildungen etwas negativ Bewertetes bezeichnen. Dabei wären Ableitungen auf ‚los‘ nur wertneutral bei konkreten Basissubstantiven.

---

<sup>154</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S.444.

<sup>155</sup> Gertrud Urbaniak, a.a.O., S. 130

### Konkurrenzverhältnisse

Urbaniak in ihrer diachronischen Untersuchung der Adjektive auf ‚-voll‘ stellt fest, dass aufgrund der Antonymie zwischen diesen und den -los-Ableitungen einer Ableitung auf ‚-voll‘ mit positiver Bewertung eine Ableitung auf ‚-los‘ mit negativer Bewertung und einer Ableitung auf ‚-voll‘ mit negativer Bewertung eine Ableitung auf ‚-los‘ mit positiver Bewertung gegenüber stehe: *ehrentvoll – ehrenlos / harmvoll – harmlos*

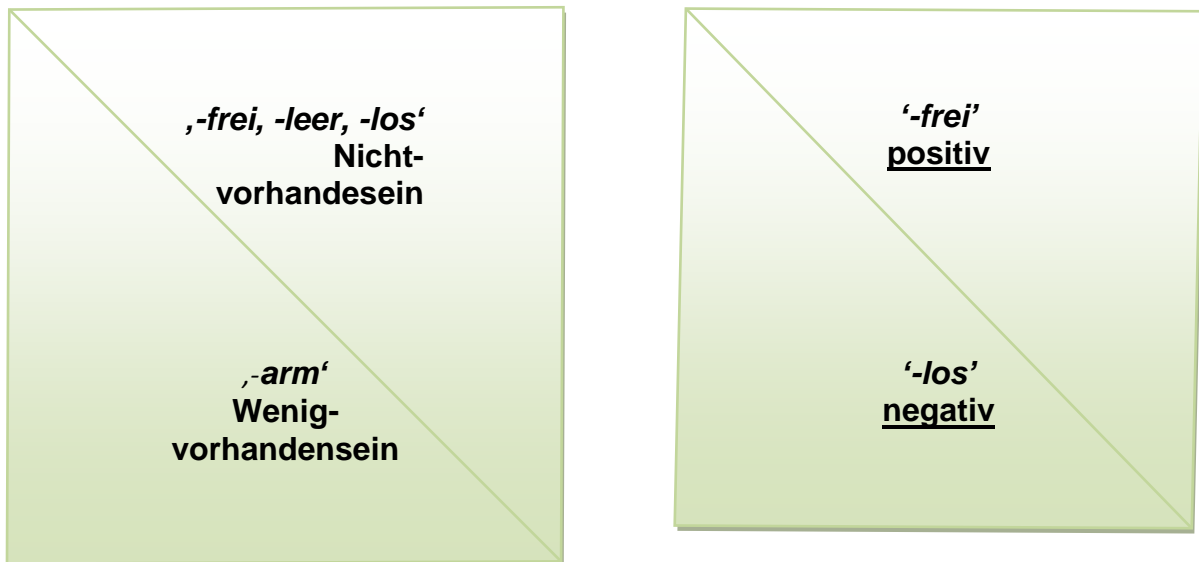
Da aber die Mehrzahl der Ableitung auf ‚-voll‘ eine positive Wertung hätten, würden die Ableitungen auf ‚-los‘ etwas Negatives ausdrücken. Dabei wären die Ableitungen auf ‚-los‘ mit negativer Bewertung zahlreicher als die -voll-Ableitungen. Dies begründet sie damit, dass die Zahl der Ableitungen auf ‚-los‘ größer wäre, außerdem wären die Ableitungen auf ‚-los‘ auch als Antonyme zu den meist mit positiver Bewertung belegten Ableitungen auf ‚-reich‘ zu verstehen. Hinzu käme noch, dass es im Deutschen die Tendenz gäbe, das Nichtvorhandensein von etwas gegenüber dem Vorhandensein zu bezeichnen.



Systematische Darstellung der privativen Wortbildungsmorpheme

Morphem	Bedeutung	Basis	Semantische Schattierung	Konkurrenzverhältnisse
<b>-arm</b>	Wenig Vorhandensein als Vorzug/Mangel	meistens Substantive	oft <b>positive</b> Wertung manchmal negativ/ neutral	<b>abstufende</b> Funktion zu ,-frei, -leer, -los‘
<b>-frei</b>	Nichtvorhandensein	meistens Substantive  <b>Konkretum</b>	meistens <b>positive</b>  Bewertung	konkurriert zu ,-los‘
<b>-leer</b>	Nichtvorhandensein	Substantive	Mangel	<b>gehobene</b> Ausdrucks- formen
<b>-los</b>	Nichtvorhandensein	meistens  <b>abstrakte</b> Substantive	meistens <b>negative</b> Bewertung	antonym zu ,-voll‘

[Schema 4]



[Schema 5]

## 2.6. DIE POSSESSIVEN WORTBILDUNGSMORPHEME IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE

### 2.6.1. -REICH

#### Das Simplex

Für das Universalwörterbuch<sup>156</sup> hat das Adjektiv ‚reich‘ folgende Bedeutungen:

- viel Geld und materielle Güter besitzend, Überfluss daran habend:  
*ein reicher Mann*
- (in Bezug auf Ausstattung, Gestaltung, o.Ä) durch großen Aufwand gekennzeichnet, prächtig: *reich verzierte Portale*

---

<sup>156</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

- durch eine Fülle von etwas gekennzeichnet: eine reiche Ernte, reich an etwas sein = etwas in großer Menge, Fülle haben: *Kartoffeln sind reich an Vitamin C*
- durch Vielfalt gekennzeichnet, vielfältig (und umfassend): *reiche Möglichkeiten*

### Das gebundene Morphem

In Bildungen mit Substantiven bezeichnet das Wortbildungsmorphem ‚reich‘ im gleichen Wörterbuch etwas, worüber die beschriebene Sache **in hohem Maße** verfügt oder **in großer Menge** aufweist.

Dem gebundenen Morphem entspricht nach Fandrych die relationale Variante:

**reich an**

### Wortbildungskonstruktionen

Die Variante besitzt die Wortbildungsbedeutung<sup>157</sup>

1. **viel...von der Basis haben**. Dieses Muster kann sich auf:

- a) die Intensität beziehen, d.h. **in hohem Grade vorhanden**, wobei die Basis oft ein Abstraktum ist : *lärmreiche Arbeitsplätze*
- b) oder die Quantität. Dann ist die Basis entweder eine Individuativbezeichnung und die WBK bedeutet **in großer Zahl vorhanden**: *eine kinderreiche Familie*, oder die Basis ist eine

---

<sup>157</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., a.a.O., S. 428f.

Stoffbezeichnung und die WBK hat die Bedeutung **in großer Menge vorhanden**: *ozonreiche Luft*

Nach Kühnhold/u.a. wären allen diesen possessiven WBK aber gemeinsam, dass sie das Merkmal **viel** aufweisen.

2. **viel...von der Basis bewirken**. Es handelt sich hier ausschließlich um abstrakte Basen, denen Adjektive auf ‚-voll‘ entsprechen: *ehrenreich* - *ehrentvoll*<sup>158</sup>

Im Gegensatz zu Kühnhold/u.a. bezeichnet für Urbaniak ‚-reich‘ nur das **bloße Vorhandensein**, teilweise auch das **reichliche Vorhandensein**.<sup>159</sup>

#### Wortart der Erstglieder

Das Wortbildungsmorphem ‚-reich‘ verbindet sich nach Urbaniak genauso wie ‚-voll‘ nur mit Substantiven.

Erstglieder sind nach Kühnhold/u.a. bei Adjektiven auf ‚-reich‘ ein Konkretum wie Landschaftsformen: *inselreich*, Wetterbezeichnungen: *wolkenreich*, Pflanzenteile: *blätterreich*; ein Abstraktum oder eine Individuativ- oder eine Stoffbezeichnung.

#### Semantische Schattierung

Die Mehrzahl der -reich-Bildung enthalten eine positive Bewertung: *aussichtsreich*, *erfolgreich*, *einfallsreich*,..

---

<sup>158</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., *a.a.O.*, S. 449f.

<sup>159</sup> Gertrud Urbaniak, *a.a.O.*, S. 114.

Trotzdem gibt es Kühnhold/u.a. zufolge auch WBK mit negativer Bewertung: *ein sorgenreiches Jubiläum, das faltenreiche Gesicht*, ...

### Konkurrenzverhältnisse

Adjektive auf ‚-reich‘ mit abstrakten Basen konkurrieren oft mit den entsprechenden Formen auf ‚-voll‘: *sinnreich – sinnvoll*

Obwohl hier ‚sinnvoll‘ usueller und ‚blasser‘ als ‚sinnreich‘ ist<sup>160</sup>.

Nach Fleischer/Barz verbindet sich das Morphem ‚-reich‘ in größerem Umfang mit Konkreta und würde sich somit als notwendige Ergänzung zu den –voll-Bildungen erweisen.<sup>161</sup>

Urbaniak behauptet, dass Adjektive auf ‚-reich‘ und ‚-voll‘ mit gleicher Basis meistens synonym sind. Trotzdem könnten hier Einschränkungen im Gebrauch die Synonymie verhindern: *blutreich – blutvoll = lebendig, kraftvoll / lichtreich – lichtvoll = glücklich*

Hier werden ‚blutvoll‘ und ‚lichtvoll‘ in übertragener Bedeutung gebraucht.

---

<sup>160</sup> Ingeburg Kühnhold, u.a., *a.a.O.* S. 432.

<sup>161</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *a.a.O.*, S. 228.

## 2.6.2. -VOLL

### Das Simplex

Das freie Morphem ‚voll‘ erscheint im Universalsörterbuch<sup>162</sup> mit folgenden Bedeutungen:

- in einem solchen Zustand, dass nichts, niemand mehr oder kaum noch etwas, jemand hineingeht, -passt, darin/darauf Platz hat; ganz **gefüllt**, bedeckt, besetzt: *ein voller Bus*;
- mit unflektiertem Substantiv/Attribut/Artikel: *die Straßen lagen voll Schnee*
- attributiv mit Genitiv/Dativ/mit: *ein Korb voller frischer Eier/ein Korb voll mit frischen Eiern*
- oft in Verbindung mit Maßangaben: *einen Teller voll (Suppe) essen*
- **prädikativ mit ‚von‘, ‚mit‘ oder Genitiv**: *das Zimmer war voll von/mit antiken Möbeln*
- Redewendungen: aus dem Vollen schöpfen, sich voll laufen lassen, sich den Bauch voll schlagen, aus dem Vollen leben, im Vollen leben, ins Volle greifen, voll und bei
- erfüllt, durchdrungen von: *ein volles Herz*
- (salopp) völlig betrunken
- füllig, rundlich: *volle Lippen*
- dicht: *volles Haar*
- in kräftiger, reicher Entfaltung: *volle Farben*
- völlig, vollständig, ganz, uneingeschränkt: *ein voller Erfolg*
- als adverbial Bestimmung: *das ist voll gut*

---

<sup>162</sup> Vgl. Deutsches Universalwörterbuch, a.a.O.

- Redewendungen: jemanden für voll ansehen, in die Vollen gehen

### Das gebundene Morphem

Das Wortbildungsmorphem ‚-voll‘ sehen Fleischer/Barz als antonymisch zu ‚-los, -leer, -frei‘ und ‚-arm‘ gebraucht, und gibt das **Vorhandensein**<sup>163</sup> an.

Die meisten Bildungen sollen für Fandrych die Bedeutung **viel X enthaltend** besitzen

Bei der Beschreibung der Adjektive auf ‚-voll‘ in der deutschen Gegenwartssprache wird sich hier hauptsächlich auf die Arbeit Urbaniaks bezogen. Unter einem diachronischen Ansatz führt sie eine ausführliche Untersuchung dieser Adjektive vom Althochdeutschen bis zur Gegenwartssprache durch.

Die syntaktischen Wortgruppen, die Urbaniak nennt, mit denen sich alle Adjektive auf ‚-voll‘ paraphrasieren lassen, wären<sup>164</sup>:

- voll(er) + unflektiertes Basissubstantiv: *voll(er) Liebe - liebevoll*
- voll + Basissubstantiv im Genitiv: *voll (des) Grauens - grauenvoll*
- voller + Basissubstantiv im Genitiv: *voll(er) Grauens - grauenvoll*

---

<sup>163</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, a.a.O., S.228.

<sup>164</sup> Gertrud Urbaniak, a.a.O., S. 94f.

- voll(er) + Basissubstantiv im Dativ: *voll(er) (tiefstem) Haß - haßvoll*
- voll von + Basissubstantiv im Dativ: *voll von Menschen - menschenvoll*
- voll mit + Basissubstantiv im Dativ: *voll mit Dornen - dornenvoll*

Die Wortbildungsbedeutung, die den meisten Adjektiven auf ‚-voll‘ zugrunde liegen würde, wäre:

**voll (von)/voll(er)**

Urbaniak kommt bei ihrer Untersuchung zu der Erkenntnis, dass nicht alle –voll-Ableitungen den gleichen Grad an **Vorhandensein** des durch die Basis Bezeichneten aufweisen.

#### Wortart der Erstglieder

Urbaniak stellt fest, dass das Wortbildungsmorphem ‚-voll‘ sich ausnahmslos mit Substantiven verbindet.

Nach Fleischer/Barz, Kühnhold/u.a. und Urbaniak verbindet sich ‚-voll‘ vorwiegend mit Abstrakta.

#### Semantische Schattierung

Die UK ‚-voll‘ soll ausdrücken, ob das ‚Vorhandensein‘ erwünscht oder unerwünscht ist. Dies entspricht jeweils einer ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Basis: *glanzvoll / angstvoll*.



Von den 215 von Urbaniak untersuchten Ableitungen auf ‚-voll‘ haben nur 61 einen klaren negativen Charakter, dabei ist keine völlig wertneutral.

### Konkurrenzverhältnisse

Für Kühnhold/u.a.<sup>165</sup> stehen Bildungen auf ‚-voll‘ oft in Konkurrenz oder Opposition zu den WBK auf ‚-reich‘. Trotzdem gäbe es aber deutliche Distributionsunterschiede: während sich ‚-voll‘ hauptsächlich mit abstrakten Basen verbinden würde, wäre ‚-reich‘ weitgehend auf konkrete Basen beschränkt.

---

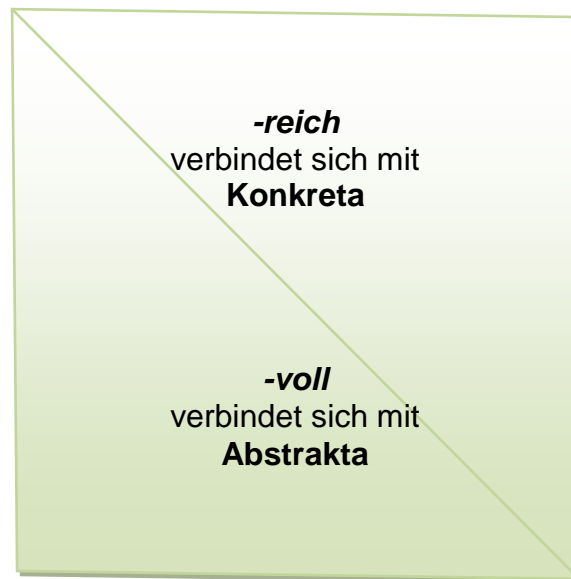
<sup>165</sup> Gertrud Kühnhold, u.a., *a.a.O.*, S. 432.

Systematische Darstellung der possessiven Wortbildungsmorphe

[Schema 6]

Morphem	Bedeutung	Basis	Semantische Schattierung	Konkurrenzverhältnisse
<b>-reich</b>	Viel	nur Substantive meistens <b>Konkretum</b>	meistens positiv	konkurriert zu ‚-voll‘
<b>-voll</b>	Vorhandensein	nur Substantive meistens <b>Abstraktum</b>	positiv/negativ	konkurriert zu ‚-reich‘ Gegensatz zu ‚-los‘

[Schema7]



## **2.7. DAS KORPUS: DIE WORTBILDUNGSMORPHEME -ARM, -FREI, -LEER, -LOS, -REICH, UND -VOLL IM ALT- UND MITTELHOCHDEUTSCHEN**

### **2.7.1. DIE WORTBILDUNG IM ALT- UND MITTELHOCHDEUTSCHEN**

Das Althochdeutsche ist nach Sonderegger<sup>166</sup> die älteste, schriftlich bezeugte Stufe der deutschen Sprache. Sie erscheint in verschiedenen Mundarten und Schreibdialekten. Erst im frühen Mittelalter entwickelt sich das Althochdeutsche langsam zu einer einigermaßen einheitlichen Sprache.

Für den Autor ist Althochdeutsch hauptsächlich eine Übersetzungssprache, die dem Verständnis des Lateinischen dient. Denn die rein bäuerliche Muttersprache versucht sich das christlich-antike Gedankengut anzueignen. So führt der Kontakt zwischen beiden Kulturen und Sprachen zu einem Einfluss des Lateinischen auf den Wortschatz und die Wortbildung der Muttersprache, was eine gewaltige Entwicklung des ahd. Wortgutes zur Folge hatte. Nach Lindqvist<sup>167</sup> zeugen die Wortbildung und der Lautstand von der gärenden Sprachentwicklung dieser Zeit.

Und dieser Einfluss des Lateinischen auf die Muttersprache schließt auch die Orthographie und Syntax ein. Zur Aufzeichnung der Volkssprache wird das lateinisch-romanische Alphabet übernommen,

---

<sup>166</sup> Stefan Sonderegger, *a.a.O.*, S. 11

<sup>167</sup> Axel Linqvist, *a.a.O.* S. 21.

was Sonderegger zufolge zu einer sehr uneinheitlichen Schreibweise führte.

In Bezug auf die Wortbildung in althochdeutscher Zeit ist diese formell vom Germanischen geprägt, obwohl viele Präfix- und Suffixkategorien langsam unproduktiv werden. Die Entstehung vieler neuer Bildungen erfolgt auf semantischer Ebene nach lateinischen Vorbildern. Demnach lässt sich Sonderegger gemäß das Althochdeutsche als germanisches Formprinzip mit lateinischer Entlehnung beschreiben.

Munske<sup>168</sup> behauptet, dass das heutige System der Ableitungen schon vor 500 Jahren weitgehend ausgeprägt war. Denn zu jener Zeit findet man schon die Mehrzahl der Wortbildungsmodelle aus- und vorgebildet.

Wie solche Modelle ursprünglich entstanden sind, erklären Wilmanns und Paul. Sie gehen davon aus, dass WBK aus syntaktischen Gruppen entstanden sind, obwohl die meisten einzelnen Konstruktionen sich in Analogie bilden.

Paul<sup>169</sup> erklärt ziemlich ausführlich wie eine WBK aus einer syntaktischen Verbindung entsteht. Als syntaktische Verbindung versteht er beispielsweise:

- Ein Genitiv mit dem regierenden Substantiv: *Hungersnot*, *Freundenfest*,...

---

<sup>168</sup> Horst Haider Munske, „*Wortbildungswandel*“, in: Mechthild Habermann, *Historische Wortbildung*, Tübingen 2002, S. 23 – 40, S. 24.

<sup>169</sup> Hermann Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1970, S. 325 – 351.

Eine solche Verbindung tritt nur bei Voranstellung des Genitivs ein, denn der Genitiv mit Artikel taugt nicht für die Zusammensetzung. Diese Verschmelzungen wurden dadurch begünstigt, dass die alten Verbindungen vom Gefühl her als eine Einheit aufgefasst werden mussten, während der Genitiv mit Artikel immer gewöhnlicher wurde.

Im Althochdeutschen findet nämlich nach Brinkmanns<sup>170</sup> Auffassung der Übergang vom synthetischen zum analytischen Sprachbau statt. Die Funktion eines Wortes wird immer weniger durch Suffixe und vermehrt durch selbstständige Formwörter zum Ausdruck gebracht. Hier gelte als Beispiel die Verwendung von Artikeln. Diese neue Tendenz drückt den Willen zur Vereinfachung und demnach zur Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit aus.

Brinkmann zufolge hat der Kontakt mit der römischen Kultur rationales Denken gefördert und führt zum Streben nach Deutlichkeit, was neue Sprachmittel hervorruft.

Diese Sprachentwicklung knüpft an Humboldt<sup>171</sup> an. Er behauptet, dass eine Sprache mit wenig entwickelten grammatischen Formen zur Ideenentwicklung wenig angemessen ist, obwohl man in ihr alles ausdrücken kann. Und dies, weil die grammatischen Verbindungen/Verhältnisse gedacht werden müssen, was die

---

<sup>170</sup> Vgl. Hennig Brinkmann, *Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit*, Jena 1931.

<sup>171</sup> Vgl. Wilhelm von Humboldt, „Über das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung“, in: Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften, 1905, S. 285 – 313.

Ideenentwicklung verlangsamt. So kann formales Denken aus einer solchen Sprachstruktur nicht hervorgehen.

- Ein attributives Adjektiv mit dem Substantiv: *edel man, edeles man* – *Edelmann*
- Zwei Pronomina: *derselben,...*

Der Übergang vom syntaktischen Gefüge zum Kompositum erfolgt so langsam, „(...) dass es gar keine scharfe Grenzlinie zwischen beiden gibt(...)“<sup>172</sup>, meint Paul. Das zeige schon die große Unsicherheit bei Zusammenschreibung oder Trennung auch in der deutschen Gegenwartssprache.

Die Voraussetzung für eine solche Entwicklung ist nach Paul und Wilmanns<sup>173</sup>, dass es zu einer Isolierung des syntaktischen Gefüges kommt und dass die syntaktische Gruppe als einheitlicher Begriff aufgefasst wird. Dies ist Paul zufolge nur möglich, wenn wenigstens ein Element des Ausdrucks in seiner allgemeinen Bedeutung verstanden wird. Paul gibt folgendes Beispiel an: ‚haushalten‘ wird allgemein verstanden, während man ‚das Haus verwalten‘ mit einem einzelnen Haus verbindet.

---

<sup>172</sup> Hermann Paul, a.a.O., S. 328.

<sup>173</sup> Vgl. Wilhelm Wilmanns, *Deutsche Grammatik: Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch*, Berlin/Leipzig 1930.

Paul nennt verschiedene Arten der Isolierung:

- Das Gefüge und die einzelnen Teile machen unterschiedliche Entwicklungen durch, beispielsweise bezüglich der Bedeutung und der Lautform.
- Die einzelnen Teile gehen unter, während sie in der Verbindung weiter bestehen.
- Die Verbindung entwickelt sich zu einer bestimmten Formel.
- Am Anfang der Isolierung erhält das Gefüge eine bestimmte Bedeutung, die sich nicht aus der Summe ihrer Teile ergibt.

Bei der Verschmelzung von Wortgruppen zu WBK unterscheidet Wilmanns zwischen eigentlichen und uneigentlichen Komposita.

- Die eigentlichen Komposita charakterisieren sich dadurch, dass das erste Glied unflektiert ist. Es handelt sich nur um die bloße Nebeneinanderstellung von Stämmen.
- Die uneigentlichen Wortverbindungen sind durch Flexion gekennzeichnet. Wie schon erwähnt, behauptet auch Wilmanns, dass der verhäufte Gebrauch des Artikels dazu beigetragen hat, dass solche Verbindungen als Komposita und nicht als Wortgruppen aufgefasst werden.

Wilmanns nach ist die Komposition ganz klar, wo die Annahme eines selbstständigen Genitivs unmöglich erscheint: *ôren-lôs*, *hërren-lôs*.

Splett gliedert die althochdeutsche Wortbildung in Komposita, Präfix- und Suffixbildungen. Dabei sei schwer zu entscheiden, ob es sich um Neubildungen aufgrund von produktiven oder nur aktiven Wortbildungsmustern, um Analogiebildungen oder um „(...) überkommenes Wortgut(...)“<sup>174</sup> handele.

Die Erschließung von Erkenntnissen aus der Wortbildungsforschung des Mittelhochdeutschen wird für Zutt<sup>175</sup> dadurch erschwert, dass unter anderem die Beobachtungen zur mündlichen und Alltagssprache unmöglich sind und dass es keine Schreibregularitäten gab. Dies hat zur Folge, dass Zusammen- und Getrennschreibung noch nicht festgelegt wurden.

Aufgrund des geringen überlieferten Materials ist ihres Erachtens außerdem unmöglich zu entscheiden, ob eine mhd. Ableitung oder Zusammensetzung schon früher vorhanden war oder nicht.

Auffallend ist ihren Forschungen nach, dass der Anteil an WBK im Mittelhochdeutschen geringer ist als im Neuhochdeutschen. Außerdem überwiegen im Mhd. die Ableitungen gegenüber den Zusammensetzungen.

Nicht zu übersehen ist die Kritik Meids an der Auffassung, dass alle Ableitungsmorpheme aus selbstständigen Wörtern entstanden seien:

---

<sup>174</sup> Jochen Splett, „*Wortbildung des Althochdeutschen*“, in: *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Berlin/New York 1985, S. 1043 – 1052. S. 1043.

<sup>175</sup> Vgl. Herta Zutt, „*Wortbildung des Mittelhochdeutschen*“, in: *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Berlin/New York 1985, S. 1159 – 1164.



Dies „(...) lässt sich weder beweisen noch ist sie im Entferntesten wahrscheinlich.“<sup>176</sup>

### 2.7.1.1. DER PROZESS DER GRAMMATIKALISIERUNG

Der Ansatz im Bereich der Wortbildung, dass Affixe aus selbstständigen Wörtern entstanden sind, führt uns zur Theorie der Grammatikalisierung.

Unter Grammatikalisierung versteht man die Überführung von lexikalischen in grammatische Morpheme. Dabei gibt es verschiedene Grammatikalisierungsgrade. Für Leiss<sup>177</sup> eignet sich nicht jedes Morphem gleichermaßen als Quelle für den Vorgang der Grammatikalisierung, bei dem eine Desemantisierung stattfindet. Sie führt zur Reduktion auf ein semantisches Merkmal, das grammatisch verwertbar ist. Dieses Kernmerkmal kann durch Metaphorisierung mehreren Lesarten unterworfen sein: Eine Präposition kann zuerst räumlich, dann temporal, modal oder kausal gebraucht werden.

So befindet sich nach Leiss Desemantisierung am Anfang, Metaphorisierung am Ende der Grammatikalisierungsskala. Bei der Desemantisierung erfolgt ein Abbau lexikalischer Semantik, bei grammatischer Metaphorisierung ein Aufbau grammatischer Semantik.

---

<sup>176</sup> Wolfgang Meid, *Wortbildungslehre*, Berlin 1967, S. 15.

<sup>177</sup> Elisabeth Leiss, „Ansätze zur einer Theorie des Sprachwandels auf morphologischer und syntaktischer Ebenen“, in: *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Berlin/New York 1998, S. 850 – 860.

Munske<sup>178</sup> beschreibt die Stufen der Grammatikalisierung in der Wortbildung so:

- Ausgangspunkt ist eine syntaktische Konstruktion: *in Folge, Freundes Hand, Fleisch fressen*,...
- Univerbierung als Vorgang und Ergebnis des Zusammenwachsens mehrgliedriger syntaktischer Konstruktionen zu einem Wort z.B. *infolge*, bzw. Inkorporation als Zusammenfügung von syntaktischen Beziehungen zu einer WBK z.B. *biertrinken, abgasarm*,...
- Verfestigung der Inkorporation zu einem reihenbildenden Kompositionsmodell wie z.B. bei den uneigentlichen Genitivkomposita *Freundeshand* oder Determinativkomposita *Hochhaus*.
- Ausbleichen der lexikalischen Bedeutung eines Kompositionsgliedes und Entstehung einer allgemeinen Wortbildungsbedeutung: *abgasarm*,...
- Untergang des Modells und mögliche Reanalyse: Konversion/implizite Ableitung.

---

<sup>178</sup> Horst Haider Munske, „Wortbildungswandel“, a.a.O., S. 36 – 37.

### **2.7.2. ZUR MATERIALSAMMLUNG**

Zur Zusammenstellung des Korpus wurden für das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche sowohl Glossen- und Wörterbücher, als auch unterschiedliche Grammatiken und Monographien recherchiert. Die Quellen stammen aus dem Internet und Bibliotheken Spaniens und Deutschlands.

Da die Recherchen sich über einen längeren Zeitraum ausdehnten, sodass es zu wiederholten Vergleichen, Ergänzungen und/oder Veränderungen kam, werden hier nur einige wenige bibliographische Angaben gemacht. Aus diesem Grund und auch aufgrund des Umfangs der angewendeten Nachschlagewerke scheint es sinnvoller auf die Quellenangaben in der Bibliographie hinzuweisen.

Was das Alt- und Mittelhochdeutsche betrifft, wurde Vollständigkeit im Bereich des Verzeichneten erstrebt und m.E. auch erreicht .

### 2.7.3. DAS ALTHOCHDEUTSCHE

#### 2.7.3.1. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚ARM‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
<b>armes</b> Waisenkind, <b>arm</b> , <b>armselig</b> , <b>dürftig</b> , <b>besitzlos</b> , <b>machtlos</b> , <b>mittellos</b> , <b>wenig</b> <b>habend</b> , <b>elend</b> , <b>von Leiden</b> <b>geplagt</b> , <b>unglücklich</b> , <b>gering (in</b> <b>Ansehen)</b> , <b>niedrig</b> , <b>unwürdig</b> , <b>demütig</b> , <b>kraftlos</b> , <b>schwach</b>	<b>aerumnus</b> , <b>egens</b> , <b>egenus</b> , <b>pauper</b> , <b>pauperculus</b> , <b>parvus</b> , <b>popularis</b> , <b>privatus</b> , <b>inops</b> : <b>arm</b> , <b>gering</b> , <b>schwach</b> , <b>elend</b> , <b>unwürdig</b> , <b>unglücklich</b>  <b>miser</b> <b>-a</b> <b>-um</b> : <b>ärmlich</b> , <b>bedürftig</b> , <b>elend</b> , <b>erbärmlich</b> , <b>kläglich</b> , <b>unglücklich</b> , <b>arm</b>

Karg-Gasterstädt / Frings<sup>179</sup> definieren in ihrem Wörterbuch das freie Morphem ‚arm‘ folgendermaßen:

---

<sup>179</sup> Vgl. Elisabeth Karg-Gasterstädt/Theodor Frings, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Berlin, 1968 – 2009.

„arm‘ drückt immer einen Mangel aus, sei es an Ansehen oder Wert(schätzung), Macht oder Kraft, sei es an Besitz äußerer Güter oder alles dessen, was das Leben angenehm und glücklich macht.“

„Das Wort hat unter christlichem Einfluß nicht nur eine Erweiterung auf seelische Bezirke, sondern eine starke Umwertung erfahren, denn der irdische Mangel kann in geistlicher Beziehung zum Vorteil werden. Das erschwert sehr oft die Abschätzung des den einzelnen Stellen innewohnenden Sinnes; besonders in den Psalmenübersetzungen sind die Grenzen zwischen profanen und allegorischem Gebrauch oft nicht sicher zu ziehen.“

„Als Attribut verbindet sich ‚arm‘ fast ausschließlich mit lebenden Wesen(...)“, auch ‚Christenheit‘ und ‚Seele‘ gehören in menschliche Bezüge, „(...)ebenso ‚Lebenshaltung‘ als Folge menschlichen Armseins“.

„Gern tritt es in Gruppen auf, wobei das zweite Glied entweder einen ähnlichen Zustand bezeichnet(...)“ *arm unde habelōs* oder einen gegensätzlichen *arm unde rīhhi*.

Karg-Gasterstädt / Frings<sup>180</sup> geben folgende Bedeutungen von ‚arm‘ an:

1. Mangel an Ehre und Ansehen

a) gering an Ansehen, von niedrigem Stand, der Gegensatz vornehm, ‚rīhhi‘

---

<sup>180</sup> Vgl. Elisabeth Karg-Gasterstädt/Theodor Frings, *ebd.*

b) im christlichen Bereich:

- unwürdig, unwert im Verhältnis zu Gott
- sündig, der Gnade unwürdig, mit stärkerer Betonung des Begriffs der menschlichen Schuld
- demütig, des Unwertes vor Gott bewusst

## 2. Mangel an Macht und Kraft

a) machtlos, wehrlos, hilflos, schwach; armselig: als Gegensatz zu mächtig, ,r̥hhi‘

b) im christlichen Bereich: schwach im Kampf gegen die Sünde, kraftlos zum Guten

## 3. Mangel an Besitz und irdischen Gütern

a) arm, besitzlos, äußerer Mangel, Not leidend, im Gegensatz zu reich, ,r̥hhi‘

b) übertragen auf die Begleiterscheinungen der Armut, ärmlich

4. Mangel an Glück, an allem, was das Leben leicht und angenehm macht:

a) elend, unglücklich, mit Leiden geplagt, Gegensatz zu ,selig‘

b) im christlichen Bereich gebraucht für die ,arme‘ Seele, die durch die Sünde ins Verderben gebracht wird

c) „arm“ als Bezeichnung für den Menschen gewordenen Erlöser umfasst alle mit dem Wort verbundenen Vorstellungen: den Verzicht auf die göttliche Herrlichkeit und Macht, das Aufnehmen von Armut, Leiden und Tod“. „Sehr oft wird die irdische Niedrigkeit Jesu in

Gegensatz gestellt zu der dadurch für die Menschen erkaufen himmlischen Herrlichkeit.“

Im christlichen Bereich gebraucht für die „arme“ Seele, die durch die Sünde ins Verderben gebracht wird.

In seiner Monographie zum Wort ‚arm‘ in althochdeutscher Zeit übt Wirth<sup>181</sup> an den von Karg-Gasterstädt und Frings angegebenen Bedeutungen Kritik. Denn sie würden stets ‚arm‘ negativ charakterisieren.

Das Althochdeutsche weist für ihn tiefgreifende Unterschiede hauptsächlich im Bereich des Wortschatzes auf. Die Bedeutungen eines Wortes würden oft nicht übereinstimmen. Der Grund für solche Schwankungen läge in der „Verschmelzung so heterogener Elemente wie des germanischen Volkstums mit christlicher Gläubigkeit und antiken Einflüssen“. Dieser Sachverhalt spiegelt dem Autor zufolge die Bedeutungsfülle des Wortes ‚arm‘ wider. Daher hätte ‚arm‘ im Althochdeutschen auch „eine im formalen Sinn positive Aussage“.

### **2.7.3.2. ADJEKTIVISCHE WBK MIT ‚-ARM‘**

In unseren Recherchen wurden im Althochdeutschen keine adjektivischen WBK mit dem Morphem ‚-arm‘ gefunden.

---

<sup>181</sup> Alois Peter Wirth, *Vor- und Frühgeschichte des Wortes ‚arm‘*, Freiburg, 1966, S. 3.

### 2.7.3.3. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚FRĪ‘

Karg-Gasterstädt/Frings<sup>182</sup> zufolge bedeutet ‚frī‘ im Althochdeutschen:

1. persönlich frei, unabhängig, freigeboren, freigelassen
  - a) attributiv und prädikativ
  - b) übertragen auf den durch Christus aus der Knechtschaft der Sünde erlösten Menschen
2. keinem Zwang unterworfen, geistig, innerlich frei, ungebunden, selbstständig

### 2.7.3.4. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-FRĪ‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
<b>frei, ungebunden, los, frei von, (persönlich, geistlich, innerlich) frei, unabhängig, freigeboren, freigelassen, selbstständig</b>	<b>ingenuus</b> – adelig, edel, vornehm, hervorragend, berühmt, von adeliger Abkunft, erhaben, bedeutend, vorzüglich <b>liber</b> – frei, ungebunden, uneingeschränkt <b>libertus:</b> freigelassen, Freigelassener

---

<sup>182</sup> Vgl. Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings, a.a.O.



ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
<b>hantfrī</b> – freigelassen hant (Hand, Arm, Macht, Gewalt, Herrschaft, Schutz, Seite, Gebiet, Bereich, Besitz) / frī	<b>hantfrī</b> – manumissus ( Wells: der Beleg wird für gefälscht erklärt) <i>Lehnübertragung:</i> manumissus?;
<b>unfrī</b> – unfrei un / frī	<b>unfrī</b> – inlibertus, minus liber <i>Lehnübersetzung</i> : non liber ?

Es wurden nur zwei Bildungen mit ‚frī‘ gefunden:

Bei ‚unfrī‘ handelt sich um eine Präfixbildung.

Man kann bei ‚hantfrī‘ nicht von einer Ableitung sprechen, denn es handelt sich um eine einzelne Bildung. M. E. sollte man hier von einer Zusammensetzung ausgehen, denn im Althochdeutschen sind viele Bildungen mit ‚hant-‘ zu finden.

### 2.7.3.5. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LĀRI‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
leer, bar, ledig	<b>vacuus</b> – leer, frei sein (von), bar (aller Habe)  <b>inanis</b> – inhaltlos, nichtig, nichtssagend, eitel, unnütz

Im Wörterbuch von Karg-Gasterstädt/Frings<sup>183</sup> erscheint ‚frī‘ mit folgenden Bedeutungen:

1. Der fehlende Inhalt ist etwas Konkretes.
2. Der fehlende Inhalt ist etwas Abstraktes.

### 2.7.3.6. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-LĀRI‘

Es wurden keine Bildungen mit ‚-lārī‘ gefunden.

---

<sup>183</sup> Vgl. Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings, a.a.O.

### 2.7.3.7. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LÖS‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
gelöst, frei, ungebunden, ledig, beraubt, verschlagen, böse, trügerisch, falsch, leichtfertig, listig, charakterlos, befreit, zuchtlos, schmählich, schändlich	<b>callidus</b> – schlau <b>dolosus</b> - trügerisch <b>factiosus</b> - <b>levis</b> – leicht an Gewicht, leicht beweglich, behende, kraftlos, schwach, leicht, gering, unbedeutend, leichtsinnig, leicht, mühelos, glatt, schlüpfrig <b>liber</b> – frei, ungebunden, uneingeschränkt <b>solutus</b> – gelöst, aufgelöst

Karg-Gasterstädt/Frings<sup>184</sup> geben folgende Bedeutungen an:

1. gelöst, frei, ungebunden

Ohne Anteil an etwas, einer Sache beraubt, mit Genitiv der Sache.

Fügung aus Genitivattribut und Adjektiv: Kompositum *erbilōs*

2. leichtfertig

3. trügerisch, falsch, boshaft, verschlagen

---

<sup>184</sup> Vgl. Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings, a.a.O.

4. schmähdlich, schändlich

2.7.3.8. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-LÖS‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
<p><b>ambahtlōs</b> – ohne öffentliches Amt ambaht (Amt) / lōs</p> <p><b>āwizzilōs</b> – sinnlos, töricht, wahnsinnig āwizza (Verrücktheit, Torheit, Wahnsinn) / lōs</p> <p><b>brōtilōs</b> – hungrig brōt (Brot) / lōs</p> <p><b>burglōs</b> – stadtilos burg (Burg, Stadt, Schloss) / lōs</p> <p><b>erbilōs</b> – erblos, erbenlos, ohne Erben, ohne Erbe, enterbt erbi (Erbe) / lōs</p> <p><b>ērlōs</b> – ehrlos, rücksichtslos, unverschämt, gottlos ēra (Ehre, Würde) / lōs</p>	<p><b>ambahtlōs</b> – privatus / Lehnschöpfung</p> <p><b>āwizzilōs</b> – amens Lehnübertragung?</p> <p><b>brōtilōs</b> – familicus Lehnschöpfung ?</p> <p><b>burglōs</b> – (provincia) Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p><b>erbilōs</b> - exheres, expulsus ab hereditate, repulsus ab hereditate, orbus liberis</p> <p><b>ērlōs</b> – impius, importunus Lehnschöpfung?, Lehnbedeutung?: impius?</p>

<p><b>ēwalōs, ēolōs</b> – vom Gesetz unabhängig</p> <p>ēwa (Gesetz, Recht, Regel, Gebot, Satzung, Vorschrift, Testament, Bund, Vertrag, Religion, Ehevertrag, Ehe) / lōs</p> <p><b>faterlōs</b> – vaterlos</p> <p>fater (Vater) / lōs</p> <p><b>frewilōs, frouwilōs</b> – unbesonnen, verwegen</p> <p>frewen (sich freuen, mit Freude erfüllen) / lōs</p> <p><b>friuntlōs</b> – ohne Freunde, ohne Verwandte</p> <p>friunt (Freund) / lōs</p> <p><b>getilōs</b> - geil, unverschämt, ausgelassen, zügellos, mutwillig</p> <p>(Erstglied ist unbekannt) / lōs</p> <p><b>gibārlōs</b> - tölpelhaft, träge, reglos</p> <p>gi / bārōn (Verb: sich</p>	<p><b>ēwalōs</b> – solutus</p> <p>legeLehnübersetzung: solutus</p> <p>lege</p> <p><b>faterlōs</b> – sine patre</p> <p><b>frewilōs</b> - inconsultus</p> <p><i>Lehnschöpfung</i></p> <p><b>getilōs</b> - absque iugo, lasciviens, lascivus, petulans</p> <p>Lehnbedeutung: lascivus?, petulans?</p> <p><b>gibārlōs</b> – bardus, barridus</p>
---	--

<p>gebaren, betragen, verhalten) / lōs</p> <p><b>ginādilōs</b> – unbarmherzig, gottlos</p> <p>gināda (Gnade, Barmherzlichkeit) / lōs</p> <p><b>goumalōs</b> - unaufmerksam, unbeaufsichtigt, unachtsam</p> <p>gouma (Essen, Speise, Festmahl, Mahl, Genuss, Aufmerksamkeit, Frühstück, Speisung) / lōs</p> <p><b>guotalōs</b> – böse, sündig, gottlos, ruchlos, ungerecht</p> <p>guot (gut, trefflich, brauchbar, fruchtbar, tüchtig, gerecht, gütig, fromm, tapfer, mutig, kühn, stark, heilig, redlich, rechtschaffen, recht, vortrefflich, zuverlässig, gewissenhaft, edel, kostbar, fein, angenehm, freundlich,</p>	<p><b>ginādilōs</b> – impius</p> <p>Lehnübertragung: immisericors?, Lehnbedeutung: impius?</p> <p><b>guotalōs</b> - impius, improbus, (pauper iustitiae) Lehnbedeutung: impius?</p>
---	---

<p>groß, äußerste) / lōs</p> <p><b>habalōs</b> – mittellos, arm, bedürftig, schwach</p> <p>habên (haben) / lōs</p> <p><b>hārlōs</b> – haarlos, kahl</p> <p>hār (Haar) / lōs</p> <p><b>helfalōs, helfelōs</b> – hilflos, machtlos</p> <p>helfa (Hilfe) / lōs</p> <p><b>hirtilōs</b> – ausgelassen</p> <p>hirti (Hirt, Wächter, Hüter) / lōs</p> <p><b>hōdalōs</b> – „hodenlos, verschnitten“, mit Kryptorchismus behaftet</p> <p>hodo (Hoden) / lōs</p> <p><b>hornlōs</b> – hornlos</p> <p>horn (Horn) / lōs</p> <p><b>houbitlōs</b> – führerlos, ohne Kopf</p> <p>houbit (Haupt, Kopf) / lōs</p>	<p><b>habalōs</b> – inops</p> <p>Lehnübertragung: inhabilis?</p> <p><b>helfalōs</b> - auxilium subtrahere, derelictus</p> <p><b>hirtilōs</b> – petulans</p> <p><b>hōdalōs</b> – (herniosus)</p> <p>bugaeus</p> <p><b>hornlōs</b> - cornu evulsum</p> <p>Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p><b>houbitlōs</b> - caput non habens, destitutus uno vertice</p> <p>Lehnübersetzung: caput non habens?</p>
--	--

<p><b>kindlōs</b> – kinderlos</p> <p>kind (Kind) / lōs</p> <p><b>kornlōs</b>- ohne Getreide geblieben</p> <p>korn (Korn) / lōs</p> <p><b>kraftilōs, kreftilōs</b> - kraftlos, machtlos, schwach, gebrechlich, entkräftet, entnervt</p> <p>kraft (Kraft) / lōs</p> <p><b>kustilōs</b> – tugenlos, lasterhaft</p> <p>kust (Zustand, Beschaffenheit, Tugend, Wertschätzung, Meinung, Schätzung, Beurteilung, Wahl, Auswahl, gute Beschaffenheit, Haltung, Versuch, Probe) / lōs</p> <p><b>lībalōs</b> – leblos</p> <p>līb (Leben, Lebensunterhalt, Leib, Lebenswandel,</p>	<p><b>kindlōs</b> - carens liberis</p> <p><b>kornlōs</b> – elusus fide Cereris</p> <p><b>kraftilōs</b> - desertus viribus, effetus, enervatus, eviratus, extinctus, imbecillus, invalidus, sine viribus</p> <p><b>kustilōs</b> – perversus, vitiosus</p> <p>Lehnbedeutung: vitiosus?</p> <p><b>lībalōs</b> – carens motu animae, inanis</p>
---	---



<p>Lebensweise, Klosterleben, Wandel) / lōs</p> <p><b>lidilōs</b> – gliederlos</p> <p>lid (Glieder, Gelenk, Körperteil, Fingerglieder, Diener) / lōs</p> <p><b>lōnlōs</b> – unbelohnt</p> <p>lōn (Lohn, Preis, Entgelt, Nutzen, Gewinn, Vergeltung, Kampfpfeis, Löhnung, Gabe ) / lōs</p> <p><b>namalōs</b> – namenlos, unnennbar, unbezeichnet</p> <p>namo (Name, Wort, Bezeichnung, Bedeutung, Nomen, Stellung) / lōs</p> <p><b>nasalōs</b> – nasenlos, ohne Nase</p> <p>nasa (Nase) / lōs</p> <p><b>ōrlōs</b> – ohne Ohren</p> <p>ōra (Ohr) / lōs</p> <p><b>ougalōs</b> – augenlos</p> <p>ouga (Auge) / lōs</p>	<p><b>lidilōs</b> – carens compage .i. membrorum</p> <p>Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p><b>lōnlōs</b> – praemii expers</p> <p>Lehnübertragung?</p> <p><b>namalōs</b> - innominabilis</p> <p>Lehnübertragung?</p> <p><b>nasalōs</b> – anasus, onasus</p> <p>Lehnübertragung?</p> <p><b>ōrlōs</b> – (lacer)</p> <p><b>ougalōs</b> - (amissio oculorum)</p>
--	---

<p><b>rātlōs</b> – unentschlossen, unberaten</p> <p>rāt (Rat) / lōs</p> <p><b>rūmlōs</b> – raumlos</p> <p>rūm (Raum)</p> <p><b>ruohhalōs</b> – sorglos, nachlässig</p> <p>ruohha (Sorge, Sorgfalt, Bemühung, Rücksicht, Fürsorge, Aufsicht, Beachtung) / lōs</p> <p><b>skaffalōs, scaffalōs</b> – gestaltlos</p> <p>skaf (Beschaffenheit, Ordnung, Plan), skaffōn (schaffen, bilden, bewirken, anordnen, festsetzen, ausrichten, vollenden, bestimmen, ableiten, sich herleiten, gestalten, formen, hervorbringen, sich einrichten) / lōs</p> <p><b>skamalōs, scamalōs</b> – schamlos, frei von Scham,</p>	<p><b>rātlōs</b> - absque consilio, haesitationibus torpens</p> <p>Lehnübersetzung: absque consilio</p> <p><b>rūmlōs</b> – (vagus)</p> <p>Lehnschöpfung?</p> <p><b>ruohhalōs</b> - neglegens</p> <p>Lehnübertragung?</p> <p><b>skaffalōs</b> - (fluitans), (indiscretus), informis</p> <p>Lehnübertragung: informis</p> <p><b>skamalōs</b> - impudens, infrunitus, procax, pudere</p>
--	---

<p>unverschämt, dreist</p> <p>skama (Scham, Beschämung, Bestürzung, Verstörtheit, Schamröte, Schamhaftigkeit, Zerknirschung, Sittsamkeit, Zurückhaltung, Scheu) / lös</p> <p><b>skazlōs, scazlōs</b> – besitzlos, arm</p> <p>skaz (Schatz, Geld, Reichtum, Besitz, Ware, Münze, Denar, Zensus, Geldsumme) / lös</p> <p><b>sigulōs</b> – sieglos, besiegt</p> <p>sigu (Sieg, Leistung) / lös</p> <p><b>sinnilōs</b> – wahnsinnig, nicht mit Sinnen begabt, wahnwitzig, unsinnig, unbeherrscht</p> <p>sin (Sinn, Verstand, Vernunft, Geist, Gemüt, Gedanke, Einsicht, Erkenntnisart, Bedeutung, Verlangen, Herz,</p>	<p>Lehnbedeutung: impudens?</p> <p><b>skazlōs</b> - (qui in sua facultate non habuerit unde legem implere valeat)</p> <p><b>sigulōs</b> - superatus, victus</p> <p><b>sinnilōs</b> - demens, insensibilis, (procax)</p> <p>Lehnbedeutung:insensibilis?</p>
--	--

<p>Besinnung, Absicht) / lōs</p> <p><b>situlōs</b> – sittenlos, unverständlich, unpassend</p> <p>situ (Sitte, Brauch, Gewohnheit, Weise (F.) (2), Art und Weise, Verhaltensweise, Lebensweise, Lebenswandel, Sittsamkeit, Gebrauch, Maßgabe) / lōs</p> <p><b>slāflōs</b> – schlaflos</p> <p>slāf (Schlaf, Schläfrigkeit, Untätigkeit, Schläfe) / lōs</p> <p><b>sprāhhalōs, sprāchalōs</b> – sprachlos, stumm</p> <p>sprāhha (Sprache) / lōs</p> <p><b>stetilōs</b> – unstet, unbeständig</p> <p>germ. Lexem (stet, fest, beständig) / lōs</p> <p><b>suntilōs</b> – sündlos, unschuldig, sündenlos, ohne Sünde</p> <p>E. sunta (Sünde, Vergehen,</p>	<p><b>situlōs</b> – insipiens/insipio, sine ritu, Lehnübersetzung: sine ritu? Lehnübertragung: ritidula?</p> <p><b>slāflōs</b> – insomnis Lehnübertragung: ?</p> <p><b>sprāhhalōs</b> - elinguis Lehnübertragung?</p> <p><b>stetilōs</b> – mobilis Lehnschöpfung?</p> <p><b>suntilōs</b> - sine peccato Lehnübersetzung?</p>
---	--

<p>Laster, Schuld, Schandfleck, Schandtät, Verbrechen ) / lōs</p> <p><b>trōstolōs</b> – trostlos, schutzlos, ohne Schutz tröst (Trost) / lōs</p> <p><b>wazzarlōs</b> – wasserlos wazzar (Wasser) / lōs</p> <p><b>wegalōs</b> - ohne Weg, unwegsam weg (Weg) / lōs</p> <p><b>wīslōs</b> – sittenlos, unklug wīsa (Weise, Art, Maß, Brauch, Sitte, Handlungsweise, Melodie, Art und Weise) / lōs</p> <p><b>wizzilōs</b> – unvernünftig, töricht, dumm wizzi (Wissen, Vernunft, Verstand, Einsicht, Weisheit, Bewusstsein, Klugheit ) / lōs</p> <p><b>zanolōs, zandlōs, zaniōs</b> – zahnlos</p>	<p><b>wazzarlōs</b> – sine aqua Lehnübertragung?</p> <p><b>wegalōs</b> – desertus?, sine via? Lehnübertragung: invius?</p> <p><b>wīslōs</b> - (moralis) Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p><b>wizzilōs</b> - effetus lumine mentis, insipiens, irrationalis Lehnübertragung: insipiens?</p> <p><b>zanolōs</b> - edentulus, sine dentibus Lehnübertragung: edentulus?</p>
---	--

zan ( / lös  <b>zunga(e)lös</b> – sprachlos  zunga (Zunge, Rede, Sprache) / lös	<b>zungalös</b> – elinguis  Lehnübertragung: elinguis?
--	--

#### 2.7.3.8.1.WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-LÖS‘

Bei allen Bildungen handelt es sich um Ableitungen. Die Anzahl der Bildungen deutet auf eine schon bedeutende Produktivität des Wortbildungsmorphems, -lös‘ im Althochdeutschen. Man kann daher von klarer Reihenbildung, Entkonkretisierung und Verlagerung des semantischen Kerns auf das Erstglied sprechen. Die Ableitungen mit ‚-lös‘ haben die Wortbildungsbedeutung:

Ohne etwas oder einfach negativ verstärkend<sup>185</sup>

#### 2.7.3.8.2.WORTART DER ERSTEN UK

Die allermeisten Ableitungen haben ein Substantiv als Erstglied. Nur einige besitzen eine verbale Basis: ‚frewilös, habalös‘. Bei ‚āwizzilös‘ und ‚gibārlös‘ ist die Basis eine Präfixbildung. Die Basis von ‚guotalös‘ und ‚stetilös‘ ist ein Adjektiv.

---

<sup>185</sup> Vgl. Stefan Sonderegger, *Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch*, a.a.O.

Die erste UK von ‚getilōs‘ ist unbekannt.

Die Substantive mit konkreter Bedeutung, die bei den Ableitungen mit ‚-lōs‘ als Basis vorkommen, sind: Besitz, Brot, Stadt, Erbe, Vater, Freund, Haar, Hüter, Hoden, Horn, Haupt, Kind, Korn, Glied, Lohn, Name, Nases, Ohr, Auge, Rat, Raum, Wasser, Weg, Zahn, Zunge. = 25

Basissubstantive mit abstrakter Bedeutung: Ehre, Gesetz, Gnade, Aufmerksamkeit, Hilfe, Kraft, Tugend, Leben, Sorge, Beschaffenheit, Scham, Sieg, Sinn, Sitte, Schlaf, Sprache, Sünde, Trost, Weise, Wissen. = 20

Demnach verbindet sich ‚-lōs‘ im Althochdeutschen in der Mehrzahl mit konkreten Basissubstantiven.

	BASIS		
	Alle	Konkret	Abstrakt
Substantiv	55	25	20
Verb	4		
Adjektiv	2		

[Schema 8]

### 2.7.3.9. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚RĪHHI‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
<p>reich, mächtig, glücklich, hoch,  prächtigt, wohlhabend,  zufrieden, gewaltig</p>	<p><b>dives:</b> adelig, edel,  vornehm, hervorragend,  berühmt, von adeliger  Abkunft, erhabend,  bedeutend, vorzüglich</p> <p><b>opulentus:</b> reich,  wohlhabend, vermögend</p> <p><b>potens:</b> mächtig, kräftig,  gewaltig, frei</p> <p><b>magnus:</b> herrlich,  ruhmreich, ruhmvoll,  berühmt, prächtig, glücklich</p> <p><b>magnificus:</b> berühmt,  angesehen, hervorragend,  beachtet, erhaben,..</p> <p><b>beatus:</b> reich, vermögend,  beschenkt, begütert</p> <p><b>tyrannus:</b> Herrscher,  Oberer</p> <p><b>locuples:</b> reich,  wohlhabend, vermögend</p> <p><b>pecuniosus:</b> wohlhabend,</p>



	<p>hoch,..</p> <p><b>praestans:</b> erhaben, hoch, hervorragend, vortrefflich</p> <p>sufficiens:           genügend, reichlich,                   reich, selbstgenügend</p>
--	---

#### 2.7.3.10. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-RĪHHI‘

<p><b>weraltrīhhi,</b>           <b>weraltrīchi,</b></p> <p><b>werltrīhhe</b> – mächtig, reich auf Erden</p> <p>weralt Zeit, Zeitalter, Ewigkeit, Welt,           Erde,Menschheit, Weltalter,           Weltall, Menschengeschlecht) / rīhhi</p>	<p><b>weraltrīhhi</b> – dives terrae</p> <p><i>Lehnübersetzung:</i>           dives terrae?</p>
--	---

Diese vereinzelte Bildung kann man nicht als Ableitung bezeichnen. Aufgrund der zahlreichen WBK mit ‚weralt-‘, im Althochdeutschen ist sie m.E. als Zusammensetzung zu betrachten.

#### 2.7.3.11. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚FOL‘

ALTHOCHDEUTSCH	LATEIN
<b>voll (von), erfüllt, angefüllt</b> <b>(mit,von), gefüllt, dicht</b> <b>umgeben, stark, gehaltvoll,</b> <b>bedeutungsvoll, vollkommen,</b> <b>vollständig, ganz, trüchtig,</b> <b>beladen(Adj.),ausgestattet,</b> <b>komplett, reichlich, versehen</b> <b>mit, vollzählig</b>	<b>absolutus, impletus,</b> <b>integer, perfectus,</b> <b>perfusus, plenissimus,</b> <b>plenus, refertus,</b> <b>repletus, sublatus</b> <b>perfectione, totus,</b> <b>onustus : voll, gefüllt,</b> <b>trüchtig, beladen (Adj.),</b> <b>vollständig, erfüllt, ge-</b> <b>haltvoll, bedeutungsvoll,</b> <b>vollkommen, reichlich,</b> <b>vollkommen, völlig,</b> <b>unbedingt, überreich</b> <b>abundare: belanden (mit),</b> <b>belasten</b>

Karg-Gasterstädt/Frings<sup>186</sup> geben folgende Bedeutungen an:

‚fol‘ wird attributiv und prädikativ gebraucht. Wenn von ‚fol‘ eine Bestimmung abhängt, steht es meistens nach dem Beziehungswort, sonst ist es meist vorangestellt. In einer Reihe von Belegen wird die Stellung von ‚fol‘ durch das übersetzte Latein bestimmt.

Mit etwas gefüllt.

1. Gefüllt im Gegensatz zu ‚leer‘.

a) Der Inhalt ist etwas Konkretes

b) oder etwas Abstraktes.

2. ‚fol‘ als Maßangabe, in Maßangaben von Behältern.

a) hat eigene Fülle, das volle Maß, es entspricht dem gemeinten Begriff ganz

b) bedeckt

c) Karg-Gasterstädt/Frings halten die WBK mit ‚-fol‘ für ‚Kompositionen‘.

---

<sup>186</sup> Vgl. Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings, a.a.O.

### 2.7.3.12. ADJEKTIVISCHE WBK MIT DEM MORPHEM ‚-FOL‘

<p><b>alfol</b> – ganz voll</p> <p>al (Adverb: ganz) / fol</p> <p><b>firinfo</b> – sündhaft, böse</p> <p>firina (Sünde) / fol</p> <p><b>frumafol</b> – gütig, gnädig, wohlwollend, wohlmeinend</p> <p>fruma (Fromme, Nutzen, Erfolg, Gewinn, Wohl, Besitz, Vorteil, Segen, Heil, Schutz, Gutes, Nützliches, Gut, Frucht, Hilfsmittel, Hilfe) / fol</p> <p><b>gallenfol</b> – gallig, reizbar</p> <p>galla (Galle) / fol</p> <p><b>loubfol</b> – belaubt, dicht</p> <p>belaubt, laubreich</p> <p>loub (Laub) / fol</p> <p><b>lūsfol</b> – verlaust, voller Läuse</p> <p>lūs (Laus) / fol</p>	<p><b>firinfo</b> – publicanus</p> <p><i>Lehnbedeutung</i></p> <p><b>frumafol</b> – benignus</p> <p><i>Lehnschöpfung?</i>- Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p>Betz: Teilübersetzung, keine Ausdruckserweiterung</p> <p><b>gallenfol</b> – biliosus</p> <p><i>Lehnübertragung:</i> biliosus?</p> <p><b>loubfol</b> - frondosus /</p> <p>Lehnübertragung? - Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p><b>lūsfol</b> – pediculosus /</p> <p><i>Lehnübertragung?</i> - Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p>
---	---

<p><b>meinfo</b> – frevelhaft, verbrecherisch, schändlich, ruchlos, schmachvoll mein (Frevel, Unrecht, Sünde, Missetat, Übeltat, Schande, Verbrechen) / fol</p> <p><b>skarnafol, scarnafol</b> – schmutzig germanischer Stamm (Mist, Dünger) / fol</p> <p><b>s(w)orgfol</b> – besorgt, sorgsam sworga (Sorge) / fol</p> <p><b>ubarfol</b> (uparfol?) – übervoll, betrunken, übersättigt betrunken, übersättigt ubar / fol</p>	<p><b>meinfo</b> - flagitiosus , funestus, infandus, nefandus, nefarius, profanus <i>Lehnbedeutung?</i> - Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde. Betz: Analogiesetzung = ‚normale‘ Übersetzung</p> <p><b>s(w)orgfol</b> - sollicitus / <i>Lehnübertragung?</i> - Es ist ungewiss, ob die Ableitung wurde von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p> <p><b>ubarfol</b> – crapulatus <i>Lehnschöpfung?</i> - Es ist ungewiss, ob die Ableitung von einer Fremdsprache beeinflusst wurde.</p>
---	--

<p><b>undancfol, undankfol</b> –</p> <p>undankbar</p> <p>un / dank / fol</p> <p><b>unfol</b> – unvollkommen</p> <p>un / fol</p> <p><b>ungiloubfol</b> – ungläubig</p> <p>un / gilouba, louben</p> <p>(Unglaube) / fol</p> <p><b>urchustfol, urkustfol</b> –</p> <p>hinterlistig, betrügerisch,</p> <p>ränkevoll, listenreich</p> <p>ur / kust (Betrug) / fol</p> <p><b>welafof</b> - wohlwollend, gütig,</p> <p>gnädig</p> <p>wela (wohl, gut,..) / fol</p>	<p><b>undancfol, undankfol</b> -</p> <p>ingratus / <i>Lehnübertragung?</i> -</p> <p>Es ist ungewiss, ob die</p> <p>Ableitung von einer</p> <p>Fremdsprache beeinflusst</p> <p>wurde.</p> <p><b>unfol</b> – imperfectus</p> <p><i>Lehnübertragung?</i> - Es ist</p> <p>ungewiss, ob die Ableitung von</p> <p>einer Fremdsprache</p> <p>beeinflusst wurde.</p> <p><b>ungiloubfol</b> - incredibilis,</p> <p>incredulus <i>Lehnübertragung</i></p> <p><b>urchustfol, urkustfol</b> –</p> <p>strophosus / <i>Lehnschöpfung?</i> -</p> <p>Es ist ungewiss, ob die</p> <p>Ableitung von einer</p> <p>Fremdsprache beeinflusst</p> <p>wurde.</p> <p><b>welafof</b> - benignus</p> <p><i>Lehnübertragung</i></p>
---	--

#### **2.7.3.12.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-FOL‘**

Bei den WBK mit ‚-fol‘ im Althochdeutschen wird hier die Analyse von Urbaniak<sup>187</sup> berücksichtigt.

Sie weist darauf hin, dass schon im Althochdeutschen das Wort ‚fol‘ die Fähigkeit zur Komposition und zur Bildung von Ableitungen zeigt.

Bei den Recherchen zu dieser Arbeit wurde über die von Urbaniak hinaus eine weitere Bildung mit ‚-fol‘ gefunden und zwar: ‚skarnafol, scarnafol‘.

‚alfol‘ bezeichnet Urbaniak als Kompositum, das als Zusammenrückung entstanden ist. Denn ‚al‘ ist ein Adverb und bedeutet ‚ganz‘.

‚unfol‘ ist eine Präfixbildung mit dem Präfix ‚un-‘.

‚ubarfol‘ verzeichnet Urbaniak als ‚uparfol‘ und als Präfixoidbildung. ‚upar‘ bezeichnet sie als Präfixoid, weil es im Althochdeutschen in vielen WBK vorkommt. Dabei vergleicht sie ‚upar‘ mit dem neuhochdeutschen ‚über‘. In diesen Recherchen wurde im Gegensatz zu Urbaniak nicht das Präfixoid ‚upar‘ sondern ‚ubar‘ gefunden und zwar mit den von ihr angegebenen Wortbildungseigenschaften.

Bei den übrigen Bildungen auf ‚-fol‘ handelt sich nach Urbaniak um Ableitungen. Denn man kann schon bei ihnen bestimmte Merkmale beobachten: Reihenbildung, Entkonkretisierung und die Tatsache, dass

---

<sup>187</sup> Vgl. Gertrud Urbaniak, a.a.O.

der semantische Kern der WBK im Erstglied liegt. Außerdem hätten die Ableitungen nach Urbaniak die Wortbildungsbedeutung:

Voll von/mit<sup>188</sup>

Demnach zeigen die althochdeutschen Ableitungen auf ‚-fol‘ die gleiche Wortbildungsbedeutung wie in der Gegenwartssprache.

#### 2.7.3.12.2. WORTART DER ERSTEN UK

Die meisten adjektivischen Ableitungen auf ‚-fol‘ haben eine substantivische Basis. Bei ‚welafo‘ entscheidet sich Urbaniak aufgrund der lautlich identischen ‚wela – Lust, Glück‘ für eine substantivische Basis. Den Recherchen dieser Arbeit zufolge handelt es sich jedoch bei ‚wela‘ um ein Adverb.

‚-fol‘ verbindet sich meistens mit abstrakten Substantiven: Sünde / Wohl, Erfolg, Gut,... / Frevel / Sorge / Undank / Unglaube / Betrug = 7

Die Zahl der konkreten Substantive ist vergleichsweise ist geringer: Galle / Laub / Laus / Mist = 4

	BASIS		
	Alle	konkret	Abstrakt
Substantiv	11	4	7
Adverb	1		

[Schema 9]

<sup>188</sup> Gertrud Urbaniak, a.a.O., S. 147



## **2.7.4. DAS MITTELHOCHDEUTSCHE**

### **2.7.4.1. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚ARM‘**

- Ursprünglich: etwas entbehrend
- Stärker politische und rechtliche Machtlosigkeit und Abhängigkeit, als Mittellosigkeit, Bedürftigkeit bezeichnend; die einzelnen Bedeutungsaspekte sind oft nicht klar abgrenzbar

#### Von Personen:

- Mangel an etw. habend (meist mit Genitiv, v.a. in jüngeren Texten) auch als präpositionale Bestimmung.
- gering, machtlos, abhängig
- mittellos, bedürftig
- unglücklich, bemitleidenswert
- sündig, erlösungsbedürftig
- In der Paarformel: ‚arm unde riche‘

#### Von Sachen:

- unbedeutend, minderwertig, ärmlich

In Sprichwörtern:

- Arme werden vom Unglück härter getroffen
- Arme werden verachtet
- Gott liebt die Armen
- Der Arme darf nicht faul sein
- Reiche können arm werden

**2.7.4.2. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-ARM‘**

bluotarm - arm bis aufs Blut

edelarm - von Geburt und Gesinnung edel aber dabei arm

eigenarm - leibeigen

genādenarm - ?

herarm - arm an Heerfahrten

hūsarm - obdachlos

sældenarm - ?

sündenarm - (durch Sünden arm)

tōtarm - glänzlich arm, im höchsten Grade arm

tugentarm - ?

wêrltarm - (von der ganzen Welt verlassen)

wunderarm - sehr arm

wünschelarm/wunschenarm - ?

#### **2.7.4.2.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-ARM‘**

‚blutarm, tötarm und wunderarm‘ sind Zusammensetzungen mit der Bedeutung ‚sehr arm‘.

‚edelarm‘ ist ebenfalls eine Zusammensetzung, wobei ‚edel‘ ein Adjektiv mit der Bedeutung ‚adelig, edel, kostbar, herrlich‘ ist.

Auch ‚eigenarm‘ ist eine Zusammensetzung, denn ‚eigen-‘ erscheint als Erstglied mehrerer Bildungen.

Nach Grimm ist ‚wünschelarm‘ auch eine Zusammensetzung, wobei ‚wünschel-‘ als erstes Kompositionsglied „eine bildung zu wünschen“<sup>189</sup> ist.

‚sündenarm‘ erscheint mit der Bedeutung ‚durch Sünden arm‘<sup>190</sup>. Unter dieser Voraussetzung könnte es sich dann um ein Kompositum handeln. Da es aber auch ‚sündenvrī, sündenlös‘ und ‚sünde(n)rīche‘ gibt, gehen wir davon aus, dass ‚sündenarm‘ auch eine Ableitung ist.

Das gleiche gilt für ‚genādenarm‘, ‚hūsarm‘, ‚saeldenarm‘, ‚tugentarm‘, und ‚wērltarm‘, denn im Mittelhochdeutschen erscheint auch ‚genādelōs‘, ‚genādenrīche‘, ‚genādenvol‘, ‚hūs(e)lōs‘, ‚saelde(n)lōs‘, ‚saelde(n)rīche‘, ‚tugentlōs‘, ‚tugentrīche‘, ‚tugentvol‘ und ‚wērltrīche‘.

---

<sup>189</sup> Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, München 1984

<sup>190</sup> Vgl. Thomas Burch, u.a., *Findebuch zum Mittelhochdeutschen Wortschatz*, Stuttgart 2002.

Aus all diesen Gründen halten wir ‚genādenarm, herarm, hūsarm, saeldenarm, sündenarm, tugentarm, wërltarm‘ für Ableitungen mit der Bedeutung ‚wenig vorhanden‘.

#### **2.7.4.2.2.WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF**

##### **‚- ARM‘**

Die Ableitungen haben als erstes Glied folgendes Substantiv:

genāde – Gnade, Ruhe, Glück

her - Heer

hūs – Haus

saelde – Heil, Glückseligkeit

sünde – Sünde

tugent – Tugend

wërlt - Welt

Es handelt sich um Substantive mit:

- konkreter Bedeutung: Heer, Haus, Welt = 3
- abstrakter Bedeutung: Gnade/Ruhe/Glück, Heil/Glückseligkeit, Sünde, Tugend = 4. Bei diesen letzten Substantiven ist auffallend, dass sie zum christlichen Wortschatz gehören.

#### **2.7.4.3. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHES ‚VRĪ‘**

- Nicht gebunden oder gefangen, los
- mit Genitiv: frei von etwas, es nicht besitzend: vrĭ valscher rede
- mit Präpositionen: von dem: ‚von dir vrĭ‘
- Nicht leibeigen oder dienstmann
- Unbeschränkt, dann auch unbekümmert, sorglos, froh, ausgelassen, zuchtlos
- Frei geboren, adelig

‚frei‘ verbindet sich mit dem Substantiv durch Präpositionen oder durch den Genitiv. Des Genitivs bediente sich die alte Sprache viel häufiger:

‚manec hôchgemüetic lîp und doch niht vor jâmer vrĭ‘

Solcher Genitiv kann die Präposition ‚von‘ oder ‚vor‘ ersetzen. In vielen Zusammetzungen ist der vorangestellte Genitiv erstarrt.

#### **2.7.4.4. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-VRĪ‘**

adelvrĭ - aus freiem Geschlecht

bëtevrĭ - frei von Abgaben

bildevrĭ - ohne Gestalt

edelvrĭ - adelich frei, frei

ērenvrī - ohne Ehre

kampfvrī - kampffreier (Mann)

lantsæzevrī - landsässig

lēdecvrī - frei, ledig, unverheiratet, der frei gehen kann

mittervrī - frei von Geburt, aber lehns pflichtig

muotvrī - freiwillig

mūtvrī - maut-, zollfrei

reisevrī - frei vom Kriegsdienst

schifvrī - frei von Schiffszoll

sēmpervrī - reichsunmittelbar

stiuvrī - steuerfrei

sündenvrī - frei von Sünden

unvrī - unfrei

vogelvrī - vogelfrei, ohne gesetzlichen Schutz, geächtet, von Herrschaftsdiensten frei, ungebunden

wandelsvrī, wandelvrī - verlässlich, untadelig

zēntvrī - zentfrei

zinsvrī - zinsfrei

zolvrī, zollevrī – frei von Zoll

#### **2.7.4.4.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-VRĪ‘**

‚unvrĭ‘ ist eine Präfixbildung.

‚adelvrĭ, edelvrĭ, lansaезevrĭ, lēdecvrĭ, mittervrĭ, muotvrĭ, sēmpervrĭ, vogelvrĭ‘ sind Zusammensetzungen.

Der Rest der Bildungen sind Ableitungen mit der Bedeutung ‚ohne, frei von‘

#### **2.7.4.4.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-VRĪ‘**

Bei den Ableitungen auf ‚-vrĭ‘ ist das erste Glied:

bēte - Abgabe

bilde - Gestalt, äußeres Ansehen, Vorstellung, Gedanke

ēren - Ehren

kampf - Kampf

lantsæze - Landsasse

mūt - Maut, Zoll

reise - Kriegszug

schif - Schiff

stiur(e) - Abgabe (als Unterstützung des Herrn)

sūnde - Sünde

wandel - Wechsel

zënt - Gerichtsbezirk

zins - Tribut

zol - Zoll, Abgabe

Die erste UK der Ableitungen auf ‚-vrī‘ ist ein Substantiv mit:

- konkreter Bedeutung: Abgabe/Maut/Zoll/Tribut, Kampf, Landsasse, Kriegszug, Schiff, Gerichtsbezirk = 6
- abstrakter Bedeutung: Gestalt, Ehre, Sünde, Wechsel = 4

#### **2.7.4.5. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LAERE‘**

- **leer, ledig**

Aus den Fügungen mit dem Genitiv sind der neueren gehobenen Sprache Zusammensetzungen entstanden:

‚nû wundert si vil starke  
wie si (*die barke*) dar komen wære  
alsô gar liute lære. *Gregor. 786*<sup>191</sup>

#### **2.7.4.6. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-LAERE‘**

sinnelaere - sinnlos

sorgenlaere - sorgenlos

schindellaere - mager

---

<sup>191</sup> Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm, *a. a. O.*



#### **2.7.4.6.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-LAERE‘**

‚schindellaere‘ ist eine Zusammensetzung.

‚sinnelaere, sorgenlaere‘ könnte man schon als Ableitungen mit der Bedeutung ‚ohne‘ bezeichnen. Obwohl keine Reihenbildung vorhanden ist, liegt der semantische Kern im Erstglied und eine Entkonkretisierung ist auch feststellbar.

#### **2.7.4.6.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-LAERE‘**

Beide Ableitungen haben als erstes Glied zwei abstrakte Substantive:

sinne – Sinne

sorge – Sorge, Kummer

schindel – dünnes Brett

#### **2.7.4.7. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚LÖS‘**

- Frei, ledig, los und ledig, befreit, beraubt von/mit Genitiv, locker
- anmutig, lieblich, reizend, fröhlich, freundlich
- mit mehr oder minder übler Nebenbedeutung: lose, durchtrieben, verschlagen, leichtfertig, listig, arglistig, mutwillig, frech, veränderlich

#### 2.7.4.8. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-LÖS‘

ambetlōs - ohne Amt? (ambete rîch)<sup>192</sup>

argelōs - deren Bosheit entfesselt ist

armlōs - ohne Arme

ātemlōs - kaum im Stande zu atmen

baltlōs - ?

barlōs - sohnlos, erbenlos

bartlōs - noch nicht erwachsen, ohne Bart

batelōs - trostlos, hilflos

bekentlōs - erkennlos

bidelōs - ohne Bild, formlos, bildlos

bītelōs, gebitelōs - nicht zum Warten geneigt, ungeduldig

blatlōs - ?

bodemlōs - ohne Boden

bruchlōs - ?

bruochlōs - ohne Hose

būchlōs - ohne Bauch

būlōs - in schlechtem Bewirtschaftungszustand befindlich, nicht  
bestellt, ohne Bau

dankelōs - ohne Dank

---

<sup>192</sup> Vgl. Thomas Bruch, u.a., *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, Stuttgart, 2002.

durftlōs - ohne Mangel, ohne Bedürfnisse, nicht bedürftend

ēhaftlōs, ēchtelōs - der Rechte beraubt

ēlōs - außerhalb des Gesetzes stehend

endelōs - endlos, unendlich

erbelōs - ohne Erben, ohne Recht des Vererbens

ērlōs, ērelos - ehrlos, entehrt, ohne Ehre

formelōs - formlos

gāhelōs - sich ungestüm, rücksichtslos der Leidenschaft hingebend

gebitelōs - nicht geneigt lange zu warten, ungeduldig

geistelōs - ?

genādelōs - ohne Gnade, von Gott und aller Welt verlassen,  
unglücklich

genōzelōs - ohne seines gleichen

geschirrelōs - entmannt

gesellelōs - ohne Genossen, Gesellen, allein

get(e)lōs - ohne Gatte, ungebunden, zügellos, mutwillig

gotlōs - von Gott verlassen

goumelōs - ohne Aufsicht, unbeobachtet, achtlos, unachtsam

grundelōs, gruntlōs - bodenlos, unergründlich

güetelōs - ?

guotlōs, gūtlōs - ohne Gut, arm

habelōs - ohne Habe

handelōs, hantlōs - ohne Hand, Hände

hazzelōs - ohne Hass

heimlōs - ?

hēlf(e)lōs - hilflos

hērrēnlōs - keinen Herren, Besitzer habend

hērzēlōs - ohne Herz

hirnlōs - ohne Hirn, einfältig

hirtēlōs - ohne Hirten

hōdelōs - ‚castratus‘, Kastrat

hoffelōs - ohne Hoffnung

holzelōs - holzlos

houbetlōs - ohne Haupt

huotelōs - ohne Bewachung

hūs(e)lōs - ohne Haus, seines Hauses, Wohnsitzes beraubt

irrelōs - der Sinne irre, der Sinne beraubt

kennelōs - erkenntnislos

knopflōs - ‚enodus‘

kraftlōs, kreftelōs - kraftlos, ohnmächtig

krudlōs - schadlos

künstelōs, kunstlōs - ohne Kunst

labelōs - ohne Laben

landelōs, lantlōs - ohne Land

lēbelōs - leblos, matt

lēhenlōs - ohne Lehnsbesitzer

lidelōs - einen ‚lidelōs‘ machen, ihn eines Gliedes berauben

liebelōs - ohne Liebe

lieht(e)lōs - finster, blind

līplōs, lībelos - leblos, entleiben, lebenssatt

liutlōs - ohne Leute, menschenleer

louplōs - ohne Laub

mahtlōs - ohne Kraft, ohnmächtig, ohne Geltung

manlōs - ‚unmannhaft‘, mutlos

māzelōs - maßlos

mazlōs - ohne Speise

meisterlōs - eines Lehrers entbehrend, ohne Meister, unerzogen,  
ungezogen, zügellos, zuchtlos

minnelōs - ohne Liebe

mitelōs - freundlich (im übertragenem Sinn)

mittellōs - ohne Hindernis, unmittelbar

mügelōs - kraftlos

muoterlōs - mutterlos

muotlōs - entmutigt

nagellōs - ohne Nägel

namelōs - namenlos, wesenlos

naselōs - ohne Nase

nōtlōs - in der Gerichtssprache: ledig, frei

ōr(e)lōs - ohrenlos, nicht hörend, der Ohren beraubt

ougenlōs - ?

phlihtlōs - ohne Verbindlichkeit

prīselōs - ohne ‚prīs‘

rātlōs - ‚incultus‘, unbebaut

redelōs - ohne Rede, stumm

rēht(e)lōs - dem sein Recht vom Gericht verweigert wird, der sein Recht, d.h. seine rechtliche Befugnis, durch ein Verbrechen verloren hat

rīchlōs - kein Reich habend, nicht ‚übermässig reich‘

riulōs, riuwelōs - ohne riuwe

ruochelōs - unbekümmert, sorglos

ruoderlōs - ohne Ruder

ruowelōs - ruhlos

saflōs - ?

sælde(n)lōs - ohne sælde, unglücklich

schadelōs - ohne Schaden, unschädlich, unnachteilig

schalelōs - ohne Schale

scham(e)lōs - ohne Scham

schandelōs - ohne Schande

schēmelōs - schamlos

schuldelōs - ohne Schuld

sēgelōs, sigelōs - des Sieges verlustig, beraubt; besiegt,  
niedergeschlagen

segelōs - ?

sēl(e)lōs - ohne Seele, leblos

sicherlōs - einer, dessen Wort und Zusage nicht zu trauen ist

sinnelōs - nicht bei Verstand, wahnsinnig, bewusstlos, ohnmächtig,  
unverständlich, töricht

slāflōs - ?

sorgelōs - frei von Sorge

spīselōs - ohne Speise

sporlōs - ohne Sporen

sprāchlōs - frei von Ansprache, der nicht spricht oder antwortet

stætelōs - unbeständig, unzuverlässig

sündelōs - ohne Sünde

tierlōs - ohne Tiere

toufelōs - ungetauft

triuwelōs - treulos, wortbrüchig

trōst(e)lōs - trostlos

trūrelōs - trauerlos

tugentlōs - untugendhaft

übernamelōs - ?

unendelōs - unendelos

unruochlōs - ‚incuriosus‘, unbedacht

unsigelōs - ?

unvrōudelōs - ?

valsch(e)lōs - ohne ‚valsch‘

varlōs, varwelōs - farblos, bleich

vaterlōs - ohne Vater

vēderlōs - ?

vērchlōs - leblos

vischelōs - ohne Fische

viuhtelōs - ohne Feuchtigkeit

voetlōs - ohne Voet (Verteidiger, Beschützer)

formelōs - formlos

vridelōs - friedlos, geächtet, vogelfrei



vriundelōs - ?

vrōudehēlfelōs - ohne Freude und Hilfe

vrōude(n)lōs - freudlos

vrūhtelōs - unfruchtbar

vulterlōs - makellos

vuoz(e)lōs - fußlos

warlōs - nicht wahrgenommen, unbewusst

wazzerlōs - ?

wēgelōs - ohne Weg, von keinem Weg geleitet

wērbelōs - ohne Gewerbe

wērclōs - ohne Arbeit, müßig

wērdelōs - ohne werden

werlōs - wehrlos, unbewaffnet, dessen Verteidigung vor Gericht nicht  
angehört wird

wēselōs - ohne Wesen

wīclōs - ?

willelōs - ohne Willen

wīplōs - ohne Weib

wīsellōs - ohne Führer

wīs(e)lōs - nicht geleitet oder gelenkt, irre gehend, hilflos, verlassen,  
verwaist, ohne besondere Erscheinungsform, unverständlich

witzelōs - unverständlich, besinnungslos

wizzenlōs - ohne Wissen

wolkenlōs - ohne Wolken

wovelōs - ‚die weg sein uns heut tierlōs und wolflōs‘

wortelōs - unsagbar, nicht in Worte zu fassen

wurzelōs - ? (warum nicht wurzellos? = Ohne Abstammung)

zamlōs - ?

zantlōs, zantlōs - ohne Zähne

zuht(e)lōs - ungezogen, rücksichtslos

zunge(n)lōs - ohne Zunge

#### **2.7.4.8.1.WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-LÖS‘**

‚mitelōs‘ ist eine Zusammensetzung mit dem Adverb ‚mite, mit‘, das die Bedeutung ‚mit, damit‘ trägt. ‚lōs‘ ist in dieser Bildung kein Affix, sondern das Adjektiv ‚freundlich‘ im übertragenen Sinn.

Bei ‚argelōs‘ handelt sich auf jeden Fall nicht um eine Ableitung, sondern um eine Zusammensetzung.

‚unendelōs, unlōs, unruochlōs, unsigelōs‘ sind Präfixbildungen.

Die anderen Bildungen sind Ableitungen mit der Bedeutung ‚ohne‘. Das man im Mittelhochdeutschen schon vom Ableitungssuffix ‚-lōs‘ sprechen kann ist unbestreitbar, denn davon zeugen sowohl die klare

Reihenbildung als auch die anderen Faktoren: die Entkonkretisierung und das Erstglied als semantischer Kern.

#### **2.7.4.8.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ,-LÖS‘**

Nur zwei Bildungen habe als Erstglied ein Adjektiv:

balt – mutig, kraftvoll, schnell

sicher – zuverlässig

Die Ableitungen auf ,-lös‘ haben fast immer ein Substantiv als Erstglied:

ambet – Dienst, Amt

arc, erge – Böses, Bosheit

arm – Arm

âtem - Atem

bar – Sohn, Knabe

bart – Bart

bate – Vorteil, Nutzen, Hilfe

bekennen – erkennen (Verb), das Erkennen

bilde - Gestalt, äußeres Ansehen, Vorstellung, Gedanke

bīte – das Warten, Harren / gebite – das Weilen, geduldiges Warten

blat – Blatt, Laub, Blatt eines Buches, Gaumenzäpfchen, Teil einer Dachfläche, Plättchen, dünner Eickerkuchen, dünn ausgerollter Teig

bodem – Grund und Boden, Boden des Hauses, Grundstück, Meeresgrund, Boden eines Gefäßes, Fassboden/Fass, Schiffsboden/Kiel, in verschiedener Weise übertrieben: das Tiefste, Innerste, das Fundament, der Nährboden,

bruch – das Brechen, Zerschlagen, Abbrechen einer Sache; Bruch, Riss, Mangel, Gebrechen, Schaden; moralisch: Verfehlen, Sünde, Vergehen, Rechtsverletzung, Streitigkeit, Rechtsstreit

bruoch – kurze Hose

bûch – Bauch, gewölbter Resonanzkörper eines Musikinstrumentes

bû – Bestellung des Feldes, Bau eines Hauses, Gebäude

danke – Dankbarkeit

durft – das Bedürfnis, Mangel, Armut

êhaft – Gesetzmäßigkeit, eheliche Geburt/ echte – Verfolgung

ē, ēwe – seit langer Zeit geltendes Recht oder Gesetz

ende – Ende, Ziel, Richtung

erbe – Erbe, hinterlassenes Gut

êre – Ehre

forme – Form, Gestalt

gâhe – Schnelligkeit, Ungestüm

geiste – Geist

genāde – Gnade

genōze – Genosse, Gefährte

geschirre – ‚Geschlechtswerkzeuge‘

geselle – Standesgenosse, Handwerkgeselle

gete - ?

got – Gott

goume – prüfendes Aufmerken

grunt – Grund, Vertiefung

güete – Güte

guot – Gut, Vermögen, Landgut

habe – Eigentum

hant – Hand

haz – Hass

heim – Heimat, Haus

hēlfe – Hilfe

hêrre – Herr (Gott, König, Fürst, der Hochgeborene, der Ritter)

hërze – Herz

hirn(e) – Hirn, Gehirn, Verstand

hirt(e) – Hirt

hōde – Hode

hoffe – Hoffnung

holze – Wald, Gehölz, Holz als Stoff

houbetlôs – Haupt, Kopf

huote – Bewachung, Behütung, Lauer, Wächter

hûs – Haus

irre – Irrtum, Verirrung

kenne – Kenntnis, Erkennung

knopf – Knopf, Knospe

kraft – Kraft, Gewalt

krude – Bedrâgnis, Gewalttat, Grausamkei

kunst - Kunst als Wissen, Geschicklichkeit

laben – das Laben, Erquicken, Erfrischen

lant – festes Land, Erde, Boden, Gebiet, Heimat

lêbe – das Leben

leib – Person, Körper

lêhen – geliehenes Gut, Lehn

lied – Glied

liebe – Freude, Wohlgefallen, Liebe

lieht - Licht, die Helle, der Glanz

lîp – Leben, Leib, Körper

liut – das Volk, die Menschen, die Leute

loub – Laub, Blatt

maht – Vermögen, Kraft, Körperkraft, Anstrengung, Gewalt

man – Mensch, (braver, tüchtiger) Mann, Ehemann, Vasall

mâze – Maß

maz – die Speise, das Mahl

meister – Lehrer, Gelehrter, Künstler, Handwerksmeister, Vorgesetzter

minne - Andenken, Erinnerung, Liebe

mittel – was trennend und hindernd in der Mitte steht

müge – Kraft, Macht

muoter – Mutter

muot – Kraft des Denkens, des Empfindens, des Wollens, Sinn, Seele,  
Geist, Gemüt, fröhliche Stimmung, Entschlossenheit, Mut

nagel – Nagel an Händen und Füßen

name – Name, Stand, Begriff, Wesen, Beschaffenheit

nase – Nase

nöt – die rechtsgültige Abhaltung, das gesetzliche Hindernis

ôre – Ohr

ouge - Auge des Menschen, die Augen auf dem Würfel und am  
Weinstock

phliht - Teilnahme, Verkehr, Verbindung

prîs – Lob, Ruhm, Wert, Herrlichkeit, preiswerte Beschaffenheit, hohes  
Glück

rât – Rat, Lehre, Belehrung, Beratung, Überlegung, Beschluss, Für- und  
Vorsorgen, Vorrat, Nahrungsmittel

rede – Rede, Gespräch, Erzählung

rëht(e) – das Recht

rîch – das Reich, Herrschaft

riu, riuwe – Reue

ruoche – Sorge

ruoder – Ruder

ruowe – Ruhe

saf – Saft

saelde – Heil, Glückseligkeit

schade – Schaden, Verlust, Nachteil

schale – Schale

scham(e) – Scham

schande – Schande

schëme – Scham, Beschämung

schulde, schult – Schuld, Geldschuld, Verschuldung, Anschuldigung

sëge, sige – Sieg

sege – Säge, Fischnetz

sêle – Seele

sinne – Sinne



slâf – Schlaf

sorge – Sorge, Kummer

spîse – Speise

spor – Sporn

sprâche – Sprache, Ansprach, Gespräch

staete - Beständigkeit

sünde – Sünde

tier – Tier

toufe – Taufe

triuwe – Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Versprechen

tröst – freudige Zuversicht, Vertrauen, Mut, Ermutigung

trûre, triure – Trauer

tugent – Tugend

übername – Beiname

unvröude – Trauer, Kummer

valsch – Betrug, Unredlichkeit, Treulosigkeit, falsches Geld

var, varwe – Farbe, Aussehen

vater – Vater

vëder(e) – Feder

vërch – Leben, Leib und Leben

visch – Fisch

viuhte – Feuchtigkeit

voget – Vogt, Schirmherr

forme – Form, Gestalt, Weise

vride – Friede, Ruhe, Waffenstillstand, Sicherheit, Schutz

vriunt – Freund

vröudehölfe – erfreuende Hilfe

vröude – Frohsinn, Freude

vrucht – das Erzeugte, Kind, Brut, Geschöpf, Frucht

vulter – das Unreine

vuoz – Fuß

war – Wahrnehmung, Beobachtung, Acht, Aufmerksamkeit

wazzer – Wasser

wäg – Weg

wërbe - Gewerbe, Geschäft, Tätigkeit

wërc – Werk, Tat, Handlung, Geschäft, Arbeit

wërde – Würde, Ansehe

wer – Wehr, Verteidigung, Waffe, Kampf, Widerstand, Weigerung

wëse – das Sein, Art zu sein, Wesen

wīc – Kampf, Schlacht, Krieg

wille – das Wollen, der Wille

wīp – Weib

wīsel – Führer, Anführer, Oberhaupt

wīs(e) – Führung, Anweisung

witze – Wissen, Verstand, Einsicht, Weisheit, Besinnung

wizzen – das Wissen, die Einsicht

wolken – Wolke, Gewölk

wolve – die Wölfe

worte – Wort

wurze – Wurzel, Pflanze, Kraut

zam – Zaum, Zügel

zant – Zahn

zuht – Erziehung, Höflichkeit, Anstand

zunge – Zunge

Bei den Substantiven handelt sich um:

- 72 konkrete Substantive:

Arm

Atem

Sohn/Knabe

Bart

Blatt/Laub/Blatt      eines      Buches/Gaumenzäpfchen/Teil      einer

Dachfläche/Plättchen/ dünner Eickerkuchen/ dünn ausgerollter Teig

Grund und Boden/Boden des Hauses/Grundstück/Meeresgrund/Boden  
eines Gefäßes/Fassboden/Fass, Schiffsboden/Kiel, in verschiedener  
Weise übertrieben: das Tiefste/Innerste/das Fundament/der Nährboden

kurze Hose

Bauch, gewölbter Resonanzkörper eines Musikinstrumentes

Bestellung des Feldes, Bau eines Hauses, Gebäude

Ende, Ziel, Richtung

Erbe, hinterlassenes Gut

Genosse, Gefährte

„Geschlechtswerkzeuge“

Standesgenosse, Handwerkgeselle

Grund, Vertiefung

Gut, Vermögen, Landgut

Eigentum

Hand

Heimat, Haus

Herr (Gott, König, Fürst, der Hochgeborene, der Ritter)

Herz

Hirt

Hode

Wald, Gehölz, Holz als Stoff

Haupt, Kopf

Haus

Knopf, Knospe

festes Land, Erde, Boden, Gebiet, Heimat

geliehenes Gut, Lehn

Leib

Glied

das Volk, die Menschen, die Leute

Laub, Blatt

Mensch, (braver, tüchtiger) Mann, Ehemann, Vasall

Maß

die Speise, das Mahl

Lehrer, Gelehrter, Künstler, Handwerkmeister, Vorgesetzter

was trennend und hindernd in der Mitte steht

Mutter

Nagel an Händen und Füßen

Nase

Ohr

Auge des Menschen, die Augen auf dem Würfel und am Weinstock

Teilnahme, Verkehr, Verbindung

das Reich, Herrschaft

Ruder

Saft

Schale

Säge, Fischnetz

Speise

Sporn

Tier

Farbe, Aussehen

Vater

Feder

Fisch

Feuchtigkeit

Vogt, Schirmherr

Freund

das Erzeugte, Kind, Brut, Geschöpf, Frucht

Fuß

Wasser

Weg

Kampf, Schlacht, Krieg

Weib

Führer, Anführer, Oberhaupt

Wolke, Gewölk

die Wölfe

Wurzel, Pflanze, Kraut

Zaum, Zügel

Zahn

Zunge

- Und 84 abstrakte Substantive:

Dienst/Amt

Böses/Bosheit

Vorteil/ Nutzen/ Hilfe

das Erkennen

Gestalt/äußeres Ansehen/ Vorstellung/ Gedanke

das Warten, Harren/das Weilen/geduldiges Warten

das Brechen, Zerschlagen, Abbrechen einer Sache/Bruch/ Riss/

Mangel/Gebrechen/Schaden, moralisch:

Verfehlen/Sünde/Vergehen/Rechtsverletzung/Streitigkeit/Rechtsstreit

Dankbarkeit

das Bedürfnis, Mangel, Armut

Ehre

Form, Gestalt

Gesetzmäßigkeit, eheliche Geburt/ Verfolgung

seit langer Zeit geltendes Recht oder Gesetz

Schnelligkeit, Ungestüm

Geist

Gnade

Gott

prüfendes Aufmerken

Güte

Hass

Hilfe

Hirn, Gehirn, Verstand

Hoffnung

Bewachung, Behütung, Lauer, Wächter

Irrtum, Verirrung

Kenntnis, Erkennung

Kunst als Wissen, Geschicklichkeit

das Laben, Erquickern, Erfrischen

das Leben

Freude, Wohlgefallen, Liebe

Leben

Vermögen, Kraft, Körperkraft, Anstrengung, Gewalt



Andenken, Erinnerung, Liebe

Kraft, Macht

Kraft des Denkens, des Empfindens, des Wollens, Sinn, Seele, Geist,  
Gemüt, fröhliche Stimmung, Entschlossenheit, Mut

Name, Stand, Begriff, Wesen, Beschaffenheit

die rechtsgültige Abhaltung, das gesetzliche Hinderniss

Lob, Ruhm, Wert, Herrlichkeit, preiswerte Beschaffenheit, hohes Glück

Rat, Lehre, Belehrung, Beratung, Überlegung, Beschluss, Für- und  
Vorsorgen, Vorrat, Nahrungsmittel

Rede, Gespräch, Erzählung

das Recht

Reue

Sorge

Ruhe

Heil, Glückseligkeit

Schaden, Verlust, Nachteil

Scham

Schande

Scham, Beschämung

Schuld, Geldschuld, Verschuldung, Anschuldigung

Sieg

Seele

Sinne

Sorge, Kummer

Schlaf

Sprache, Ansprach, Gespräch

Beständigkeit

Sünde

Taufe

Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Versprechen

freudige Zuversicht, Vertrauen, Mut, Ermutigung

Trauer

Tugend

Beiname

Trauer, Kummer

Betrug, Unredlichkeit, Treulosigkeit, falsches Geld

Leben, Leib und Leben

Form, Gestalt, Weise

Friede, Ruhe, Waffenstillstand, Sicherheit, Schutz

erfreuende Hilfe

Frohsinn, Freude

das Unreine

Wahrnehmung, Beobachtung, Acht, Aufmerksamkeit

Gewerbe, Geschäft, Tätigkeit

Werk, Tat, Handlung, Geschäft, Arbeit

Würde, Ansehen

Wehr, Verteidigung, Waffe, Kampf, Widerstand, Weigerung

das Sein, Art zu sein, Wesen

das Wollen, der Wille

Führung, Anweisung

Wissen, Verstand, Einsicht, Weisheit, Besinnung

das Wissen, die Einsicht

Wort

Erziehung, Höflichkeit, Anstand

#### **2.7.4.9. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚RĪCH(E)‘**

##### Von Subjekten, Personen

- vornehm, fürstlich, von hohem Stand, edel
- mächtig, gewaltig: Diese beide ergänzen sich und sind nicht streng auseinander zu halten
- reich; auch diese Bedeutung berührt sich mit: mächtig, sehr vermögend und ist oft nicht zu trennen
- froh über sein Vermögen, beglückt, freudenreich

- freigebig

#### Von Objekten

- reichlich, groß, kostbar, herrlich

#### **2.7.4.10. ADJEKTIVISCHE WBK AUF ‚-RĪCH(E)‘**

adelrīche - edel, von sehr vornehmer Abstammung

bilderīche - reich an Bildern, bildhaft, bildreich

blüeterīch - reich an Blüten

bluomenrīch - reich an Blumen

boumrīch - reich an Bäumen

durchrīche - durch und durch reich, überaus kostbar, sehr reich

ēbenrīche - ebenso mächtig, ebenso reich, ebenso prächtig

edelrīche - kostbar ‚edel unde rīch‘

ellensrīche, ellentrīche - kräftereich, kräftig, stark, gewaltig, tapfer

ērenrīche - reich an Ehre, Ruhm

esterīche - reich an Ästen, reich belaubt

gāberīche - gabenreich, wohltätig

geērīche - ehrenreich

geistenrīch - geistig

geistrīch - geistlich

genādenrīche - gnädig

genuhtrīch - ‚copiosus‘

gewalterīche - ?

giftrīche - giftreich, giftig

giudenrīch - ‚geudenreich‘

glanzrīch(e) - glanzreich, klar

gogelrīche - reich an ‚gogel‘, sehr ausgelassen

goltrīch - ?

hellerīche - höllenreich

helferīche - hilfreich

hitzerīche - reich an Hitze

hortrīche - schatzreich, durch Reichtum mächtig

kiuschrīche - reich an ‚kiusche‘

klagerīch - ?

kornrīche - ‚substantiosus‘

kosterīche - köstlich, kostbar

krefterīche - reich an Kräften, kraftvoll

kumberrīche - reich an ‚kumber‘

künste(n)rīch, kunstrīche - reich an Kunst

kuonrīch - sehr kühn

leiderīche - leidensvoll

liehtrīche - lichtreich, strahlend

listerīche - klug, kunstreich

loberīche - reich an Lob, lōblich

lusterīche - reich an Lust, anmutig, lieblich

marcrīche - teuer

meintrīche, minnerīche - reich an Liebe, liebe reich

mēlderīche - verräterisch

mēlrīche - ‚melreich‘

merkerīche - ?

militerīche - mildreich, freigebig

muotrīche - freudereich, hochgemut, hochgesinnt, freigiebig

phennincrīche - reich

rederīche - redselig, beredt, inhaltsreich

riuwerīche - ?

rōse(n)rīche - reich an Rosen

safrīche - saftreich

sælde(n)rīche - glücklich, reich an großer Freude, segensreich

schaderīche - reich an Schaden, Verlust

schamerīche - reich an Scham, schamvoll

schifrīche - schiffbar

schīnrīch - ‚glanzreich‘

schulderīche - schuldreich

senderīche, senerīche - sehnsuchtsvoll, reich an Sehnsucht,  
sehnsüchtiger Liebe, Liebesqual, Kummer

sigerīche - siegreich

sinnerīche - sinnreich, verständig, klug, erfahren, scharfsinnig

sorgenīche - reich an Sorgen

steinrīche - reich an Steinen (Edelsteinen)

sturmrīch - ?

sünde(n)rīche - voll Sünde, mit Sünden belastet

toberīch - ‚furiosus‘

triuwerīche - sehr treu

tugentrīche - tugendhaft, fein, höflich, reich an Tüchtigkeit/ edler Sitte,  
herrlich durch seine Tüchtigkeit

überērenrīche - ?

überrīche - überaus reich

umberīche - reich umher, nachbarreich

unkünsterīch – ?

unminnerīche - ?

unrīche - kraftlos, hilflos

unsinnerīch - ?

untugentrīche - ?

verluſtrīche - reich an Verlust

viherīche - ?

vīolrīche - reich an Veilchen, d.h. reich an Zartheit und Bescheidenheit

vischrīche - fischreich

vlammenrīche - voller Feuer

vogelrīche - reich an Vögeln

volcrīche - bevölkert

volrīche - ‚ein volrīchez Leben/das Leben im Himmelreich‘

vreisenrīche - voll Schrecken

vriderīche - ?

vröſchrīche - froschreich

vröude(n)rīche - reich an Freuden, sehr erfreuend, voll Freude, voll Glück, sehr froh, glück spendend

vrühterīche - befruchtend, fruchtbar, (auch übertragen)

vruhtrīche - fruchtbar (vom Saft der Bäume)

wazzerrīche - reich an Wasser

wērlrīche - reich an weltl. Gütern

willerīche - voll guten Willens, sehr willig, viel guten Willen habend

wīnrīche - ?

wirderīche - reich an ‚wirde‘ (Würde)

witzerīche - reich an Witz, reich an Klugheit und Verstand



wunderrīche - ?

wünnerīche, wunnerīche - reich an Wonne

wunscherīche - reich an dem Höchsten, das Schönste bietend,  
wünschenswert

zeherrīche - tränenreich

zindelrīche - voll Zacken, kammförmig

zouberrīche - ?

zühterīche - voll feinen Anstandes, voll edlen Benehmens

zungerīch - geschwätzig

#### **2.7.4.10.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚- RĪCH(E)‘**

‚adelrīche, durchrīche, ebenrīche, edelrīche, überrīche, volrīche‘ sind Zusammensetzungen mit der Bedeutung ‚adelrīche – von sehr vornehmer Abstammung; durchrīche – sehr reich; ebenrīche – gleich mächtig; edelrīche – kostbar; überrīche – überaus reich; volrīche – vollkommen reich‘. Dabei bedeutet bei diesen WBK die erste UK: ‚adel – Adel‘; ‚durch – Adv. durch und durch‘; ‚eben – gleichmäßig‘; ‚edel – kostbar‘; ‚über – Adv.: überaus‘; ‚vol – Adv.: vollständig, gänzlich, vollkommen‘.

Es gibt auch eine Präfixbildung: ‚unrīche‘.

Die anderen Bildungen sind Ableitungen mit der Bedeutung ‚reich an, vorhanden‘. Denn sie erfüllen die erforderlichen Voraussetzungen:

Reihenbildung, Entkonkretisierung des Morphems ‚rīch(e)‘ und der semantische Kern liegt im Erstglied.

#### **2.7.4.10.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-RĪCH(E)‘**

Die erste UK der Ableitungen auf ‚-rīch(e)‘ ist ein Substantiv, nur bei ‚umberīche‘ handelt sich um ein Adverb:

adel – edeles Geschlecht, edler Stand

bilde – Bild

bluot - Blüte

bluome – Blume

boum – Baum

ellen – Stärke mit Kühnheit verbunden, ‚Männlichkeit‘

ēre – Ehre

ast (Pl.este) – Ast

gābe – Gabe, Geschenk

geērt - ?

geisten – Inspiration

geiste - Geist

genāde – Gnade

genuht – Genüge, Fülle

gewalt – Gewalt, Macht

gift – Gift, ‚venenum‘: „die Bedeutungsverschlimmerung von ‚donum‘  
zum ‚venenum‘, schon bei Notker vollzogen, (...)“<sup>193</sup>

giude – Verschwendung, Annehmlichkeit, Genuss

glanz – Glanz, Schimmer

gogel – ausgelassener Scherz, Possen

golt - Gold

helle – Hölle

hölfe – Hilfe

hitze – Hitze

hort – gesammelter Schatz

kusche – Reinheit, Keuschheit, Sittsamkeit, Sanftmut

klage – Klage als Wehgeschrei als Ausdruck des Schmerzes

korn – Getreidekorn, Getreide, Korn als Gewicht im Münzwesen:  
besonders der Gold- und Silbergehalt einer Münze

kost(e) – Wert, Preis einer Sache, Speise, Lebensmittel

kraft – Kraft, Gewalt

kumber – Last, Bedrängnis, Mühe, Not

kunst - Kunst als Wissen, Geschicklichkeit

küene – Kühnheit

---

<sup>193</sup> Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm, *a.a.O.*

leide – Leid, Schmerz, Betrübnis

lieht - Licht, die Helle, der Glanz

list – Weisheit, Klugheit, Schlaueit, Wissenschaft, Kunst

lop (Pl.lobe) – Lob, Preis, Lobpreisung

luste – Wohlgefallen, Freude, Vergnügen

marc, marke – Mark, halbes Pfund

minne - Andenken, Erinnerung, Liebe

melde – Verrat, Angeberei, Verleumdung, Gerücht, Gerede

mël – Staub, Erde, Kehricht, gelöschter Kalk

merke – Beachtung, Bemerkung, Augenmerk, Absicht, Wahrnehmung,  
abmessendes Zielen

milte, milde – Freundlichkeit, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Liebe,  
Zärtlichkeit, Wohltätigkeit, Freigiebigkeit

muot – Kraft des Denkens, des Empfindens, des Wollens, Sinn, Seele,  
Geist, Gemüt, fröhliche Stimmung, Entschlossenheit, Mut

phenninc – Münze, Geld, Pfennig

rede – Rede, Gespräch, Erzählung

riu, riuwe – Reue

rōse – Rose

saf – Saft

saelde – Heil, Glückseligkeit

schade – Schaden, Verlust, Nachteil

scham(e) – Scham

schif - Schiff

schīn – Schein, Strahl, Glanz, Helligkeit

schulde, schult – Schuld, Geldschuld, Verschuldung, Anschuldigung

sende – Liebes- Sehnsuchtsschmerz

sige – Sieg

sinne – Sinne

sorge – Sorge, Kummer

stein – Stein, Edelstein, Fels

sturm – Unruhe, Lärm, Sturm, Unwetter, Kampf

sünde – Sünde

tobe – der Unsinnige

triuwe – Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Versprechen

tugent – Tugend

umbe – Adv.: um, herum

unkunst – Mangel an Kunst, Unwissenheit, Ungeschicklichkeit

unminne – Lieblosigkeit, Hass, Feindschaft, Streit

unsinne – Torheit, Verrücktheit, Wahnsinn, Besessenheit

untugent – Untüchtigkeit, Schwäche, Untugend, Laster

verlust – Verlust, Verderben

vihe – Tier, Vieh

vîol, vîole – Viole, Veilchen

visch – Fisch

vlamme – Flamme

vogel – Vogel

volc - Volk

vreise – Gefahr, Gefährdung, Verderben, Not, Schrecken

vride – Friede, Ruhe, Waffenstillstand, Sicherheit, Schutz

vrosch - Frosch

vröude – Frohsinn, Freude

vruht – das Erzeugte, Kind, Brut, Geschöpf, Frucht

wazzer – Wasser

wërlt – Welt

wille – das Wollen, der Wille

wīn – Wein

wirde – Würde, Wert, wertvolle Beschaffenheit, Ansehen, Ehre

witze – Wissen, Verstand, Einsicht, Weisheit, Besinnung

wunder – Verwunderung

wünne, wunne – Wonne, Lust, Freude, Herrlichkeit, das Schönste und Beste

wunsch – die Kraft Außerordentliches oder Vollkommenes  
hervorzubringen, Personifikation dieser Kraft, Segen, Ideal

zeher, zaher – Träne, Tropf

zindel-, zint – Zacken, Zinke

zouber – Zauber, Zauberei, Zaubermittel, Zauberspruch

zuht – Erziehung, Bildung, feine Sitte und Lebensart, Sittsamkeit,  
Höflichkeit, Liebenswürdigkeit, Anstand

zunge – Zunge

- Bei den Ableitungen ist die Basis ein konkretes Substantiv = 38:

Bild

Blüte

Blume

Baum

Ast

Gabe, Geschenk

Gift, ‚venenum‘: „die bedeutungsverschlimmerung von ‚donum‘ zum  
‚venenum‘, schon bei Notker vollzogen,(...)“<sup>194</sup>

Gold

Hölle

---

<sup>194</sup> Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm, a.a.O.

Hitze

gesammelter Schatz

Klage als Wehgeschrei als Ausdruck des Schmerzes

Getreidekorn, Getreide, Korn als Gewicht im Münzwesen: besonders  
der Gold- und Silbergehalt einer Münze

Licht, die Helle, der Glanz

Mark, halbes Pfund

Staub, Erde, Kehricht, gelöschter Kalk

Münze, Geld, Pfennig

Rose

Saft

Schiff

Stein, Edelstein, Fels

Unruhe, Lärm, Sturm, Unwetter, Kampf

der Unsinnige

Tier, Vieh

Viole, Veilchen

Fisch

Flamme

Vogel

Volk



Frosch

das Erzeugte, Kind, Brut, Geschöpf, Frucht

Wasser

Welt

Wein

Träne, Tropf

Zacken, Zinke

Zunge

- Oder ein abstraktes Substantiv = 57:

Stärke mit Kühnheit verbunden, ‚Männlichkeit‘

Ehre

Inspiration

Geist

Gnade

Genüge, Fülle

Gewalt, Macht

Verschwendung, Annehmlichkeit, Genuss

Glanz, Schimmer

ausgelassener Scherz, Possen

Hilfe

Reinheit, Keuschheit, Sittsamkeit, Sanftmut

Wert, Preis einer Sache, Speise, Lebensmittel

Kraft, Gewalt

Last, Bedrängnis, Mühe, Not

Kunst als Wissen, Geschicklichkeit

Kühnheit

Leid, Schmerz, Betrübnis

Weisheit, Klugheit, Schlauheit, Wissenschaft, Kunst

Lob, Preis, Lobpreisung

Wohlgefallen, Freude, Vergnügen

Andenken, Erinnerung, Liebe

Verrat, Angeberei, Verleumdung, Gerücht, Gerede

Beachtung, Bemerkung, Augenmerk, Absicht, Wahrnehmung,  
abmessendes Zielen

Freundlichkeit, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Liebe, Zärtlichkeit,  
Wohltätigkeit, Freigiebigkeit

Kraft des Denkens, des Empfindens, des Wollens, Sinn, Seele, Geist,  
Gemüt, fröhliche Stimmung, Entschlossenheit, Mut

Rede, Gespräch, Erzählung

Reue

Heil, Glückseligkeit

Schaden, Verlust, Nachteil

Scham

Schein, Strahl, Glanz, Helligkeit

Schuld, Geldschuld, Verschuldung, Anschuldigung

Liebes- Sehnsuchtsschmerz

Sieg

Sinne

Sorge, Kummer

Sünde

Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Versprechen

Tugend

Mangel an Kunst, Unwissenheit, Ungeschicklichkeit

Lieblosgkeit, Hass, Feindschaft, Streit

Torheit, Verrücktheit, Wahnsinn, Besessenheit

Untüchtigkeit, Schwäche, Untugend, Laster

Verlust, Verderben

Gefahr, Gefährdung, Verderben, Not, Schrecken

Friede, Ruhe, Waffenstillstand, Sicherheit, Schutz

Frohsinn, Freude

das Wollen, der Wille

Würde, Wert, wertvolle Beschaffenheit, Ansehen, Ehre

Wissen, Verstand, Einsicht, Weisheit, Besinnung

Verwunderung

Wonne, Lust, Freude, Herrlichkeit, das Schönste und Beste

die Kraft Außerordentliches oder Vollkommenes hervorzubringen,

Personifikation dieser Kraft, Segen, Ideal

Zauber, Zauberei, Zaubermittel, Zauberspruch

Erziehung, Bildung, feine Sitte und Lebensart, Sittsamkeit, Höflichkeit,

Liebenswürdigkeit, Anstand

#### **2.7.4.11. BEDEUTUNG DES FREIEN MORPHEMS ‚VOL‘**

- angefüllt, besonders angefüllt mit Speisen oder Getränk, satt, berauscht
- in Fülle vorhanden, daher vollständig, vollkommen, vollständig erschaffen, fertig

#### **2.7.4.12. ADJEKTIVISCHE WBK MIT ‚-VOL‘**

ëbenvol - gleichmäßig voll

genädevol - voll Gnade und Erbarmen, gnädig, huldvoll

halbvoll/halbfull – ‚semiplenus‘, ein fast betrunkenener Mensch

kunstvol - kunstvoll

meinvol - voll Frevel

minnevol - ?

ruomvol - ruhmvoll

schōzvol - was einmal in den Schoß genommen wird

snabelvol - ?

studvol - ganz voll

trügenvol - voller Trug, hinterlistig, scheinheilig, falsch, unecht,  
täuschend, betrügerisch

tugentvol - voll Tugend

übevvol - übevroll

vlaschenvol - betrunken

volcvol - bevölkert

vröudenvol - ?

wundervol - ?

#### **2.7.4.12.1. WORTBILDUNGSSTATUS DER WBK MIT ‚-VOL‘**

Genauso wie beim Althochdeutschen wird sich hier auf die Arbeit Urbaniaks<sup>195</sup> bezogen. Sie nennt folgende Adjektive auf ‚-vol‘: ‚alvol, ëbenvol, gnadenvol, halbfol, meinvol, ruomvol, trugenvol, tugentvol, übevvol‘. Es sind also wesentlich weniger als die hier aufgeführten.

‚Alvol‘, ‚halbfol‘ und ‚ëbenvol‘ bezeichnet sie als Zusammensetzungen.

Wir schließen dieser Gruppe auch ‚studvol‘ an. Dabei seien ‚al‘ und

---

<sup>195</sup> Vgl. Gertrud Urbaniak, a.a.O.

‚ëben‘ Adverbien. Die Gebrüder Grimm<sup>196</sup> bezeichnen ‚stud-‘ (auch: stut-, stüd-) als steigerndes Kompositionselement vor Adjektiven und Substantiven.

‚Übervol‘ soll eine Präfixoidbildung sein.

Die anderen Adjektive beschreibt sie als Ableitungen mit der Bedeutung ‚Vorhandensein des durch die Basis Bezeichneten‘<sup>197</sup>.

#### **2.7.4.12.2. WORTART DER ERSTEN UK DER ABLEITUNGEN AUF ‚-VOL‘**

genāde - Gnade, Erbarmen

kunst - Kunst als Wissen, Geschicklichkeit

mein - Frevel

minne - Andenken, Erinnerung, Liebe

ruom - Ruhm, Prahlerei, Lob

schōz - gefalteter Teil der Kleider, Schürze

snabel - Lippe, Mund

trüge - Betrug

tugent - Brauchbarkeit, Tüchtigkeit

vlasche - Flasche

volc - Volk

---

<sup>196</sup> Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm, *a.a.O.*

<sup>197</sup> Gertrud Urbaniak, *a.a.O.* S. 159

vröude - Freude

wunder – Verwunderung, Erstaunen

Das Ableitungsmorphem ‚-vol‘ verbindet sich mit:

- konkreten Substantiven: Lippe/Mund, Schürze, Flasche, Volk = 3
- abstrakten Substantiven: Gnade/Erbarmen, Kunst, Frevel,  
Andenken/Erinnerung/Liebe, Ruhm/Prahlerei/Lob, Betrug,  
Brauchbarkeit/Tüchtigkeit, Freude, Verwunderung/Erstaunen = 9

## 2.8.PARADIGMATISCHE BEZIEHUNGEN DER ABLEITUNGSMORPHEME IM MITTELHOCHDEUTSCHEN

-ARM	-VRĪ	-LAERE	-LŌS	RĪCH(E)	-VOL
edelarm	bildevrĭ		bidelŏs	bilderĭche	
	edelvrĭ				
	êrenvrĭ		êrelŏs	erenrĭche	
genâdenarm			geistelŏs	geiste(n)rĭch	
			genâdelŏs	genâdenrĭche	
			hëlf(e)lŏs	hëlferĭche	
hûsarm			hûs(e)lŏs		
			kreftelŏs	krefte(n)rĭche	
			künstelŏs,kunstlŏs	künste(n)rĭch, kunstrĭche	
			liehtlŏs	liehtrĭche	
			minnelŏs	minne(n)rĭche	
	muotvrĭ	muotlŏs	muotrĭche		



saeldenarm	schifvrî	sinnlaere	redelôs	rederîche	
			riuwelôs	riuwerîche	
			saelde(n)lôs	saelde(n)rîche	
			schadelôs	schaderîche	
			scham(e)lôs	schamerîche	
				schifrîche	
			schuldelôs	schulderîche	
			sigelôs	sigerîche	
			sinnelôs	sinnerîche	
			sorgelôs	sorgenrîche	
sündenarm	sündenvrî		sündelôs	sünde(n)rîche	
tugentarm			triuwelôs	triuwerîche	
			tugentlôs	tungentrîche	
			vischelôs	vischrîche	
				volcrîche	

wêrltarm			vridelôs	vviderîche	
			vröude(n)lôs	vröude(n)rîche	
			vrühtelôs	vrühterîche	
			wazzerlôs	wazzerrîche	
wunderarm				wêrltrîche	
			willelôs	willerîche	
			witzelôs	witzerîche	
				wunderrîche	
wunschenarm				wunscherîche	
			zunge(n)lôs	zungerîch	

[Schema 10]

## 2.9. STATISTIKEN

### WBK MIT ‚-ARM, -FRÎ, -LARÎ, -LÔS, -RÎHHI/ RÎCHI, -FOL‘ IM ALTHOCHDEUTSCHEN

	-ARM	-FRÎ	-LARÎ	-LÔS	-RÎHHI, RÎCHI	-FOL
<b>BILDUNGEN</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>0</b>	<b>53</b>	<b>1</b>	<b>17</b>
<b>ADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>53</b>	<b>0</b>	<b>14</b>
<b>SUBSTANTIVISCHE BASIS MIT KONKRETER BEDEUTUNG</b>				<b>25</b>		<b>4</b>
<b>SUBSTANTIVISCHE BASIS MIT ABSTRAKTER BEDEUTUNG</b>				<b>20</b>		<b>7</b>
<b>KOMPOSITA</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>1</b>
<b>PRÄXID- PRÄFIXOIDBILDUNGEN</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>2</b>

[Schema 11]

**WBK MIT , -ARM, -VRĪ, -LAERE, -LŌS, -RĪCH(E), -VOL‘ IM MITTELHOCHDEUTSCHEN**

	<b>-ARM</b>	<b>-VRĪ</b>	<b>-LAERE</b>	<b>-LŌS</b>	<b>-RĪCH(E)</b>	<b>-VOL</b>
<b>BILDUNGEN</b>	<b>13</b>	<b>23</b>	<b>3</b>	<b>169</b>	<b>105</b>	<b>17</b>
<b>ADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN</b>	<b>7</b>	<b>14</b>	<b>2</b>	<b>157</b> (Basis= Subst.)	<b>95</b>	<b>12</b>
<b>KOMPOSITA</b>	<b>6</b>	<b>8</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>6</b>	<b>4</b>
<b>PRÄFIX-, PRÄFIXOID- BILDUNGEN</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>4</b>	<b>1</b>	<b>1</b>
<b>UNBESTIMMT/ GLEICHE BEDEUTUNG</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>4</b>	<b>3</b>	<b>0</b>

[Schema 12]

<b>SUBSTANTIVISCHE ABLEITUNGEN</b>	<b>-ARM</b>	<b>-VRĪ</b>	<b>-LAERE</b>	<b>-LŌS</b>	<b>-RĪCH(E)</b>	<b>-VOL</b>
<b>KONKRETE BEDEUTUNG</b>	<b>3</b>	<b>6</b>		<b>72</b>	<b>38</b>	<b>3</b>
<b>ABSTRAKTE BEDEUTUNG</b>	<b>4</b>	<b>4</b>	<b>2</b>	<b>85</b>	<b>57</b>	<b>9</b>

[Schema 13]

**ANZAHL DER ADJEKTIVISCHEN ABLEITUNGEN AUF ‚-ARM, -FREI, -LEER, -LOS, -REICH‘ UND ‚-VOLL‘ IM ALT-, MITTELHOCHDEUTSCHEN UND IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE**

	<b>-ARM</b>	<b>-FREI</b>	<b>-LEER</b>	<b>-LOS</b>	<b>-REICH</b>	<b>-VOLL</b>
<b>ALTHOCHDEUTSCH</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>53</b>	<b>0</b>	<b>14</b>
<b>MITTELHOCHDEUTSCH</b>	<b>7</b>	<b>14</b>	<b>2</b>	<b>157</b>	<b>95</b>	<b>12</b>
<b>DEUTSCH GEGENWARTS- SPRACHE</b>	<b>46</b>	<b>121</b>	<b>5</b>	<b>329</b>	<b>107</b>	<b>123</b>

[Schema 14]

# 3. DER BEDEUTUNGS- WANDEL

---

Die deutsche Gegenwartssprache unterscheidet sich deutlich vom Mittelhochdeutschen und noch mehr vom Althochdeutschen. Wie alle anderen Sprachen hat sich nämlich auch die deutsche im Laufe der Zeit verändert, gewandelt. Dass dabei die Wortbildung besonders in bestimmten Epochen eine wichtige Rolle gespielt hat, wurde schon mehrmals in den vorigen Kapiteln erwähnt.

Vom Wandel betroffen sind unter anderem die Phonetik, die Syntax, aber auch die Bedeutung. Da diese Arbeit sich mit der Frage beschäftigt, aufgrund welcher semantischen Merkmale bestimmte Lexeme sich zu Wortbildungsmorphemen entwickeln, wird in diesem Kapitel versucht, die Faktoren und Gegebenheiten aufzudecken, die zum Bedeutungswandel führen und diesen auslösen.

### 3.1. DEFINITION VON BEDEUTUNG

Unter einer pragmatischen Perspektive definiert Fritz die Bedeutung eines Wortes als „(...) die Regeln für seinen kommunikativ adäquaten Gebrauch in Sätzen bzw. Äußerungen.“<sup>198</sup>, und als „Die Gesamtheit der Verwendungsweisen eines Ausdrucks –sein semantisches Gesamtpotential-(...)“.<sup>199</sup> Eine Verwendungsweise ist für Fritz eine bestimmte Art und Weise, ein bestimmter Sinn, mit dem ein Ausdruck über eine Zeitspanne hinweg regelmäßig verwendet wird. Demnach ist

---

<sup>198</sup> Gerd Fritz, *Bedeutungswandel im Deutschen: Neuere Methoden der diachronen Semantik*, Tübingen 1974, S. 6

<sup>199</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, Stuttgart/Weimar 1998, S.13.

eine Verwendungsweise „(...)ein ganz bestimmtes Verwendungspotential des Ausdrucks.“<sup>200</sup>

Fritz lehnt das Prinzip der Einheit der Bedeutung ab und vertritt die Annahme einer Struktur der Verwendungsweisen. Hiermit meint er, dass die einzelnen Verwendungsweisen nicht isoliert sind, sondern dass sie „(...) durch systematische interne Bedeutungsbeziehungen verknüpft(...)“<sup>201</sup> sind. Als Beispiel nennt er die Ort-Zeit-Verknüpfung in *lange Strecke* oder *lange Zeit*.

Auf der Basis einer ähnlicher Betrachtungsweise, die auch pragmatisch bestimmt ist, bezeichnen Keller/Kirschbaum Bedeutung als „(...)die Regel seines Gebrauchs in der Sprache.“<sup>202</sup> Damit meinen sie nicht nur wofür ein Ausdruck steht, d. h. was er repräsentiert, sondern auch in welchen Situationen und zu welchem Zweck er gebraucht wird, also die Gebrauchskonventionen eines Wortes in der Sprache. Es geht nicht nur darum zu wissen, was z.B. ‚tschüs‘ auf Deutsch bedeutet, sondern auch darum, dass ‚tschüs‘ verwendet wird, um sich freundlich in informellen Situationen zu verabschieden.

Das gleiche gelte ebenfalls für ‚adiós‘ im Spanischen. ‚adiós‘ bedeutet nicht nur ‚auf Wiedersehen‘, sondern man kann es auch als Gruß im Vorübergehen verwenden – Situation, in der man im Deutschen ‚guten Tag‘ oder ‚hallo‘ sagen würde. Es gibt also im Deutschen kein Wort mit

---

<sup>200</sup> Gerd Fritz, *ebd.* S. 13

<sup>201</sup> Gerd Fritz, *ebd.* S. 16

<sup>202</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *Bedeutungswandel: Eine Einführung*, Berlin/New York, 2003, S. 7.



der gleichen Bedeutung oder mit denselben Verwendungsmöglichkeiten wie ‚adiós‘.

Genauso wie Paul<sup>203</sup>, der zwischen usueller und okkasioneller Bedeutung unterscheidet, führen Keller/Kirschbaum die Begriffe Sinn und Bedeutung ein, die übrigens den Autoren zufolge nichts mit Freges Terminologie zu tun haben. Um die Bedeutung eines Wortes zu verstehen, müsste man die Sprache beherrschen, während mit Sinn eines Ausdrucks seine richtige Deutung in einer bestimmten Situation und einem speziellen Kontext gemeint ist.

„Die Bedeutung eines Wortes ist die Regel (die Konvention) seines Gebrauchs in der Sprache;(...). Was ein Sprecher in einer bestimmten Situation mit einer bestimmten Verwendung eines Wortes meint, wollen wir den Sinn dieser Verwendung nennen.“<sup>204</sup>

So könnte man für beide Autoren z.B. ohne Situationswissen nicht entscheiden, welchen Sinn die Äußerung *Das ist eine tolle Maschine* hat. Man könnte damit ironisch einen alten Rasierapparat meinen oder Bewunderung für ein neues Motorrad ausdrücken.

Welche wichtige Rolle der Kontext bei der Deutung eines Ausdrucks spielt, zeigt schon Sterns<sup>205</sup> Äußerung, dass mithilfe des Kontextes der Hörer in der Lage ist, neue Bedeutungen richtig zu interpretieren, selbst wenn sie vom herkömmlichen Sprachsystem abweichen sollten.

---

<sup>203</sup> Vgl. Hermann Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1970

<sup>204</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S. 11.

<sup>205</sup> Vgl. Gustaf Stern, „*Allgemeine Theorie des Bedeutungswandels*“, in: *Zur Theorie der Sprachveränderung*, Kronberg Ts, 1974, S. 67 – 112.

Auch Nübling<sup>206</sup> geht von einer denotativen und konnotativen Bedeutung aus. Bedeutung leitet sie aus der Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens ab. Demnach wäre die denotative Bedeutung die usuelle, etablierte oder geltende Kernbedeutung, während sie Konnotationen als individuelle Deutungen versteht.

Ein wichtiger Aspekt des Kontextes ist nach Fritz das gemeinsame Wissen der Sprecher. Dieses Wissen, das den Äußerungen Sinn und Zusammenhang verleiht, kann „(..) aus dem Wahrnehmungsraum der Dialogteilnehmer stammen, aus dem bisherigen Dialogverlauf, aus der gemeinsamen früheren Kommunikationsgeschichte der Dialogteilnehmer, oder es kann allgemein verbreitetes Standardwissen einer Gruppe oder Gesellschaft sein – das natürlich auch kommunikationshistorisch aufgebaut ist.“<sup>207</sup>

Dieses gemeinsame Wissen spielt eine große Rolle, wenn ein Sprecher mit einer Äußerung über die übliche Bedeutung hinausgeht. Dies ist der Fall in kommunikativen Verfahren wie bei z.B. metaphorischen, ironischen oder euphemistischen Verwendungen von Ausdrücken.

Der Kontext legt aber nicht nur den Sinn eines Ausdrucks fest, sondern er erweist sich auch als Ursprung des Wandels einer Bedeutung, denn der semantische Wandel setzt zuerst innerhalb des Sinns eines Ausdrucks ein, d. h. wenn in einer bestimmten Situation ein Ausdruck

---

<sup>206</sup> Vgl. Damaris Nübling, *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, Tübingen 2006.

<sup>207</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 17

vom üblichen Sprachgebrauch abweicht. So sagt Nübling<sup>208</sup>, dass durch neue Kontexte, in denen ein Wort gebraucht wird, es langsam seine Bedeutung verändert.

Fritz führt ergänzend aus, dass „(...) eine einmalige innovative Verwendung noch keinen Bedeutungswandel darstellt, aber viele Veränderungen des Gebrauchs auf innovative Verwendungen zurückgehen.“<sup>209</sup>

### **3.2. SPRACHWANDEL UND BEDEUTUNGSWANDEL**

Hiermit kommen wir zum Thema des Sprachwandels. Vom Wandel ist nicht nur die Bedeutung betroffen, sondern auch die Lautung, die Syntax und der Wortschatz. Trotzdem sei nach Ullmann<sup>210</sup> von all diesen linguistischen Elementen wahrscheinlich die Bedeutung am meisten vom Wandel bedroht.

Alle Sprachen unterliegen einem kontinuierlichen Wandel. Dieses Erkenntnis darf aber nicht zu dem Schluss führen, dass Sprache als Organismus betrachtet werden soll, sondern die meisten Autoren verstehen heutzutage unter Sprache ein Kulturphänomen. Sprache bleibt also selbstverständlich nicht von politischen, sozialen, wirtschaftlichen, philosophischen oder kulturellen Ereignissen verschont. So sagt Paul, dass in vielen Fällen Bedeutungswandel sich als Folge

---

<sup>208</sup> Vgl. Damaris Nübling, *a.a.O.*

<sup>209</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 13

<sup>210</sup> Vgl. Stephen Ullman, *Introducción a la ciencia del significado*, Madrid 1991.

des Wandels in den bestimmten Kulturverhältnissen erklären lässt. Auch für Moser ist der Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur am deutlichsten auf dem Gebiet der Bedeutungswandlungen. Interessanterweise hält er aber die semantischen Wandlungen für Begriffswandlungen. So wurde z.B. von ‚Bahn‘ im 19. Jahrhundert die ‚eiserne Bahn‘ und dann die ‚Eisenbahn‘ abgeleitet.<sup>211</sup>

Für ihn sind aber Begriffswandel und Kulturwandel nicht nur eng miteinander verbunden, sondern Sprachwandel ist auch mit anderen Veränderungen verknüpft:

„Dabei erscheint allerdings die Verbindung von Sprach- und Kulturwandel als zu eng. Sprachliche Veränderungen stehen in engsten Zusammenhang mit Wandlungen der jeweiligen Gesamtsituation nicht nur im geistigen, sondern auch im zivilisatorischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich.“<sup>212</sup>

In dieser Arbeit wird nicht auf die ganze Problematik des Sprachwandels sondern nur speziell auf den Bedeutungswandel eingegangen. Dazu soll zuerst dargestellt werden, was verschiedene Autoren unter Bedeutungswandel verstehen.

Wenn wir wieder an Keller/Kirschbaum anknüpfen, sehen wir, dass sie Bedeutungswandel als „Wandel der Gebrauchsregel“<sup>213</sup> definieren. Der gleiche Ansatz wird von Paul, Nübling und Fritz vertreten, die

---

<sup>211</sup> Hugo Moser, „Entwicklungstendenzen des heutigen Deutsch“, in: *Moderna Språk* 50, 1956, S. 213 – 235, S. 214.

<sup>212</sup> Hugo Moser, *ebd.*, S. 214f.

<sup>213</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S.7.

Bedeutungswandel in der Konnotation und im okkasionellen Gebrauch ansetzen. Denn Wandel innerhalb der Bedeutung eines Wortes kommt für viele Autoren zustande, wenn viele Sprecher (Hörer) in vielen (verschiedenen) Situationen vom üblichen Sprachgebrauch abweichen.

Auch für Schippan<sup>214</sup> beginnt der Bedeutungswandel mit Veränderungen des Sprachgebrauchs, und Baldinger<sup>215</sup> sieht Bedeutungswandel als Kontextwandel.

### **3.3. FAKTOREN, DIE NACH ULLMANN<sup>216</sup> BEDEUTUNGSWANDEL BEGÜNSTIGEN**

#### **1) Diskontinuität der sprachlichen Tradition**

Die Vermittlung der Sprache an die nächste Generation erweist sich als diskontinuierlicher Prozess, d. h. jedes Kind muss sie erneut lernen.

Paul<sup>217</sup> erklärt, dass die Erlernung einer Wortbedeutung durch ihre okkasionelle Verwendungsweise erfolgt. Einem Kind wird die Sprache nicht mithilfe der Definitionen der einzelnen Wörter beigebracht, sondern es lernt ihre usuelle Bedeutung in konkreten Situationen. Dabei sind meistens Fehler nicht ausgeschlossen: Kinder verstehen z.B. *unter Stuhl ein Sofa oder unter Stock einen Regenschirm*.

---

<sup>214</sup> Vgl. Thea Schippan, *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen 2002.

<sup>215</sup> Vgl. Kurt Baldinger, „Ist die unsichtbare Hand wirklich unsichtbar?: Kritische Betrachtungen zum Bedeutungswandel“, in: *Sprachwandel und Sprachgeschichte*, Tübingen 1993, S. 1 – 8.

<sup>216</sup> Vgl. Stephen Ullmann, *a.a.O.*

<sup>217</sup> Vgl. Hermann Paul, *a.a.O.*

Falls eine Gruppe von Individuen einer Generation bei einem Missverständnis verharret, könnte dieser im Eventualfall zu einem Wandel in der Bedeutung führen.

So ist Meillet<sup>218</sup> der Meinung, dass eine frühere Variante eines Wortes, die für die ältere Generation noch gültig ist, von der jüngeren Generation getilgt werden kann.

## **2) Variabilität der Bedeutung**

Als weitere Quelle des semantischen Wandels nennt Ullmann die Allgemeinheit der Bedeutung, aber auch die unterschiedlichen semantischen Varianten eines Ausdrucks oder das Fehlen von scharfen Abgrenzungen, die allesamt den Wandel begünstigen.

## **3) Motivationsverlust**

Solange bei einem Wort der Zusammenhang mit seiner Wortfamilie und seinen eigenen Wurzeln herzustellen ist, hält sie sich in bestimmten Grenzen. Ist aber der Bedeutungsbezug verloren gegangen, kann Wandel innerhalb der Bedeutung einsetzen.

Hier könnte für Stern auch der Lautwandel mitwirken:

„Manchmal wird einem Wort durch Lautwandel eine Form verliehen, die von der Norm der Gruppe abweicht, und es ist möglich, dass dieser Umstand einen Bedeutungswandel begünstigt“. <sup>219</sup>

---

<sup>218</sup> Vgl. Gustaf Stern, *a.a.O.*

<sup>219</sup> Gustaf Stern, *a.a.O.*, S. 97.

#### 4) Mehrdeutige Kontexte

Wenn ein Wort innerhalb eines Ausdrucks zwei verschiedene Deutungen zulässt, kann auch dies der Grund für semantischen Wandel sein.

Diese kontextuelle Mehrdeutigkeit knüpft an Kellers/Kirschbaums Begriff des Sinns an, was mit dem Beispiel *Das ist eine tolle Maschine* erläutert wurde.

#### 5) Wortschatzstruktur

Der Wortschatz besitzt gegenüber dem phonologischen und grammatischen System eine bedeutend größere Anzahl von Elementen und ist deshalb mobiler und fließender. Das Vokabular einer Sprache ist demnach eine variable Struktur, die mühelos sowohl neue Bedeutungen übernimmt als auch alte wieder unterdrückt.

### 3.4. FAKTOREN, DIE ZUM SEMANTISCHEN WANDEL FÜHREN

Ullmann<sup>220</sup>, Schippan<sup>221</sup>, Stern<sup>222</sup>, Moser<sup>223</sup> und Fritz<sup>224</sup> geben folgende Ursachen und Prozesse an:

---

<sup>220</sup> Vgl. Stephen Ullmann, *a.a.O.*

<sup>221</sup> Vgl. Thea Schippan, *a.a.O.*

<sup>222</sup> Vgl. Gustaf Stern, *a.a.O.*

<sup>223</sup> Vgl. Hugo Moser, *a.a.O.*

<sup>224</sup> Vgl. Gerd Fritz, *Historische Semantik*.

**1) Linguistische Ursachen** – Oft findet Bedeutungsübertragung innerhalb eines Ausdrucks statt. Wenn zwei Wörter oft miteinander erscheinen, kann es vorkommen, dass die Bedeutung des einen auf die des anderen übertragen wird.

**2) Historische Ursachen:** Denotatsveränderung und Beibehaltung der Benennung – Denotate, also Gegenstände, Ideen, Institutionen oder wissenschaftliche Begriffe verändern sich, während die Namen für solche Begriffe erhalten bleiben. Die Bedeutung erfasst Dinge hauptsächlich im Hinblick auf die kognitiv relevanten Merkmale und auf die Kommunikation. Obwohl diese Dinge sich verändern können, bleiben sie in ihrer Funktion unveränderlich. Die funktionale Kontinuität ermöglicht die kommunikative Verwendbarkeit auch bei Demotivierung, womit ein Minimum an Tradition gewährleistet wird.

Der ‚Bleistift‘ ist nicht mehr aus Blei, die ‚Feder‘ ist nicht mehr vom Vogel und die ‚Fensterscheibe‘ ist nicht mehr rund. Trotzdem werden diese Wörter weiterhin für die veränderten Denotate verwendet, weil ihre Funktion alte und neue Bedeutung verbindet.

**3) Soziale Ursachen** – Soziale Beziehungen, Normen kommunikativen Umgangs miteinander, die Art und Weise, wie die Menschen miteinander verkehren, wie z.B. Höflichkeit oder Rücksichtnahme, verändern die sprachlichen Möglichkeiten des kommunikativen Kontakts und den Usus, beispielsweise durch Bevorzugung oder Abweichung bestimmter Ausdrücke, was Bedeutungswandel bewirken kann.



So werden z.B. Geldangelegenheiten mit taktvollen Worten umschrieben und man verwendet lieber *in bescheidenen Verhältnissen leben* als *arm sein*.

**4) Psychologische Ursachen** – Zufällige Ähnlichkeit, humoristischer assoziativer Zusammenhang oder emotionale Faktoren haben oft zur Bildung von Metaphern angeregt. Aber auch Tabuwörter und Euphemismen sind wichtige Ursachen für den Bedeutungswandel.

**5) Einfluss von Fremdsprachen** – Latein, Französisch, Italienisch und heutzutage besonders das Englische haben den deutschen Wortschatz seit vielen Jahrhunderten beeinflusst.

**6) Bedarf an Erstbenennungen** – Zur Benennung von neuen Objekten, Entdeckungen oder Vorstellungen sind drei Prozesse möglich: die Zusammensetzung, das Lehnwort und die bewusste Bezeichnungsübertragung. Mit der schnellen Entwicklung der Wissenschaften und Technologie wird oft zur Metapher als Benennungsverfahren zurückgegriffen, z.B. ‚Linse‘ in der Optik, ‚speichern‘ in der Computertechnik.

**7) Entwicklung kognitiver Bedürfnisse** – Durch die Art und Weise, wie die Gesellschaft bestimmte Objekte oder Sachverhalte betrachtet werden auch neue Begriffe gebildet.

Im Mittelalter verbanden die Menschen Wörter wie ‚Engel, Hexe, Fee..‘ mit dem Gedanken an Existenz. Heutzutage z.B. hat sich ‚Hexe‘ zum Schimpf- oder Kosewort entwickelt *süße kleine Hexe, alte Hexe*.

**8) Ökonomische Tendenz** – Bequemlichkeitstrieb. Es handelt sich hier um einen wichtigen Faktor, der unseren Sprachgebrauch eindeutig bestimmt. Keller/Kirschbaum<sup>225</sup> erläutern dies mit folgenden Beispielen:

Die Deutschen artikulieren ‚haben‘ als /ham/, so dass man wahrscheinlich in ein paar hundert Jahren es auch so schreiben wird. Wie z.B. auch die Bequemlichkeit entwickelte das lateinische ‚habent‘ zum spanischen ‚han‘ entwickelte.

Andere Beispiele sind ‚U-Bahn=Untergrundbahn‘ oder ‚Uni‘.

**9) Tendenz zur Deutlichkeit** – Der Deutlichkeitstrieb bewirkt - sprachliche Entwicklung. Sowohl Bequemlichkeit als auch Deutlichkeit gehören zu Sterns kommunikativer Sprechfunktion, die besagt, dass der Sprecher Wörter auf eine neue Weise benutzen kann „um dem Hörer deutlicher und adäquater den Inhalt der Äußerung mitzuteilen“. <sup>226</sup>

Aufgrund dieser Neigung entstehen Ableitungen wie ‚absinken‘, ‚emporsteigen‘, ‚wahrscheinlicherweise‘ oder ‚wohnungsmäßig‘. Bei der Vorliebe für solche Ableitungen oder Zusammensetzungen besteht aber nach Moser<sup>227</sup> die Gefahr der leeren Verzierungen.

**10) Die Expressivität** – Stern spricht von der „expressiven Funktion“<sup>228</sup>. Er bezeichnet sie als indirekte Ursache für den semantischen Wandels. Diese Funktion besteht darin, dass der Sprecher, bei der Absicht

---

<sup>225</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, a.a.O., S. 11.

<sup>226</sup> Gustaf Stern, a.a.O., S. 82.

<sup>227</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 223.

<sup>228</sup> Gustaf Stern, a.a.O., S.82

Gedanken und Gefühle angemessener auszudrücken, seine Wortwahl berücksichtigt.

Wie diese Eigenschaft den Wortschatz beeinflussen kann, beweisen Keller/Kirschbaum<sup>229</sup> anhand eines Tabuwortes. Im 12. Jahrhundert besaß das Adjektiv ‚geil‘ die Bedeutung ‚fröhlich, lustig‘. Im Mittelalter konnte es schon als ‚fröhlich, übermütig, ausgelassen‘ in sexuellem Sinne verwendet werden. Mit der Zeit wurde dann die Bedeutung von ‚geil‘ nur auf den sexuellen Bereich eingeschränkt und entwickelte sich dann schließlich zum Tabuwort. Da man aber besondere Expressivität durch Tabubruch erreicht, wurde es gern von Jugendlichen als expressiver Ausdruck der Begeisterung und Wertschätzung gebraucht.

Nun ist aber Frequenz der natürliche Feind von Expressivität. Wird demnach ein Tabuwort häufig verwendet, verliert es, diesen Autoren nach, notwendigerweise seinen Tabugehalt:

„Besonders ausdrucksstark ist ein Wort nur dann, wenn seine Verwendung einen gewissen Überraschungseffekt trägt.“<sup>230</sup>

**11) Tendenz zur Abstraktion** – Moser vertritt die Einsicht, dass Sprachen zur Abstraktion fortschreiten. Statt kurzer, konkreter Substantive werden im heutigen Deutsch immer mehr zusammengesetzte oder umschreibende Abstrakta verwendet. Das Wort ‚Verhältnisse‘ erscheint beispielsweise heutzutage als abstraktes Modewort; man sage nicht *die Wohnungen sind mangelhaft* sondern *die*

---

<sup>229</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, a.a.O., S. 1 – 3.

<sup>230</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, a.a.O., S.2.

*Wohnungsverhältnisse*. So spreche man nämlich auch von *Wirtschaftsverhältnissen*, *Straßenverhältnissen*, oder *Gesetzen auf Bundes- und Landesebene*, was besser klinge, als der einfache Ausdruck *Bundes- und Ländergesetze*.

Die Neigung zur Vergeistigung habe aber ein doppeltes Gesicht: Einerseits bedeutet es, dass eine Sprache an Ausdrucksmöglichkeiten gewinnt, andererseits droht hiermit die Gefahr der Sinnentleerung, der „(...)Blutleere, der blassen Unanschaulichkeit.“<sup>231</sup>

Mit dieser Tendenz zur Abstraktion lauert nach Moser eine größere Gefahr, dass nämlich die Sprache ihre Fähigkeit verliere, neue Inhalte in sich aufzunehmen, was schon die Naturwissenschaften und die Technik derzeit spüren würden.

Kronasser verbindet Abstraktion mit entwickelten und zivilisierten Gesellschaften. Die Sprachen der Naturvölker stehen in engem Zusammenhang mit der unmittelbaren Realität ihres Lebens. Abgesehen von den mythologischen ist in ihren mentalen Vorstellungen wenig Raum für andere Denkweisen außerhalb ihrer anschaulichen Welt, „(...) da das sinnlich unmittelbar Wahrnehmbare mit den Wörtern eng verknüpft ist.“<sup>232</sup>

---

<sup>231</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 227.

<sup>232</sup> Heinz Kronasser, *Handbuch der Semasiologie: Kurze Einführung in die Geschichte, Problematik und Terminologie der Bedeutungslehre*, Heidelberg 1952, S. 116.

In der Sprache eines primitiven Volkes gibt es beispielsweise keine Entsprechungen für ‚Mutter‘, sondern nur für ‚meine Mutter, deine Mutter, usw.‘

Das Auftauchen von sozialen und beruflichen Differenzierungen in einer Gesellschaft setzt den Prozess der sprachlichen Abstraktion in Gang. Die mit Wörtern verknüpften Vorstellungen werden gespalten oder abstrahiert d. h. arm an semantischen Elementen. Hierbei verbinden sich die an Wörtern haftenden Denkinhalte nicht mehr mit konkreten Entsprechungen, sondern drücken Allgemeinvorstellungen aus und erweitern so den Umfang ihres Anwendungsbereichs und die Zahl der Verwendungsmöglichkeiten steigt.

Kronasser fragt sich in dieser Hinsicht z.B., wenn ein primitives Volk von Viehzüchtern (im Falle vielleicht der Indogermanen) Wörter für konkrete Bedeutungen wie ‚das Vieh durch Zuruf locken‘ oder ‚Sommerweide‘ besitze, was damit ein Handwerker oder Adeliger anfangen könnte.

So könnte sich zum Beispiel ein Wort wie ‚glänzen‘ aus einem ganz bestimmten Glänzen oder Schimmern entwickelt haben, das Glänzen beispielsweise eines weiß- oder graufelligen Tieres. Bei einem anderen Wort mit der Bedeutung ‚hell glänzen, schimmern, scheinen‘ hätte man es ursprünglich wahrscheinlich nur vom Tageslicht gesagt haben nur für Tageslicht verwendet.

Die Abstraktion besteht also darin, dass aus den anschaulichen Vorstellungen, die reich an Bildhaftigkeit, an Elementen oder Qualitäten

sind, sich unanschauliche Begriffe bilden, die blasser und flüchtiger sind und dabei an Elementen verloren haben.

Beim Vergleich der Kindersprache mit derjenigen der Naturvölker sieht Kronasser einen Parallelismus.

„(...)ein Kind umfaßt das Ende eines Stuhlbeines und fragt nach der Bezeichnung; belehrt, dass es ein Stuhlbein sei, greift es nach dem anderen Ende und fragt neuerdings.“<sup>233</sup>

Auch beim Kind ist das primäre Denken ein Konkretes, erst später erfolgen die Isolierung und Abstraktion.

Das allmähliche Schwinden von Elementen geht mit zunehmenden Verwendungsmöglichkeiten und erweitertem Anwendungsbereich in der Sprache einher, was wiederum zu einer Generalisierung und Isolierung der Bedeutung führt.

„Je umfangreicher ein Begriff, desto inhaltsärmer ist er und umgekehrt.“<sup>234</sup>

Aus solchen Entwicklungen entstehen dann mit der Zeit abstrakte Begriffe wie ‚Hohlheit, Größe, Farben, usw.‘, aber auch Gattungsbegriffe wie ‚Baum, Mensch, Müller oder Fisch‘.

Abstraktionsvorgänge solcher Art haben auch Affixe oder Affixoide durchlaufen, die von eigenständigen Wörtern ausgegangen sind. Langsam verloren sie an konkreten Bedeutungen und wurden von lautlichen Veränderungen beeinflusst. So z.B. entwickelte sich das

---

<sup>233</sup> Heinz Kronasser, *ebd.*, S. 116

<sup>234</sup> Heinz Kronasser, *ebd.*, S. 122.

heutige Suffix ‚-heit‘ aus den ursprünglichen Bedeutungen ‚Gestalt, Bild‘, und ‚Art und Weise‘. Ähnlich geschah es beim Affix ‚-tum‘, das aus den Bedeutungen ‚der Zustand von etwas‘, ‚Urteil, Tat, Zustand‘ entstand.

**12) Tendenz zur Differenzierung** – Ursprünglich galten die Bezeichnungen der Sprachen für ganz einfache, undifferenzierte Vorstellungen. Im Mittelalter besaßen die Wörter der Kunst und des Wissens einen größeren Bedeutungsumfang als später.

So stand das Wort ‚Lied‘ im Mittelhochdeutschen für die heutigen Ausdrücke wie: ‚höfisches Epos, Heldenepos, Erzähllied, Liebeslied, Preislied, Totenklage, Rügelied, Zeitlyrik, Gebetsdichtung, Heischelied oder persönliche Lyrik‘.

Zu dieser Entwicklung der Differenzierung tragen nach Moser hauptsächlich die Zusammensetzungen bei, wie z.B. bei *Herrenmannschaft* → *Damenmannschaft*, ebenso wie die Ableitungen: *absinken* (*langsam sinken*).<sup>235</sup>

**13) Vorgang der Bedeutungsentleerung** – Dieser Prozess lässt sich für Moser in jedem Stadium der sprachlichen Entwicklung beobachten.

„Wörter sind nun einmal Münzen, die abgegriffen werden.“<sup>236</sup>

Als gegenwärtig sinnentleerte Modewörter nennt er: ‚Begriff, Frage, Problem, Sektor, Ebene, durchführen, vollziehen‘.

---

<sup>235</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 228.

<sup>236</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 228

Auffallend wäre noch die Entleerung der Positivformen des Adjektivs, die durch Superlative ersetzt werden: *etwas sorgfältigst aufbewahren*, *das konkurrenzloseste Angebot*.

Manchmal verwendet man sogar doppelte Superlative, da der einfache Superlativ schon an Ausdruckskraft verloren hat *größtmöglichst*.

Dass dieser Vorgang nicht neu ist zeigt das Wort ‚sehr‘, das im Althochdeutschen ‚sêro‘ hieß und ‚schmerzlich‘ bedeutete, während aber das mittelhochdeutsche ‚sêre‘ schon die Bedeutungsvariante ‚sehr‘ besaß.<sup>237</sup>

**14) Streben nach Ausgleich** – Gegenüber mittelalterlichen Einstellungen neigt die kulturelle Entwicklung dazu, soziale Unterschiede auszugleichen und strebt eine Einheitskultur an. Alle sozialen Schichten und Gruppen haben Anteil an den Gütern der Hochkultur und an der Hochsprache.

**15) Der Sprachgebrauch bedeutender Persönlichkeiten** – Luther hat z.B. die Gemeinsprache beeinflusst. Ein Beispiel wäre das Wort ‚Arbeit‘, das ursprünglich ‚schwere körperliche Anstrengung, Mühsal‘ bedeutete und das durch Luther seine negative Bedeutung verlor.

**16) Kommunikationsprinzipien** – Auf der Grundlage des Rationalitätsprinzips, nach dem kommunikative Handlungen möglichst effektiv sein sollen, nennt Fritz eine Reihe von Prinzipien als Ursachen für die innovative Verwendung eines Ausdrucks seitens der Sprecher.

---

<sup>237</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 229.



Darunter nennt er außer dem oben angeführten Höflichkeitsprinzip das Anschaulichkeitsprinzip, das als Tendenz zur Deutlichkeit verstanden werden kann, und die ebenfalls angedeuteten ästhetischen Prinzipien z.B. in literarischen Texten, die auch schon angedeutet wurden, noch andere wie:

- Das Prinzip der Genauigkeit: beispielsweise in der wissenschaftlichen Rede
- Das Prinzip der Originalität: z.B. in unterhaltender Rede

### **3.5. EIN ‚INVISIBLE-HAND-PROZESS‘**

Beim Thema Bedeutungswandel stellt sich oft die Frage nach der Natur dieses Vorgangs, d. h. nach der Absichtlichkeit des Prozesses.

Keller legt in seinen Arbeiten großen Wert darauf klar zu stellen, dass Bedeutungswandel sich nicht intentional, absichtsvoll vollzieht, sondern er bezeichnet ihn als ‚Phänomen der dritten Art‘<sup>238</sup>, d. h. als „(...)Ergebnis menschlicher Handlungen(...)“.<sup>239</sup> Bedeutungswandel ist nicht das Resultat oder das Ziel menschlicher Intentionen; die Sprecher beabsichtigen nicht die Sprache zu verändern, sondern wollen nur effektiv kommunizieren.

---

<sup>238</sup> Vgl. Rudi Keller, „Zur Theorie des sprachlichen Wandels“, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, Berlin/New York, 1982, S. 1 – 27.

<sup>239</sup> Rudi Keller, *ebd.*, S. 8.

„Bedeutungswandel ist ein unbeabsichtigter Nebeneffekt unseres alltäglichen Kommunizierens. Menschen sind bestrebt, ihre alltäglichen kommunikativen Ziele möglichst optimal zu verwirklichen.“<sup>240</sup>

So kennzeichnet er Bedeutungswandel als „Invisible-Hand-Prozess“<sup>241</sup>: Wandel in der Bedeutung ist ein kumulativer Effekt der Handlungen vieler. Er erklärt einen solchen Vorgang mit dem Beispiel des ‚Trampelpfades‘ auf dem Campus einer Universität. Mittels eines Luftbildes einer deutschen Universität könne man beobachten, dass es neben den gepflasterten Wegen ein Netz von Trampelpfaden über die verschiedenen Rasenflächen gibt. Ein solches Netz erweise sich für Keller als eleganteres und intelligenteres System, obwohl es nicht mit der Intelligenz sondern eher mit der Faulheit der Universitätspopulation zu tun habe.

Das Netz entstehe als ‚unintendierter Nebeneffekt‘<sup>242</sup> spontaner Handlungen vieler Individuen, aber es sei nicht das Ergebnis eines von Architekten geplanten Systems, obwohl es seine Funktion vorbildlich erfüllen würde. Das Netz der Trampelpfade auf dem Campus ist ein unbeabsichtigter Nebeneffekt von Handlungen, die nur das Ziel verfolgen, bei minimalen Energiekosten von A nach B zu gehen.

---

<sup>240</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S. 13.

<sup>241</sup> Vgl. Rudi Keller, *a.a.O.*

<sup>242</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S. 131.

„Menschen tun etwas auf quasi-koordinierte Weise und erzeugen durch dieses Tun, ohne es zu wollen und zu merken, eine höchst funktionale Struktur“<sup>243</sup>.

Nicht so ausführlich hat damals Paul das Wesen des Sprachwandels behandelt, aber doch schon angesprochen. So könne man Modifikationen in der okkasionellen Bedeutung nicht als absichtlich beurteilen, denn sie seien nur die Folge der gewöhnlichen Sprechfähigkeit:

„(...)langsamen, ungewollten und unbewussten Veränderung, denen der Sprachusus fortwährend ausgesetzt ist.“<sup>244</sup>

Trotzdem sei nicht auszuschließen, dass manchmal Wandel bewusst angestrebt werde, und dies nicht selten erfolglos. So habe man beispielsweise in den Fachsprachen versucht Terminologie zu regeln und bereichern. Aber die Veränderung, die auf solche Weise entstanden sind, seien von so geringer Bedeutung, dass es sich nicht um „(...) die Schöpfung von etwas ganz Neuem, sondern nur um die Regelung eines Punktes, in welchem der Gebrauch noch schwankte(...)“<sup>245</sup> handle.

Auch Wellander sprach sich schon damals ganz deutlich zu diesem Thema aus, dabei schloss er jede absichtliche Einwirkung auf die Sprache aus, die Wandel auslösen könnte.

---

<sup>243</sup> Rudi Keller/Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S. 131.

<sup>244</sup> Hermann Paul, *a.a.O.*, S. 32

<sup>245</sup> Hermann Paul, *a.a.O.*, S. 32

„Der Bedeutungswandel umfasst alle semasiologischen Veränderungen, die gewissermassen mechanisch durch die blosse gewöhnliche Anwendung der Sprache im Verkehr zwischen den Menschen entsteht.“<sup>246</sup>

Baldinger bezweifelt in seinem Artikel<sup>247</sup>, dass Sprachwandel nie beabsichtigt wird. Mithilfe dieser Theorie könnte man selbstverständlich Bedeutungswandel erklären, aber sie wäre nicht in allen Fällen einsetzbar. Denn Kettenreaktion geschehe nur durch gemeinsames Interesse, und würde dieses fehlen, dann würde man dem Menschen die „schöpferische Tätigkeit“<sup>248</sup> absprechen. Die schöpferische Kraft verkörpert sich in der Metapher, die oft z.B. bei Fachsprachen die Bildung von neuem Wortschatz ermöglicht, wie in *Luftschiff*, *Luftschiffahrt*. Schließlich und, da für ihn Sprache pragmatisch nichts anders ist als eine unendliche Menge von Kontexten, kann Bedeutungswandel nur als Kontextwandel betrachtet werden. Merkwürdig ist aber seine Äußerung:

„Der Kontextwandel als Bedeutungswandel vollzieht sich sogar vor unseren Augen, ohne dass es uns, d. h. den meisten von uns, bewusst wird.“<sup>249</sup>

Auch Moser äußert sich kritisch gegenüber Sprachwandel als vollständig unbeabsichtigtem Vorgang und schlägt sozusagen einen Mittelweg vor:

---

<sup>246</sup> Erik Wellander, *Bedeutungswandel im Deutschen*, Årsskrift 1917, S.64.

<sup>247</sup> Vgl. Kurt Baldinger, *a.a.O.*

<sup>248</sup> Kurt Baldinger, *a.a.O.*, S.1.

<sup>249</sup> Kurt Baldinger, *a.a.O.*, S. 6.

„(...) (die Vorstellung einer rein vegetativen Sprachentwicklung ist schief)“.<sup>250</sup>

So wären die Vorgänge im Sprachwandel „keinesfalls bloß unbewusster Art.“<sup>251</sup> Zur Argumentation weist er auf die Bereiche Schreibung und Aussprache hin, besonders bei der Erweiterung des Wortschatzes durch Zusammensetzung und Ableitung.

Dichter, Grammatiker, unbekannte Personen oder sprachschöpferische Menschen würden sprachliche Neuerungen bewirken, und diese würden zeitweise oder dauernd übernommen. Dies lasse sich aber nach Moser weder voraussagen noch vorschreiben:

„(...), was davon aufgenommen wird, kann man nie mit Sicherheit voraussagen; der ‚Zufall‘, ein irrationales Moment, lässt sich in der Sprachentwicklung wie bei allem geistigen Werden nicht ausschalten“.<sup>252</sup>

Nübling übt harte Kritik an Kellers Theorie und hält sie für ein „eingängiges Konzept“, denn sie liefere wenige sprachliche Beispiele, und würde dabei „(...) nichts wirklich Neues (...)“<sup>253</sup> vermitteln. Außerdem sei sie nur auf semantisch-pragmatischen Wandel anwendbar: „Die meisten Ebenen der Sprache (etwa die Morphologie, die Syntax, weitestgehend auch die Phonologie) bleiben ausgespart, (...)“. Dies liege nämlich an ihrer „begrenzten Erklärungskraft“.<sup>254</sup>

---

<sup>250</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 233.

<sup>251</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 233.

<sup>252</sup> Hugo Moser, a.a.O., S. 235

<sup>253</sup> Damaris Nübling, a.a.O., S. 123.

<sup>254</sup> Damaris Nübling, a.a.O., S. 125.

Einerseits kann einem die kritische Eistellung Nüblings, gegenüber einer so aufschlussreichen Theorie wie der Kellers, merkwürdig erscheinen.

Andererseits fragt man sich bei den Ansätzen Kellers und Pauls auf der einen und Baldingers, Mosers und Nüblings auf der anderen Seite, ob die gegensätzlichen Betrachtungsweisen nicht auf unterschiedlichen Perspektiven beruhen würden. Während sich Keller und Paul bei ihren Theorien scheinbar auf Bedeutungswandel beschränken, scheinen die anderen Autoren - bei der Diskussion um die Absichtlichkeit - alle Ebenen des Sprachwandels in Betracht zu ziehen.

### **3.6. POLYSEMIE**

Bedeutungsdifferenzierung, Mehrdeutigkeit oder Polysemie sind ein unangefochter Teil des semantischen Wandels. Die Rolle, welche Polysemie innerhalb dieses Prozesses spielt, wird aber unterschiedlich interpretiert. Trotz abweichender Betrachtungsweisen ist Polysemie festes Stadium des Bedeutungswandels. Ob es dabei bei einer Entwicklungsstufe bleibt, oder es zu einem dauerhaften Wesenszug wird, hängt von weiteren Faktoren ab.

Nübling<sup>255</sup> betrachtet z.B. Polysemie als Voraussetzung für den semantischen Wandel. Beim Bedeutungswandel bekommt ein Wort mit der Bedeutung ‚A‘ die Bedeutung ‚B‘. Beide Bedeutungen kommen eine Zeit lang nebeneinander vor, bis die alte Bedeutung verloren geht. Es

---

<sup>255</sup> Damaris Nübling, a.a.O., S. 108.

kann aber auch der Fall sein, dass Polysemie zur dauerhaften Eigenschaft des Wortes wird und beide Bedeutungen friedlich nebeneinander leben.

Für Ullmann<sup>256</sup> ist Polysemie eine Art Eigenschaft der Sprache, die semantischen Wandel begünstigt. Aufgrund dieser Flexibilität des Wortschatzes kann ein Wort neue Sinne aufnehmen, ohne seine ursprüngliche Bedeutung zu verlieren. Einige solcher neuen Aufnahmen sind von kurzer Dauer, während andere Varianten den kontextspezifischen Bereich verlassen und zur usuellen Bedeutung werden, so dass Mehrdeutigkeit entsteht.

Keller/Kirschbaum sehen wiederum Polysemie aus einer anderen Perspektive. Für sie ist Mehrdeutigkeit eine Folge des Bedeutungswandels. Dabei gehen sie wiederum davon aus, dass man bei einem Wort zwischen zwei ganz verschiedenen Kategorien unterscheiden soll. Ein Wort besitze ihnen zufolge einerseits eine Bedeutung, auch ‚lexikalische Bedeutung‘ genannt, d. h. „was man versteht, wenn man eine Äußerung versteht“<sup>257</sup>, und andererseits den Sinn eines Wortes oder die ‚Kontext-Bedeutung‘, d. h. die kontextspezifische Verwendung dieses Wortes.

So ist z.B. die Bedeutung von ‚heiß‘ ‚sehr warm‘, der Sinn einer Äußerung wie ‚Der Kaffee ist heiß‘ ist aber die Absicht mit der diese Äußerung verwendet wird. Hier also könnte man mit diesem Satz

---

<sup>256</sup> Stephen Ullmann, *a.a.O.*, S. 220.

<sup>257</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S. 101.

meinen ‚Ich kann den Kaffee jetzt noch nicht trinken und muss ein bisschen warten‘.

Sie unterscheiden außerdem drei Fälle von Mehrdeutigkeit oder Polysemie:

A) Ein Wort besitzt mehrere Bedeutungen:

*Ich brauche für mein Rad ein neues Schloss / das Schloss Neuschwanstein*

Das Wort ‚Schloss‘ bezieht sich auf zwei verschiedene Denotate der außersprachlichen Wirklichkeit.

B) Ein Wort hat nur eine Bedeutung, kann aber je nach Kontext mit verschiedenem Sinn verwendet werden.

*Das Buch liegt unter der Zeitung./ Er arbeitet unter einem neuen Chef.*

Das Wort ‚unter‘ hat in beiden Beispielen die gleiche Bedeutung, d. h. die Vorstellungen, die an diesem Wort geknüpft sind, stimmen überein. Nur der Sinn von ‚unter‘ ist ein anderer: ‚Unter‘ wird entweder lokal gebraucht oder es bezeichnet eine Unterordnung.

Hier könnte man auch von einem metaphorischen Gebrauch der Präposition reden. Die Metaphorisierung, mit der wir uns später ausführlich beschäftigen werden, ist einer der wichtigsten Vorgänge, die Bedeutungswandel auslösen. Es handelt sich hier dabei um die Übertragung eines Wortes von einem Bereich in einen anderen.



In diesem konkreten Fall hätte die Variante, die eine Abhängigkeit ausdrückt, sich wahrscheinlich aus der lokalen Variante ableiten können. Auf solche Verfahren werden wir aber später intensiver eingehen.

C) Ein Ausdruck kann innerhalb einer Äußerung mehr als einen Sinn haben.

Algerien ist eine *heiße* Gegend. (Wetter/Politik)

Hier handelt es sich um Ambiguität.

Im ersten Beispiel hat Polysemie im Prinzip keinen Einfluss auf den Sprachwandel, so lange ‚Schloss‘ in ganz verschiedenen Verwendungsbereichen erscheint.

Bei den zwei anderen Beispielen handelt es sich nach Keller/Kirschbaum um den metaphorischen Sinn von ‚unter‘ und ‚heiß‘, der eventuell zum Bedeutungswandel führen könnten.

Wird ein Wort oft genug in einem Sinn verwendet, dann kann es, beiden Autoren zufolge, mit der Zeit vorkommen, dass die Sprecher mit dieser Verwendung eine (neue) Bedeutungsregel verbinden. Semantischer Wandel entsteht also, wenn ein ehemaliger kontextspezifischer Sinn, eine Variante, zu einer lexikalischen Bedeutung wird, d. h. der Sinn wird konventionalisiert, er wird Teil der Gebrauchsregel.

So führe nach Keller/Kirschbaum der semantische Wandel vorerst über die Polysemie. Ein Wort bekomme durch Metaphorisierung oder

Metonymisierung mit der Zeit eine neue konventionalisierte Bedeutungsvariante und die alte Bedeutung bleibe erhalten. Polysemie finde aber statt, solange beide Verwendungsbereiche sich klar voneinander unterscheiden würden. Sei dies nicht der Fall, könnten nach beiden Autoren Missverständnisse entstehen. Diese würden vermieden, indem die alte Bedeutung verloren gehe.

Als Beispiel hierfür nennen die Autoren das Wort ‚Mutter‘, das durch Metaphorisierung auch zur Bezeichnung für das ‚Gegenstück einer Schraube‘ dient. Beide Verwendungsweisen leben friedlich miteinander besonders aufgrund verschiedener Pluralbildungen.

Die Entwicklung von ‚blöde‘<sup>258</sup> ist aber für Keller/Kirschbaum eine andere. Früher hieß ‚blöde‘ sowohl ‚dumm‘ als auch ‚schwach‘, man sprach von ‚blöden Augen‘ anstatt ‚schwachen Augen‘. Diese frühere Bedeutung von ‚blöde‘ können wir noch im Wort ‚Blödsinn‘ erkennen, das durch ‚Schwachsinn‘ ersetzbar ist. Der Sprecher musste daher immer beim Adjektiv ‚blöde‘ darauf aufpassen, dass er nicht im Sinne von ‚dumm‘ missinterpretiert wurde, wenn er ‚schwach‘ meinte. Da beide Anwendungsbereiche identisch waren und um Missverständnisse zu vermeiden, wurde allmählich ‚blöd‘ nur als ‚dumm‘ verwendet.

---

<sup>258</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, *a.a.O.*, S. 37f.

### 3.7. MUSTER SEMANTISCHER ENTWICKLUNGEN

In der Literatur ist eine einheitliche Klassifizierung der Typen semantischen Wandels nicht zu finden, denn meistens beruhen sie auf unterschiedlichen Kriterien. Falls man aber selbst eine solche Gliederung wagt, muss man sich Nüblings Bemerkungen bewusst sein, dass einerseits eine scharfe Abgrenzung nicht immer möglich ist, und andererseits ein Wort in mehrere Wandeltypen einzuordnen wäre.

Auch Ullmann äußert sich zu dieser Problematik und weist darauf hin, dass der größte Teil der Klassifizierungen in den 30-er Jahren entstanden ist. Das Ergebnis sei aber leider eine Reihe von Konzepten gewesen, die sich auf schwach fundierte, empirische Daten stützten. Danach sei das Thema des Bedeutungswandels in der Semantik trotz einzelner bemerkenswerter Beiträge in den Hintergrund gerückt.

Nach diesen kritischen Betrachtungen hat er später, so wie einige andere Autoren auch, eine ziemlich ausführliche Klassifizierungen ausgearbeitet.

Meiner Meinung nach sind solche Strukturierungen fast unerlässliche Versuche, die höchst komplizierten Vorgänge des Bedeutungswandels einigermaßen zu durchleuchten.

Zu einer eigenen Einordnung werden hier die Klassifizierungen und Erörterungen verschiedener Autoren berücksichtigt<sup>259</sup>.

---

<sup>259</sup> Vgl. Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, a.a.O.; Gerd Fritz, *Historische Semantik*; Hermann Paul, a.a.O.; Erik Wellander, a.a.O.; Heinz Kronasser, a.a.O.; Damaris Nübling, a.a.O.;

Die Klassifizierungen Ullmanns, Fritz' und Nüblings werden aufgrund ihrer Ausführlichkeit und einiger Gemeinsamkeiten dabei besonders berücksichtigt. Mit der Einteilung wird keine kritische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Betrachtungsweisen des semantischen Wandels verfolgt, sondern nur einen möglichst klaren Einblick in die Labyrinth des Bedeutungswandels.

### **3.7.1. RESULTATE ODER FOLGEN DES BEDEUTUNGSWANDELS**

#### **3.7.1.1. DIFFERENZIERUNG ODER BEDEUTUNGSVERENGUNG**

Hiermit ist die sich verringernde Extension eines Wortes gemeint, d. h. das Wort bezieht sich auf weniger Elemente der Außenwelt, während seine Intention, also sein Inhalt sich vergrößert. Dies geschieht, wenn eine kontextuelle Variante des Sinns zur usuellen Gebrauchsregel wird.

Ein Beispiel hierfür wäre ‚witzig‘, das früher ‚verständlich, klug, gescheit‘ bedeutete. Das Wort entwickelt sich dann zu ‚geistreich‘, als Spezialfall der Klugheit, aber mit der Zeit wird diese Variante als veraltet empfunden und die Variante ‚spaßig, lustig‘ setzt sich durch.

Ein anderes Beispiel wäre das Wort ‚fahren‘. Im Althochdeutschen bedeutet es ‚jede menschliche Fortbewegung‘. Heutzutage enthält es das semantische Merkmal ‚mit Hilfsmittel‘ aber die Bedeutung hat sich spezialisiert und setzt ein Fortbewegungsmittel voraus.

---

Hugo Moser, *a.a.O.*; Kurt Baldinger, *a.a.O.*; Stephen Ullmann, *a.a.O.*; Hermann Hirt, *Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache*, München 1968.

Bedeutungsverengung findet auch statt, wenn ein generischer Terminus aus der Allgemeinsprache von einer Fachsprache in Gebrauch genommen wird.

Keller/Kirschbaum stellen bei der näheren Betrachtung einiger Adjektive fest, dass ihnen ein gemeinsames Merkmal zugrunde liegt, und zwar war ihre ehemalige Bedeutung sehr allgemeiner Natur und ihre Verwendungsweise nicht sehr bereichsspezifisch. In einer konkreten Verwendung, d. h. sobald das Adjektiv auf seinen Verwendungsbereich fokussiert ist, wird sein allgemeiner Sinn konkretisiert und mit spezifischen Eigenschaften bereichert. Dies geschah z.B. mit ‚artig‘, das auf alles Mögliche bezogen werden konnte, und ‚wie man es von einem Gegenstand dieser Art erwarten kann‘, ‚artgemäß‘ bedeutete. Dieses Adjektiv, das eine allgemeine Bedeutung hatte, wurde aber auf den Verwendungsbereich Kinder fokussiert. Dabei konkretisierte es seine Bedeutung ‚artgemäß (im positiven Sinne)‘ und erhielt die Bedeutung ‚wohlerzogen‘ als prototypische Tugend eines heranwachsenden Kindes.

Kellers/Kirschbaums Ansatz knüpft an Mosers Auffassung an, dass Differenzierung ein wesentliches Merkmal der kulturellen und sprachlichen Entwicklung sei. Früher zeigten die Wörter einen weit größeren Bedeutungsumfang als später.

### 3.7.1.2. BEDEUTUNGSERWEITERUNG

Bei diesem Typ semantischen Wandels werden semantische Merkmale abgebaut, und dabei die Verwendbarkeit des Wortes erweitert. Dies trifft nicht nur auf lexikalische Wörter zu, sondern auch auf Grammatikalisierungsprozesse, wo semantische Verallgemeinerungen stattfinden, die auch Verblässung oder Entkonkretisierung genannt werden.

Nübling gibt folgendes Beispiel an: das Adjektiv ‚fertig‘ bedeutete früher ‚für die Fahrt gerüstet, abfahrbereit‘, da es auf ‚Fart+-ig‘ zurückzuführen ist. Diese Bedeutung hat sich erweitert und ‚fertig‘ wird als ‚das Bereitsein für alles‘ benutzt *Er ist fertig, wir können anfangen*. Man kann aber mit ‚fertig‘ auch das Ende einer Handlung bezeichnen *Sie ist mit dem Schreiben fertig*, und auch Gegenstände und Abstrakta *sind fertig*. Aber ‚fertig‘ wird auch als Suffixoid in Bildungen wie *trinkfertig, pfannenfertig, reisefertig*,...gebraucht.

Unter Bedeutungserweiterung versteht man auch den Übergang eines Wortes von einer Fachsprache in die Allgemeinsprache.

Vielen solcher Entwicklungen gehen metaphorische Prozesse voraus.

### 3.7.1.3. BEDEUTUNGSVERSCHLECHTERUNG

Rein beschreibende Wörter entwickeln nach und nach eine negative Bewertung. Sie bringen nämlich qualitative Bewertungen durch den

Sprecher zum Ausdruck. Ein typisches Beispiel, das Nübling angibt, sind hier die meisten Bezeichnungen für die Frau, die im Laufe der Jahrhunderte eine Pejorisierung in sozialer und moralischer Degradierung sowie Sexualisierung erfahren haben. Daraus folgt die Autorin, dass Frauen aus der Perspektive des Mannes betrachtet und bewertet werden.

‚Weib‘ war im Ahd. (wīb) und im Mhd. (wîp) die neutrale Bezeichnung für Frau. Nachdem ‚Frauenzimmer‘ als ‚liederlich‘ abgewertet wurde, wurde im 17. Jh. ‚Dame‘ aus dem Französischen entlehnt. ‚Dirne‘, die heutzutage ‚Prostituierte‘ bedeutet, wurde im Ahd. (diorna) für junge Frauen verwendet, bezeichnete aber schon im Mhd. (dierne) die sozial niedriger stehende Dienerin. ‚Mamsell‘, aus dem Französischem ‚Mademoiselle‘, genauso wie ‚Magd‘, im Mhd. (maget), sind Bezeichnungen für sozial niedrig stehende Tätigkeiten. Und zum Schluss ‚Frau‘, das im Ahd. (frouwa) und Mhd. (vrouwe) für sozial hoch stehende, adlige Frauen stand, hat auch schon eine Abwertung erfahren.

Auffallend ist, dass Keller/Kirschbaum hier eine ganz andere Entwicklung interpretiert. Die Pejorisierung von ‚Weib‘ erklärt er aus dem Streben nach Höflichkeit. Dieses führe dazu, „(...),dass man eher eine ‚Etagé‘ zu hoch greift als eine zu nieder“.<sup>260</sup> Mit der Zeit entwickle sich die höfliche Variante zur Normalform, wodurch automatisch die frühere normale Variante pejorisiert werde.

---

<sup>260</sup> Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, „Bedeutungswandel“, in: Der Deutschunterricht 3/2000, S. 41 – 53, S. 46.

Die beiden entgegengesetzten Perspektiven zeigen, wie vielseitig Bedeutungswandel ist. In dieser Arbeit wird von Keller ausgegangen, der behauptet, dass Sprache nicht Spiegel, sondern Zerrspiegel der Kultur sei.

#### **3.7.1.4. BEDEUTUNGSVERBESSERUNG**

Nach Nübling sind solche Entwicklungen viel seltener als die vorgenannten. Ein Beispiel wäre ‚Marschall‘, was für einen hohen militärischen Rang gebraucht wird. Im Ahd. bedeutete ‚mar(a)hscalc‘ ‚Pferdeknecht‘ und im Mhd. war ein ‚marschalc‘ ein höfischer Beamter.

#### **3.7.1.5. BEDEUTUNGSVERSCHIEBUNG**

Man spricht von Bedeutungsverschiebung, wenn ein Wort eine Bedeutung hat, die mit seiner ursprünglichen Bedeutung synchron nichts mehr zu tun hat. Manche dieser Entwicklungen sind auf Bedeutungserweiterungen und –verengungen zurückzuführen. Keller/Kirschbaum geben z.B. eine ausführliche Beschreibung vom Adjektiv ‚billig‘.

Um 1800 wurde das Adjektiv nur für Handlungen mit der Bedeutung ‚angemessen, fair‘ *eine billige Strafe* gebraucht.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ‚billig‘ im ökonomischen Kontext gebraucht, so dass *ein billiger Preis* im Sinne von ‚angemessen‘ bald als



‚niedriger Preis‘ verstanden wurde. Der Wandel entstand als die Interpretation der Käufer sich durchsetzte: ‚billige, angemessene Preise‘ sind aus der Sicht des Käufers ‚niedrige Preise‘.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Adjektiv auf die Ware angewandt *Seefische billig*. Aus ‚billig – günstiger Preis‘ wird ‚billig – preisgünstige Ware‘.

Im 20. Jahrhundert findet eine Bedeutungsverschiebung durch Pejorisierung statt. Wenn etwas nicht viel kostet, dann kann es auch nicht viel taugen ‚billig – minderwertig‘, *Er trägt nur billige Anzüge*.

Schließlich wird ‚billig‘ in einem vierten Stadium auf geistige Produkte metaphorisch übertragen und wird im Sinne von ‚geistlos, primitiv‘ gebraucht *ein billiges Argument*.

#### **3.7.1.6. PROTOTYPENVERSCHIEBUNG**

Hiermit meint Fritz einen Übergang, in dem Varianten ihren Platz innerhalb der Bedeutung austauschen: Die eine Variante gerät in den Vordergrund, während eine andere in den Hintergrund tritt. Ein Beispiel wäre das Wort ‚Sache‘, das früher hauptsächlich im Sinne von ‚Gegenstand einer rechtlichen Auseinandersetzung‘ gebraucht wurde, so dass die Variante ‚Angelegenheit‘ eine periphere war, was heutzutage gerade umgekehrt ist.

### 3.7.1.7. VERBLASSEN DER BEDEUTUNG

Nach Fritz entsteht als „(...)Folge des häufigen Gebrauchs, der Routinisierung und des Vergessens von spezifischen Aspekten der Verwendung“<sup>261</sup> eine Bedeutungsabschwächung oder Desemantisierung. Bei diesen Entwicklungen gibt es unterschiedliche Veränderungen.

- Kommunikative Verfahren wie die Euphemisierung oder Metaphorisierung verfolgen meistens verhüllende oder auffallende Wirkungen. Es kann aber vorkommen, dass durch Routinisierung der besondere Aspekt dieser Bedeutungsvariante verblasst, so dass mit diesem Ausdruck die ursprünglich verfolgten Wirkungen nicht mehr zu erkennen sind, und er zu einem Standardausdruck wird.

Dies ist z.B. der Fall bei ‚riechen‘, das langsam seine euphemistische Funktion verliert.

- Ein zweiter Typ von Desemantisierung nennt Fritz die Grammatikalisierungsprozesse. Hiermit sind beispielsweise Entwicklungen von Wörtern zu Wortbildungsmorphemen oder Affixen gemeint, die ihren semantischen Charakter fast vollständig verloren haben und nur grammatische Funktionen übernehmen wie das Suffix ‚-heit‘, da das althochdeutsche ‚heit‘ ‚Stand, Zustand, Charakter‘ bedeutete, so dass ‚Kindheit‘ als ‚Zustand der Kindheit‘ verstanden werden muss.

---

<sup>261</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 60

### 3.7.2. AUSLÖSER SEMANTISCHEN WANDELS

Es geht hier nach Fritz, um kommunikative Verfahren und Ressourcen, „(...) die es erlauben, das vorhandene Gebrauchspotential(...)“, d. h. die Gesamtheit der Verwendungsweisen, also der Bedeutungen „(...)für neue Zwecke zu nutzen“.<sup>262</sup>

„Diese Verfahren ermöglichen es, mit der Verwendung eines Ausdrucks (zusätzlich) etwas anderes zu verstehen zu geben, als man normalerweise damit zu verstehen gibt.“<sup>263</sup>

#### 3.7.2.1. METONYMIE

Sie stellt eines der wichtigsten Verfahren dar, die Bedeutungswandel bewirken. Das Wesentliche der Metonymie gegenüber der Metapher ist, dass bei der Metapher eine Sinnübertragung, bei der Metonymie dagegen eine Sinnverschiebung entsteht.

„Der Interpret springt nicht von einer Dimension in eine andere, sondern sucht die Interpretation in kollateralen Bereichen.“<sup>264</sup>

Bei der Metonymie bleibe man nicht im gleichen Sinnbezirk, meint Nübling, sondern es finden Verschiebungen innerhalb des gleichen Bezugsrahmens statt. Während die metaphorischen Prozesse auf

---

<sup>262</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 42.

<sup>263</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 42.

<sup>264</sup> Rudi Keller/Ilja Kirschbaum, *Bedeutungswandel: Eine Einführung*, S. 58.

„Similität“ beruhen, basieren die metonymischen Vorgänge auf „Kontiguität“.<sup>265</sup>

Die Verschiebungen, die unter diesem semantischen Verfahren, zustande kommen weisen unterschiedliche Strukturen auf.

Hier einige typische metonymische Beziehungen, die Nübling angibt:

- Die Ganzes-Teil-Beziehung oder totum pro parte. Höre man in den Nachrichten ‚Auf einer internationalen Konferenz tritt auch Paris auf.‘, sei hier mit ‚Paris‘ die ‚französische Regierung‘ gemeint, da man davon ausgehe, dass sich die französische Regierung in Paris befindet.
- Die Teil-Ganzes-Beziehung oder pars pro toto liegt dann vor, wenn man von einem ‚klugen Kopf‘ spricht, und man damit die ‚Person‘ meint.
- Die Begleiterscheinung wird als Ausdruck für die eigentliche Empfindung gebraucht. So z.B. ‚aufatmen‘ für ‚erleichtert sein‘ oder ‚zittern‘ für ‚aufgeregt sein‘.
- Der Behälter bezeichnet den Inhalt. Mit dem Satz ‚Iss deinen Teller auf‘ meint man ‚den Inhalt, das Essen‘.
- Das Material steht fürs Produkt. Das Wort ‚Brille‘ als ‚Sehhilfe‘ kommt aus ‚Beryll‘, früher ein Halbedelstein.

---

<sup>265</sup> Damaris Nübling, a.a.O., S. 117.

- Mann nennt den Autor und meint damit sein Werk. *Hast du Thomas Mann gelesen?*

Da Keller/Kirschbaum in ihrem Werk sich nur mit der semantischen Entwicklung einiger Adjektive befassen, gehen sie auf einen Spezialfall von metonymischer Sinnverschiebung ein, der bei Adjektiven eine ganz besondere Rolle spielt:

- Die Wenn-dann-Beziehung. Ein typischer Fall wäre *Der Laden ist dunkel*, wobei mit ‚dunkel‘ hier geschlossen gemeint ist. Die fehlende Beleuchtung wird als Symptom interpretiert. Aus diesem Grund werden Metonymien manchmal auch Meta-Symptome genannt. Wenn der Schluss ‚wenn x, dann y‘ sich oft genug wiederholt, werden die Sprecher allmählich die Verbindung ‚x bedeutet y‘ interpretieren.

Solch einen Wandel hat ‚gemein‘ erfahren. Mit diesem Adjektiv wurden früher die Menschen der unteren Schichten gegenüber dem Adel bezeichnet. Wenn also jemand einer bestimmten sozialen Schicht angehört, kann man ihm bestimmte Eigenschaften zuordnen. Da nicht-Adelige grober sind als Adelige, kann man ihnen bestimmte negative Eigenschaften zuschreiben, daher die Entwicklung ‚gewöhnlich > hinterhältig, boshaft‘.

Metonymische Vorgänge geschehen nach Hirt<sup>266</sup> auch aufgrund:

- eines örtlichen Zusammenhangs. Mit dem Ort wird das, was sich darin oder daran befindet bezeichnet. Man redet beispielsweise vom

---

<sup>266</sup> Herman Hirt, a.a.O., S. 412.

‚Bein (einer Hose)‘ oder vom ‚Kabinett‘ und meint damit ‚der/die Kanzler(in) und die Minister‘.

- eines zeitlichen Zusammenhangs. ‚Mahlzeit‘ bedeutet eigentlich ‚Zeit des Mahles‘ aber darunter versteht man auch ‚was dabei gegessen wird‘.

### **3.7.2.2. IMPLIKATUR**

Es handelt sich hier um Deutungs- oder Schlussfolgerungsprozesse, die seitens des Hörers vollzogen werden. Dies geschieht beispielsweise, wenn jemand aus dem Satz *Es ist bewölkt* vor einem Spaziergang schließt, dass es bald regnen wird und einen Regenschirm holt.

Wenn bestimmte Wörter wiederholte Interpretationen auslösen, kann dies zu Umdeutungen führen, was oft bei Grammatikalisierungen der Fall ist.

Zu solchen Prozessen gibt Nübling weitere Beispiele. Die temporale Konjunktion ‚seit‘ kann in *Seit Otto hier ist, ist die Stimmung schlecht* als kausal umgedeutet werden. Der Grund dafür ist, dass zeitlich aufeinander folgende Ereignisse als kausal mit der Formel ‚danach, also deshalb‘ interpretiert werden.

### 3.7.2.3. EUPHEMISMUS

Durch Euphemisierungen in Bereichen wie Gewalt oder Sexualität werden bestimmte Wörter beschönigend umgeschrieben, womit Bedeutungswandel ausgelöst wird.

Wenn ein Ausdruck für einen anderen steht, um nach Fritz „unangenehme oder unschickliche“<sup>267</sup> Äußerungen zu vermeiden, dann spricht man von einer euphemistischen Anwendung: z.B. *Beitragsanpassung* für Krankenversicherte statt *Beitragserhöhung*.

Im Althochdeutschen bedeutete *stincan* ‚riechen‘ und später ‚schlecht riechen‘. Heutzutage entwickelt sich allmählich auch ‚riechen‘ zu ‚stinken‘ *Der Hund riecht ziemlich*. Das Verb ‚riechen‘ verliert also langsam seine euphemisierende Funktion und ist auf dem Weg die Variante ‚stinken‘ zu übernehmen.

Damit geht Fritz zufolge einher, dass, nachdem erfolgreiche euphemistische Ausdrücke routinisiert worden sind und dabei ihren euphemistischen Charakter verloren haben, sie durch andere ersetzt werden müssen.

---

<sup>267</sup> Gerd Fritz, Historische Semantik, S. 46

#### **3.7.2.4. ELLIPSE**

Wenn ein Ausdruck verkürzt wird, kann es vorkommen, dass das verbleibende Wort die gesamte Bedeutung des Ausdrucks assimiliert und dadurch Bedeutungswandel entsteht.

Solch eine Entwicklung hat bei ‚Weingeist‘ stattgefunden. Als sich ‚Geist‘ vom Kompositum trennte, übernahm das Wort die Bedeutung des ganzen Ausdrucks.

#### **3.7.2.5. IRONIE**

Wer ironisch redet, tut so, als würde er lügen. Die Ironie steht oft in Zusammenhang mit der Untertreibung und Übertreibung.

So erhielt das Adjektiv ‚gefälligst‘ eine andere Bedeutung aufgrund ironischer Verwendung in spezifischen Kontexten.

Die Entwicklung wird von Keller folgendermaßen beschrieben. In Goethes Zeiten bedeutete es ‚angenehm, ansprechend‘. Außerdem hieß es mit dem Hilfsverb ‚sein‘ und einem Dativobjekt ‚jemandem eine Gefälligkeit erweisen‘. Bis ins 19. Jahrhundert wurde es als Adverb und besonderer Ausdruck der Höflichkeit in Sinne von ‚freundlichst, als Gefälligkeit‘ verwendet. Das Adjektiv gerät aber in einen neuen Kontext. Mit seinem Gebrauch in Aufforderung sozial höher gestellter Personen wird es als ironische, übertriebene Freundlichkeit interpretiert und so gewinnt ‚gefälligst‘ die Funktion des unfreundlichen Nachdrucks.



### 3.7.2.6. BEDEUTUNGSÜBERTRAGUNG

Die Einwirkung eines Wortes auf ein anderes kann bei diesem zum Bedeutungswandel führen. Einer seiner wichtigsten Erscheinungen ist die Bedeutungsentlehnung oder Lehnbedeutung.

Es kann vorkommen, dass unter bestimmten Umständen zwei fremde Sprachen in besondere Berührung kommen, wie z.B. in der Übersetzungsliteratur, an den Grenzen zweier Sprachgebiete oder bei Eroberungen und Kolonisationen, usw.

Wenn zwei Sprachen aus z.B. politischen, sozialen oder kulturellen Gründen in einem engen Kontakt stehen, kann es zur von Paul ‚Sprachmischung‘<sup>268</sup> kommen. Damit ist die Beeinflussung einer Sprache durch eine andere gemeint. Manchmal entsteht seitens einer dieser Sprachen das Bedürfnis Wörter für Begriffe aufzunehmen, für die es in der einheimischen Sprache noch keine Bezeichnungen gibt. Dies geschieht meistens unter der Voraussetzung einer gewissen Überlegenheit der fremden Kultur gegenüber der eigenen. Einerseits entsteht also das Bedürfnis, die Vorstellungen dieser neuen Kultur zu assimilieren, andererseits aber ist die Vorstellungswelt an eine fremde Sprache geknüpft. Da die Muttersprache oft über keine eigenen Bezeichnungen für die neuen Begriffe verfügt, wird einem irgendwie entsprechenden einheimischen Wort ein neuer Inhalt beigelegt. Dieser Prozess wird als Bedeutungsentlehnung bezeichnet.

---

<sup>268</sup> Hermann Paul, *a.a.O.*, S. 390.

Nach Drube<sup>269</sup> wurde z.B. im Althochdeutschen dem altheimischen Wort ‚Geist‘ die Bedeutungen der Ausdrücke ‚Intellekt‘ und ‚spiritus sanctus‘ aus dem Lateinischen erteilt.

Auch für Karg-Gasterstädt/Frings<sup>270</sup> hat das Wort ‚arm‘ unter christlichem Einfluss eine starke Umwertung erfahren, so wird das Adjektiv, das einen Mangel ausdrückte, durch einen neuen Sinn des ‚Vorteils‘ erweitert.

Solche Beispiele zeugen von einer Zeit, in der der lateinische Wortschatz, hauptsächlich der der christlichen Schriften, für eine Bereicherung der althochdeutschen Sprache durch einen vielfältigen Wortschatz für christlich-religiöse Vorstellungen sorgte. Ohne diesen Einfluss wäre die deutsche Sprache nicht das geworden, was sie heute ist.

Wellander versucht in seiner Arbeit zu beweisen, dass die Bedeutungsentlehnung sich nicht an einem einzelnen Wort vollzieht, d. h. einem Wort wird nicht direkt ein neuer Sinn aus einem fremden Ausdruck übertragen. Viel mehr läuft dieser Prozess ganz anderes ab. Die Übertragung findet innerhalb einer semantischen Einheit, einer Zusammensetzung oder Phrase, statt. In solchen Verbindungen enthalten die einzelnen Glieder ihre Bedeutung aus dem ganzen Gebilde, so dass ein Gedanke durch einen zwei- oder mehrgliedrigen Ausdruck wiedergegeben wird.

---

<sup>269</sup> Herbert Drube, *a.a.O.*, S. 62.

<sup>270</sup> Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Fring, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Berlin, 1968 – 2009.

Die ganze Verbindung aus der fremden Sprache, die als Vorbild dient, wird in die einheimische Sprache übertragen, d. h. der neue Gedanke wird durch eine Glied für Glied Übersetzung in der anderen Sprache wiedergegeben. Die Übersetzung erfolgt nach der Bedeutung, die jedem einzelnen Glied normalerweise zukommt, also aufgrund des gemeinsamen Sinnes der Wörter in der Fremd- und Muttersprache. Das Problem ist aber, dass die Wörter der verschiedenen Sprachen sich im Gebrauch nicht vollkommen decken, die Bedeutungen sind nie ganz identisch, sie haben unterschiedliche Anwendbarkeitsbereiche. So erfolgt die Übersetzung aufgrund eines falschen Analogieschlusses.

Durch die Glied für Glied Übersetzung wird schließlich der heimische Ausdruck durch den vorerst nicht übereinstimmenden neuen Sinn des Fremdwortes bereichert und so entsteht Polysemie. Die Bedeutungsentlehnung vollzieht sich also in Form eines Analogieschlusses: das fremde Wort kommt in der Bedeutung A vor. Da aber der fremde Ausdruck auch die Bedeutung B besitzt, wird das einheimische Wort mit der Bedeutung B auch in der Bedeutung A benutzt. D. h. die Wahl des einheimischen Wortes erfolgt aufgrund der teilweise übereinstimmenden Bedeutung.

Nach Wellander ist es schwer oder undenkbar einen Ausdruck zu finden, der individuell unter fremdem Einfluss einen anderen Sinn erhalten hätte. Es handelt sich seiner Meinung nach immer um mehr oder weniger feste Verbindungen, die Glied für Glied sklavisch übersetzt werden.

Als Beispiel nennt Wellander das Wort ‚Geist‘. ‚Geist‘ hat die Bedeutung ‚Alkohol‘ angenommen aus der Verbindung ‚spiritus vini‘, das durch ‚Weingeist‘ übersetzt wurde. Aus dieser und analogen Zusammensetzungen wie *Kirschgeist* u.ä. hat sich das Simplex ‚Geist‘ losgelöst und die Bedeutung ‚Alkohol‘ angenommen.

Nachdem aber sich der nachgebildete Ausdruck etabliert hat, können die einzelnen Glieder individuell in der speziellen Bedeutung, die sie in der neuen Verwendung angenommen haben, verwendet werden. Die spätere Entwicklung kann aber das Ergebnis verschieben und dessen Ursprung verdecken.

Es verläuft also nach Wellander nicht so, dass schon vorhandene Wörter neue Bedeutungen erhalten, sondern die neue Bedeutung kommt dem Wort aus der Bedeutung des ganzen Gefüges zu. Er betrachtet die Bedeutungsentlehnung als Nachbildung, als nach fremdem Muster entstandene Zusammensetzung.

Eine andere Art sich fremdes Sprachmaterial anzueignen ist das Lehnwort. Hiermit wird aber das Lautmaterial samt Inhalt aufgenommen. Beide haben die Aufnahme fremder Vorstellungen und neuer Begriffe zum Ziel, obwohl Wellander ganz davon überzeugt ist, dass die Bedeutungsentlehnung den deutschen Wortschatz wesentlich mehr mit neuen Inhalten bereichert hat, als die Lehnwörter.

### 3.7.2.7. PRÄZEDENZEN

Gerade ist oben der Prozess der Lehnbedeutung erklärt worden. Ein ähnlicher Vorgang kann aber auch innerhalb einer Sprache stattfinden. Dabei wird eine Variante oder der gesamte semantische Inhalt eines Ausdrucks als Muster für einen anderen gebraucht.

Fritz gibt das Beispiel für die metaphorische Verwendung von ‚Ermüdung‘ in *Materialermüdung* als Muster für *Erschöpfungsgrad* in Atomkraftwerken.

### 3.7.2.8. KLEINSCHRITTIGE ERWEITERUNG DER VERWENDUNSKONTEXTE

Nach Fritz gibt es Fälle, in denen unbewusst der Verwendungskontext erweitert wird. Manchmal könne man auch von ‚kleinschrittiger Metaphorik‘<sup>271</sup> sprechen.

Die Entwicklung des Modalverbs ‚können‘ biete ein deutliches Beispiel hierfür. Es werde für die Angabe einer geistigen Fähigkeit im Althochdeutschen, über die Angabe von Handlungsmöglichkeiten, bis zur Angabe der allgemeinen Möglichkeit gebraucht.

---

<sup>271</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 50

### **3.7.2.9. VERWENDUNG VON AUSDRÜCKEN IN NEUEN GEBRAUCHSDOMÄNEN**

Aufgrund von beispielsweise metaphorischen Prozessen kommen Ausdrücke von einem Bereich in einen anderen. Dies geschah z.B. im Althochdeutschen mit der „(...) Christianisierung nicht-christlichen Wortschatzes(...)“.<sup>272</sup>

### **3.7.2.10. UMDEUTUNG**

Als Beispiel für die Umdeutung einer Verwendungsweise gibt Fritz das mittelhochdeutsche Wort ‚gelîche‘ an. Aus der Bedeutungsvariante ‚gleichzeitig‘ bildete sich die Variante ‚sofort‘, denn die Äußerung *ein Befehl kommt alle gleichzeitig* kann im Sinne von *kommt sofort* gedeutet werden.

### **3.7.2.11. METAPHER**

Die Metaphorisierung ist einer der wichtigsten Prozesse beim semantischen Wandel. Es handelt sich hier um einen Vorgang, in dem der Ausdruck eines Bereichs unter die Perspektive eines anderen Bereichs gerät.

Man spricht z.B. von den ‚Früchten der Arbeit‘ und damit den ‚positiven Auswirkungen‘.

---

<sup>272</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 51

Fritz beschreibt wie sich der Umfang der Verwendungsweisen des Adjektivs ‚scharf‘ um eine weitere Verwendung erweiterte, mithilfe des metaphorischen Verfahrens. Im 12. Jahrhundert wurde ‚scharf‘ hauptsächlich für Schwerter und Messer verwendet. Da ein ‚starker Wind‘ genauso ‚schneiden‘ und dabei ‚weh tun‘ kann wie eine ‚scharfe Waffe‘ wurde ‚scharf‘ auch in der Verbindung ‚scharfer wint‘ gebraucht.

Als Beispiele für typische Funktionen metaphorischer Rede nennt Fritz:

- Sie „(...) liefert eine neue, zusammenhängende Sichtweise für einen Gegenstand(...)“<sup>273</sup>: Ausdrücke aus dem Bereich des Sports werden bei politischer Berichterstattung verwendet *Kohls Reservemannschaft*.
- „Sie vermittelt den Eindruck der Vertrautheit(...)“<sup>274</sup>, z.B. *das Fließen des elektrischen Stroms*.
- „Sie erlaubt assoziationsreiche Beschreibungen(...)“ und ist ein „(...)probates Mittel auffälliger Rede(...)“<sup>275</sup> *jemanden im Regen stehen lassen, eine appetitliche Theorie*.
- Sie schließt Lücken im Wortschatz *Echo in der Seele*.

Aufgrund der Wichtigkeit dieses semantischen Verfahrens wird ihm in dieser Arbeit, zwecks Intensivierung, ein ganzes Kapitel gewidmet.

---

<sup>273</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S.43.

<sup>274</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S.43.

<sup>275</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S.44.

### 3.8. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wenn man sich mit dem Thema des Bedeutungswandels beschäftigt, ist man heutzutage mit einer ganzen Reihe von unterschiedlichen theoretischen Darstellungen konfrontiert, was vielleicht daran liegt, dass, den meisten Autoren zufolge, in diesem Bereich noch nicht genug geforscht wurde.

Fritz erklärt 1998, dass die Fragen der historischen Semantik, als die Geschichte der Bedeutungen von Wörtern, in vielfältigen Forschungszusammenhängen behandelt wurden und werden. Dabei nennt er u.a.: die Etymologie, die historische Lexikologie, die Lehnwortforschung, die Dialektologie, die Soziolinguistik,.. . Die Vielfalt der Forschungsbereiche zeuge von dem Interesse gegenüber der historischen Semantik, aber sie erschwere auch „(...)die Entwicklung konzentrierter Forschungsstrategien.“ Hinzu komme, dass die „(...)historische Semantik auch im Rahmen ganz unterschiedlicher Bedeutungstheorien bzw. Bedeutungsauffassungen betrieben wurde und wird, (...)“.<sup>276</sup>

Demnach erweist sich also die Aufgabe, womögliche Gemeinsamkeiten in der Fülle von differenzierten Theorien zu suchen, als besonders schwierig.

---

<sup>276</sup> Gerd Fritz, *Historische Semantik*, S. 87.



In einem Artikel sagt Rudi Keller 1982: „Bezüglich einer Theorie des sprachlichen Wandels besteht in der sprachwissenschaftlichen Forschung eine bemerkenswerte Lücke.“<sup>277</sup>

1991 erklärte Ullmann<sup>278</sup>, dass die Semantiker der letzten dreißig Jahre sich hauptsächlich mit strukturellen und beschreibenden Problemen befasst hätten, während der semantische Wandel in den Hintergrund geraten sei. Außerdem habe man sich früher, bis Anfang der 30-er Jahre, fast nur mit der Klassifizierung und der Entdeckung von semantischen Gesetzen auseinandergesetzt. Das Ergebnis sei also eine Reihe von klassifizierenden Schemen, die auf ganz unterschiedliche Kriterien beruhen würden.

Noch 2006 hat sich diese Einstellung wenig geändert. Nübling behauptet in diesem Sinne, dass „(...)der semantische Wandel viel schlechter untersucht und verstanden ist als z.B. phonologischer Wandel.“<sup>279</sup>

Die diversen Ansätze bezüglich des Bedeutungswandels, die keine allgemein einheitliche Darstellung zu grundlegenden Prozessen und Faktoren zulassen, könnten sich aus der Beschaffenheit des semantischen Wandels selbst ergeben. Es besteht bei dieser Erscheinung kein Zweifel darüber, dass man es hier mit einem vielseitigen sprachlichen Aspekt zu tun hat.

---

<sup>277</sup> Rudi Keller, *a.a.O.*, S.1

<sup>278</sup> Vgl. Stephen Ullmann, *a.a.O.*

<sup>279</sup> Damaris Nübling, *a.a.O.*, S.106.

Manche Wörter konservieren ihre Bedeutung seit Jahrtausenden, meint Nübling, und andere sind häufig von Wandel betroffen. Außerdem sei die Richtung semantischen Wandels kaum vorhersehbar. Solche Aussagen sind ein Beweis dafür, wie komplex dieses Themas ist.

Und tatsächlich lässt sich Bedeutungswandel, wie oben dargestellt, nicht als regelmäßige, durchsichtige und klare Entwicklung erklären, sondern als eine Vielfalt von Elementen, die an diesem Prozess beteiligt sind.

Sprachwandel, semantischer Wandel ist kein abgesondertes Phänomen, das sich außerhalb des Menschlichen vollzieht, sondern es handelt sich um einen sprachlichen Aspekt, der eng mit psychologischen, kulturellen, sozialen und linguistischen Gegebenheiten verknüpft ist. Demnach ist es nicht verwunderlich, wenn eine so vielschichtige Erscheinung, in der so zahlreiche Faktoren mitwirken, schwer zu beschreiben ist und dabei Interpretationen aller Art möglich macht. Hierzu sagt Schippan: „Der Bedeutungswandel ist nicht unmittelbar zu beobachten, sondern kann nur aus den veränderten Distributionen und Textrelationen erschlossen werden.“<sup>280</sup>

Die Absicht dieser Arbeit ist auf keinen Fall, sich mit den gesamten Theorien dieses Themas zu befassen, sondern es werden nur Ansatzpunkte zur Beschreibung von Entwicklungen gesucht, bei denen Wörter sich allmählich zu Wortbildungsmorphemen bildeten.

---

<sup>280</sup> Thea Schippan, *a.a.O.*, S. 250.

## 4. DIE METAPHER

---

Im vorigen Kapitel über den Bedeutungswandel hat sich herausgestellt, dass es sich um ein vielseitiges und komplexes Phänomen handelt. In der Literatur ist zu diesem Thema noch keine umfassende Erklärung zu finden, da die verschiedenen Ansätze meistens nur differenzierte Darstellungen des semantischen Wandels liefern. So behauptet Lüdtke<sup>281</sup> unter einer kognitiven Perspektive, dass die Linguistik den Sprachwandel als universales Phänomen noch nicht erklären konnte.

Einer der wichtigsten und meist untersuchten Prozesse des Bedeutungswandels ist die Metapher, die hier thematisiert wird.

Zuvor wird sie aber eingebettet, in dem von einer konkreten Sprachbetrachtung ausgegangen wird.

#### **4.1. DIE PLASTIZITÄT DER SPRACHE**

Im vorigen Kapitel wurde ‚Bedeutung‘ unter einer pragmatischen Perspektive definiert. Im Gegensatz zum strukturellen Ansatz, der ‚Bedeutung‘ als semantischen Kern identifiziert und sich auf die Oppositionsbeziehungen konzentriert, betont ein pragmatischer Standpunkt den kommunikativen Aspekt der Bedeutung und geht von der Annahme aus, dass die Varianten oder die Gebrauchskonventionen eines Wortes in der Sprache auch Teil der eigentlichen Bedeutung eines Wortes darstellen. Der semantische Inhalt eines Wortes kann nicht als

---

<sup>281</sup> Vgl. Helmut Lüdtke, „*Sprachwandel als universales Phänomen*“, in: *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin/New York 1980, S. 1 – 19.

fester Bestandteil betrachtet werden, sondern die Bedeutung eines Ausdrucks hängt auch von der kommunikativen Situation ab, in dem Kontext und Sprecher miteinbezogen werden müssen.

Kontext, Denotation und Konnotation, usuelle und okkasionelle Bedeutung. Sie alle können m.E. auf einen gemeinsamen Nenner zurückgeführt werden: Die Unterscheidung zwischen Sprache als Muster, als Tradition und die Rede als konkrete und freie Tätigkeit, als Schöpfung, als Kommunikation. Diese Trennung ist von großer Bedeutung, weil alle semantischen Veränderungen beim Kommunizieren, d.h. bei der Anwendung von Sprache stattfinden, womit wir direkt an Coseriu<sup>282</sup> und seine Sprachbetrachtung anknüpfen.

Coseriu überwindet die Antonomie Langue/Parole als Diachronie/Synchronie unter der Annahme, dass die Sprache synchronisch funktioniere sich aber diachronisch bilde. Die Sprache ist demnach für Coseriu ein offenes System von Mustern, von Möglichkeiten, sie ist Tradition einer Sprachgemeinschaft und als solche ermöglicht sie die interindividuelle Verständigung. Als historisches und soziales Produkt liefert sie Muster für weitere Handlungen. In der Rede finden die Aktualisierungen dieser Sprache statt und als freie Tätigkeit ist sie auch Schöpfung. Jede Neuerung hat ihren Ursprung im Sprechen. Wenn sich eine solche Neuerung in der Sprachgemeinschaft

---

<sup>282</sup> Vgl. Eugeniu Coseriu, *Synchronie, Diachronie und Geschichte: Das Problem des Sprachwandels*, München 1974.  
Vgl. Ders., „*Synchronie, Diachronie und Typologie*“, in: *Sprachwandel: Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft*, Berlin/New York 1975, S. 134 – 149.

verbreitet, dann wird sie von der Sprache übernommen und gilt als Muster für weitere Ausdrücke.

Für Saussure ist einerseits Sprache ein statisches, stabiles System und er verbindet sie mit ‚Gesellschaft‘, andererseits betrachtet er die Rede als diachronische Asystematizität, als individuelles Faktum, wobei er beide klar voneinander trennt: Die Diachronie scheint dem System fremd, denn die Veränderungen geschehen außerhalb des Systems und wirken nur indirekt auf die Sprache zurück.

Coseriu versucht diese Dichotomie zu überwinden, indem er auf die Labilität von Sprache setzt. Sprache ist Muster, aber sie ist auch ständiges Werden, um sich so den Ausdrucksnotwendigkeiten der Sprecher anzupassen. So meint Lüdtke<sup>283</sup>, dass der gesellschaftliche Zwang zur Optimierung des Kommunikationsverfahrens dessen unaufhörlichen Wandel bewirkt.

Auf diese Weise schafft es Coseriu mit seinem diachronischen Strukturalismus die Wechselwirkung zwischen Sprache und Rede zum Ausdruck zu bringen. Denn die Sprache mit ihren Möglichkeiten dient als Basis für die Rede, während in der Rede neue Formen und Inhalte geschaffen werden, die, falls sie in der Sprachgemeinschaft Erfolg haben, von der Sprache aufgenommen werden und wieder als Muster für weitere Bildungen zur Verfügung stehen.

---

<sup>283</sup> Vgl. Helmut Lüdtke, *a.a.O.*

Der Wandel ist dem Autor nach nicht kausal zu erklären, d. h. er wird von den Sprechern nicht beabsichtigt, eine Idee, die an Keller anknüpft. Wandel ist vielmehr dem finalen Bereich zuzuordnen: Die Sprache wandelt sich, um eine Funktion zu erfüllen. Sie spiegelt nicht die kulturellen und sozialen Veränderungen wider, sondern sie ist selbst Kultur und soziales Faktum.

In dieser Hinsicht erweisen sich Coseriu zufolge bestimmte Neuerungen in Zeiten schwacher Tradition und kulturellen Verfalls als besonders zahlreich und haben dabei große Möglichkeiten, sich auszubreiten. Andere günstige Bedingungen für den Wandel wären beispielsweise auch fremdsprachliche Kontakte.

Wenn Coseriu behauptet, dass die Faktoren des Sprachwandels in der Sprache selbst gegeben sind - denn als Fähigkeit versucht sie den Ausdruckserfordernissen der Sprecher nachzukommen, die mittels der Sprache versuchen, etwas Neues auszudrücken und zu verstehen - dann knüpft er m.E. an Weisgerber an und seine Betrachtung der Sprache als energetische Kraft, als ‚intellektuelle Gestaltung der Welt‘<sup>284</sup>, wobei bei beiden die Plastizität der Sprache zum Vorschein kommt.

Zum Schluss soll nur kurz darauf hingewiesen werden, dass Coseriu nicht nur Sprache und Rede definiert, sondern auch von ‚Norm‘ und ‚System‘ spricht. Während Norm das Normale und Allgemeine darstellt,

---

<sup>284</sup> Vgl. Leo Weisgerber, „*Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft?*“, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Heidelberg 1927, S. 161 – 183.

ist Sprache das Oppositionelle und Funktionelle. Das System umfasst die Möglichkeiten, die Techniken und Regeln der idealen Realisierungsformen, wohingegen die Norm das System verbindlicher sozial und kulturelle festgelegter Realisierungen darstellt: Sie entspricht nicht dem, was man sagen kann, sondern dem, was bereits schon gesagt worden ist. So ist Sprache Norm und System gleichzeitig.

Bei der Betrachtung von Sprache lässt sich m.E. eine pragmatische Definition von Bedeutung mit diachronischen, strukturalistischen Vorstellungen von Sprache vereinbaren. Diese Meinung kann sich auf Burkhardts Behauptungen stützen, dass die Pragmatik um eine diachrone Semantik ergänzt werden kann:

„Von Nutzen ist die Pragmatik für die diachrone Semantik, wenn sie in Form zusätzlicher Gebrauchsregeln in eine eher strukturell-semantische Beschreibung der ‚grammatischen‘ Bedeutung integriert ist, weil sie dann eine detaillierte Beschreibung von Bedeutungwandelsprozessen und ihrer Ursachen (...) erlaubt. Von Nachteil wird sie nur dann sein, wenn man Bedeutung generell in Form von Gebrauchsregeln zu formulieren versucht und so eine diffuse Vorstellung von dem bekommt, was Bedeutung ist, nämlich durch Tradition akkumuliertes Sprecherwissen, das sich nur in Form von ‚Erklärungen der Bedeutung‘ beschreiben lässt.“<sup>285</sup>

Deswegen soll hier Burkhardts Definition von Bedeutung übernommen werden, da sie als besonders treffend erachtet wird und in Übereinstimmung mit dieser Arbeit steht:

---

<sup>285</sup> Armin Burkhardt, „Vom Nutzen und Nachteil der Pragmatik für die diachrone Semantik“, in: Diachrone Semantik und Pragmatik, Tübingen 1991, S. 33.



„Bedeutung umfaßt als Kern die lexikalische Bedeutung und als Ränder die Gebrauchsregeln, Bedeutungswandel, setzt nicht selten an den Rändern der Wortbedeutung ein: bei den Gebrauchsregeln, deren Änderung dann selber in die Änderung des lexikalisch-semantic Kerns umschlagen kann.“<sup>286</sup>

Schließlich kommt er zu der gleichen Auffassung, die am Anfang und schon mehrmals in dieser Arbeit erläutert wurde:

„Die endogenen und exogenen Ursachen des semantischen Wandels sind zu vielfältig, als daß sie durch eine einzige Theorie allein erklärt werden könnten. (...), daß die Verfestigung pragmatischer Verwendungsaspekte zu jeweils wortspezifischen Gebrauchsregeln gemeinsam mit der Theorie der ‚semantisch-pragmatischen Sprünge‘ auch eine Erklärung kleinerer Entwicklungsschritte erlaubt (...).“<sup>287</sup>

## 4.2. ARISTOTELES

Aristoteles definiert in seiner Politik die Metapher folgendermaßen:

„Eine Metapher besteht darin, dass man einem Wort eine ihm (ursprünglich) nicht zukommende Bedeutung beilegt, sei es von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von der Art auf eine (andere) Art oder endlich auf Grund einer Analogie.“<sup>288</sup>

---

<sup>286</sup> Armin Burkhardt, *ebd.*, S. 33.

<sup>287</sup> Armin Burkhardt, *ebd.*, S. 33.

<sup>288</sup> Hugo Meier, *Die Metapher: Versuch einer zusammenfassende Betrachtung ihrer linguistischen Merkmale*, Winterthur 1963, S. 7.

Ricoeur<sup>289</sup> und Meier<sup>290</sup> beschreiben in ihren Arbeiten die aristotelische Metapher mit den Begriffen: Bewegung, Übertragung, Entlehnung, Analogie, Abweichung und Vergleich.

Nach Ricoeur<sup>291</sup> und Kurz<sup>292</sup> betrifft die Metapher bei Aristoteles den Namen, nicht den Text. Hierunter versteht Aristoteles nicht nur Substantive, sondern auch alle Wörter, die nominalisierbar sind. Die Metapher ist das wichtigste Mittel poetischer Redeweise. Aristoteles ging davon aus, dass die alltägliche Redeweise keine Metaphern enthalte. Es entwickelte sich dann ein Dilemma, als man feststellen musste, dass auch die Alltagssprache Metaphern enthielt. Für Kurz kann man deshalb die metaphorische Redeweise nicht mehr aufgrund eines Unterschieds zur alltäglichen Redeweise erklären. Und dieses Dilemma entsteht immer wieder, wenn die Sprache der Poesie „(...) als eine Abweichung von der Sprache des Alltags(...)“<sup>293</sup> erläutert wird.

Die Metapher definiert Aristoteles als Bewegung, als Übertragung<sup>294</sup> von Bezeichnungen. Sie ist ein Wort, das von anderswo kommt und entweder das richtige Wort ersetzt oder eine lexikalische Leerstelle ausfüllt. Das eigentliche Wort wird durch ein fremdes ersetzt. Es handelt sich hier um ein topologisches Modell von Sprache: Ein Wort hat nur einen Ort und daher nur eine Bedeutung. Die Metapher ist also eine

---

<sup>289</sup> Vgl. Paul Ricoeur, *La Métaphore viva*, Madrid 2001.

<sup>290</sup> Vgl. Hugo Meier, a.a.O.

<sup>291</sup> Vgl. Paul Ricoeur, a.a.O.

<sup>292</sup> Vgl. Gerhard Kurz, *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen 1988.

<sup>293</sup> Gerhard Kurz, *ebd.*, S. 8.

<sup>294</sup> Nach Lieb liegt bei einer Metapher immer eine Übertragung vor. Hans Heinrich Lieb, „Was bezeichnet der herkömmliche Begriff ‚Metapher‘?, in: Muttersprache 77, Wiesbaden 1967, S. 43 – 52.

Ortsveränderung eines Nomens: Es wird von einem Ort auf einen anderen übertragen. Deswegen ist die Metapher eine uneigentliche Bedeutung, „(...) eine Störung der sprachlichen Ordnung(...)“<sup>295</sup>.

Bei der Metapher findet eine Entlehnung statt: Der entlehnte Sinn steht dem eigentlichen Sinn gegenüber. Das entlehnte Wort wird aufgrund der Analogie anstelle des eigentlichen Namens gebraucht, falls es den gibt, z.B. *der Mensch ist ein Löwe*. Es handelt sich hier um eine ihrer Formen: ein verkürzter Vergleich ohne ‚wie‘.

Für Ricoeur<sup>296</sup> versucht Aristoteles drei unterschiedliche Gedanken in Verbindung zu setzen:

- Die Vorstellung von Abweichung gegenüber dem normalen Gebrauch.
- Die Vorstellung der Entlehnung aus einem ursprünglichen Bezirk.
- Die Vorstellung des Ersetzens in Bezug auf ein fehlendes aber verfügbares Wort.

Eine Metapher richtig zu gebrauchen, bedeutet für Aristoteles, dass man die Ähnlichkeit wahrnimmt. Wird ein Wort in einem anderen Sinn gebraucht und werden dabei zwei verschiedene Sachen in Verbindung gebracht, sodass ein Gefühl der Abweichung und der Annäherung zwischen der zu bezeichnenden und der fremden Sache entsteht, deren Namen entlehnt wird, dann ist darunter ein Vergleich zu erkennen. Aber Aristoteles ordnet den Vergleich der Metapher unter. Das Gemeinsame

---

<sup>295</sup> Gerhard Kurz, a.a.O., S. 11.

<sup>296</sup> Vgl. Paul Ricoeur, a.a.O.

an der Metapher und dem Vergleich ist die Identität zwischen beiden Begriffen, sodass Metapher für Aristoteles die Feststellung einer Analogie ist: *Achilles ist ein Löwe/Achilles ist wie ein Löwe*.

Kurz kritisiert die aristotelische Theorie als „(...) nicht haltbar.“<sup>297</sup>. Der Grund dafür ist, dass sie auf einer „(...) unhaltbaren Wortsemantik.“ beruht, wonach das Wort eine „(...) Art Etikett ist. Jedes Ding hat einen Namen, (...).“<sup>298</sup>. Aufgrund dieser ‚Etikettentheorie‘ liefert die Metapher laut Kurz keine neue Information. Für diesen Autor ist sie Dekoration oder, falls sie höchstens eine lexikalische Leerstelle ausfüllt, wird sie als normales Wort behandelt. So heißt z.B. das Ausstreuen des Samens ‚säen‘; für das Ausstreuen der Flamme von der Sonne dagegen gibt es keine eigene Bezeichnung. Aufgrund der Analogie sage deshalb der Dichter:

„(...):Säend die gottgeschaffene Flamme.“<sup>299</sup>

Nach Carmen LLamas<sup>300</sup> ist die Metapher bei Aristoteles ein Prozess semantischen Wandels. Noch heutzutage wird die Metapher als Übertragung eines Nomens auf ein anderes Objekt betrachtet. Es handelt sich hier um eine Frage der Benennung, des Sprachgebrauchs, der linguistischen Kreativität. Aristoteles würde die Metapher auf Analogie reduzieren.

---

<sup>297</sup> Gerhard Kurz, *a.a.O.* S. 11.

<sup>298</sup> Gerhard Kurz, *a.a.O.* S. 11.

<sup>299</sup> Hugo Meier, *a.a.O.* S.7.

<sup>300</sup> Vgl. Carmen Llamas, *Metáfora y creación léxica*, Pamplona 2005.

### **4.3. DIE METAPHER AUF SPRACHLICHER EBENE**

#### **4.3.1. DAS WORTFELD, DAS BEDEUTUNGSFELD UND DAS BILDFELD**

Diese Begriffe haben sehr oft die metaphorischen Ansätze geprägt. Deshalb sollen sie zuerst auf ihren Ursprung zurückgeführt und ihre Entwicklung beschrieben werden, denn dies wird eine bessere Verständigung der danach angeführten Metaphertheorien ermöglichen.

Der Begriff ‚Bild‘ spielt nämlich in der Metaphorik eine wesentliche Rolle. Nach Kurz<sup>301</sup> stützt sich die suggestive Wirkung der Metapher auf das traditionelle Bildfeld. Wenn Seniorenheime sich als ‚Abend des Lebens‘ anbieten, meinen sie nicht nur einen Wohnraum für ältere Menschen, sondern wollen Friedliches und Besinnliches hervorrufen und die Vorstellung eines heiteren und problemlosen Alters vermitteln.

Viele Autoren behaupten, dass durch die Metapher und im Interpretationsprozess ein Bild entsteht. Unter dem Begriff ‚Bild‘ verstehen sie unter anderem: eine affektive Einstellung, eine suggestive Wirkung, Visionen, Intuitionen, sie betrachten das Bild als fantasiereiche Quelle, die auch zur Klassifizierung der Außenwelt beiträgt.

Wenn man davon ausgeht, dass im metaphorischen Ausdruck immer zwei unterschiedliche Elemente in Verbindung gesetzt werden, was meistens in der Literatur als Spannung bezeichnet wird, weil es eine

---

<sup>301</sup> Vgl. Gerhard Kurz, a.a.O.

Interpretation erfordert, dann entstehen neue Beziehungen, neue Vorstellungen, welche die Autoren oft als Bilder beschreiben. Mit dem Wort ‚Bild‘ will man eigentlich die Entstehung neuer Bezeichnungen zum Ausdruck bringen. Denn mittels der Metapher werden neue Ausdrücke geschaffen, die oft zum Ausbau des Wortschatzes einer Sprache beitragen können.

Dabei geht Weinrich einen Schritt weiter und behauptet, dass diese Bilder Gefüge innerhalb einer Sprachgemeinschaft bilden, und deshalb kulturbedingt sind. Zu diesem Zeitpunkt soll nicht näher auf Weinrichs Theorien eingegangen werden, weil unten eine ausführliche Auseinandersetzung damit folgen wird.

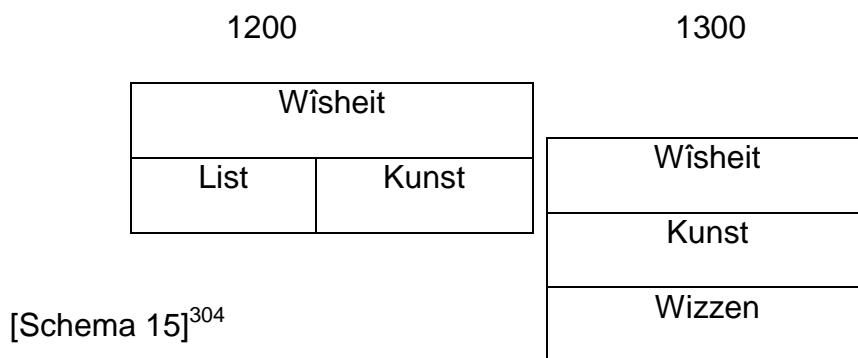
Trier<sup>302</sup> führt als erster den Begriff ‚Wortfeld‘ ein. Kein Wort steht vereinzelt da. Wörter sind mit anderen begrifflich enger oder ferner benachbart. Sie bilden untereinander und mit anderen Wörtern ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das Trier ‚Wortfeld‘ oder ‚sprachliches Zeichenfeld‘ nennt.

Trier hat in seiner Arbeit den deutschen Wortschatz zum ‚Sinnbezirk des Verstandes‘ um 1200 mit demjenigen um 1300 verglichen. Danach ist ein Wortfeld eine Gruppe von Wörtern, die irgendetwas aus einem Sachverhaltsbereich wie *der Sinnbezirk des Verstandes* bezeichnen.

---

<sup>302</sup> Vgl. Jost Trier, *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*, Heidelberg 1931.

Er untersucht die Wörter ‚wîsheit, list, kunst‘ und ‚wizzen‘. ‚wîsheit‘ und ‚kunst‘ die bis 1300 erhalten geblieben sind, während ‚list‘ verschwunden und ‚wizzen‘ dazu gekommen sind. Hiermit sei nicht gesagt, dass ‚wîsheit‘ und ‚kunst‘ 1200 und 1300 das gleiche bedeuten und ‚wizzen‘ einfach ‚list‘ ersetze, sondern ganz im Gegenteil, dem Autor nach wurde das ganze Wortfeld umstrukturiert<sup>303</sup>:



Dass Triers Arbeit für die Semantik von großer Bedeutung ist, erkennt man unter anderem an den Behauptungen einiger Autoren, die seine Grundidee und sein Vorgehen als strukturalistisch bezeichnen, „(...)bevor es in der germanistischen Sprachwissenschaft einen Strukturalismus gab; (...)“.<sup>305</sup>

Trier selber definiert Wortfeld als einem mehr oder weniger geschlossenen ‚Begriffskomplex‘ zugeordnet. Die Einzelworte legen Grenzen in den Begriffsblock hinein und teilen ihn auf. Das strukturierte Wortfeld beschreibt er folgendermaßen: Einzelstücke des Blocks

---

<sup>303</sup> Angelika Linke, u.a., *Studienbuch Linguistik*, Tübingen 2001, S. 155

<sup>304</sup> Angelika Linke, u.a., *ebd.*, S. 155.

<sup>305</sup> Angelika Linke, u.a., *ebd.*, S. 154.

werden herausgehoben und als gesonderte Begriffe mit Worten bezeichnet, andere Einzelstücke werden zu größeren Einheiten zusammengefasst, alles wird gegeneinander abgegrenzt und in höheren Einheiten gebunden. So entstehen sprachliche Trennungen und Verknüpfungen.

Die Wörter im Feld stehen in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander, sodass das Einzelwort seine Bedeutung vom Wortfeld erhält. Die Bestimmtheit entsteht durch Abgrenzung gegen Nachbarn: Die Bedeutung des Einzelwortes ist abhängig von der Bedeutung seiner begrifflichen Nachbarn.

In einem Satz erhält ein Wort seinen Sinn nicht allein aus den syntagmatischen Verknüpfungen, sondern auch aus den paradigmatischen, denn für Trier kann es außerhalb eines Feldganzen kein Bedeuten geben.

Wie schon oben angeführt stellt Trier fest, dass bei diachronischer Untersuchung des Wortschatzes nach begrifflich zusammenhängenden Wortgruppen, ein Feld keineswegs in allen Epochen der Sprachgeschichte in gleicher Weise aufgeteilt worden ist:

„Nicht nur die äußeren Zeichen sind in den verschiedenen Epochen andere(...), auch die Innengrenzen,..., sind immer neue“.<sup>306</sup>

---

<sup>306</sup> Jost Trier, *a.a.O.*, S. 7.



Daher müssen sich die begrifflichen Inhalte immer anders gegenseitig abgrenzen. Jede diachronische Verschiebung eines Zeichens würde die ganze Gruppe solange in Unruhe und Bewegung versetzen, bis das Gleichgewicht der Zeichen untereinander in der Repräsentation des inhaltlichen Komplexes wieder hergestellt sei.

Für Trier kann man die diachronische Entwicklung eines Feldes nur betrachten, wenn man synchronische Querschnitte von Sprachzuständen in verschiedenen Epochen zum Ausdruck bringt. Eine solche methodologische Darstellungsweise nennt er ‚komparative Statik‘. Sie würde die sogenannten Ruhezeiten und Stoßzeiten bei der Entwicklung des Wortschatzes zur Erscheinung bringen.

So ist Sprachwandel für ihn Feldgliederungswandel, denn:

„(...) alles Bedeuten ist ein Bedeuten im Feld und kraft eines Feldes. (...) Sicher kann die Lehre von der Feldgliederung nicht auf jede Bedeutungsfrage Antwort geben. (...) ‚weil die Feldgliederung und ihr Wandel (...) in allem Bedeuten und allem Bedeutungswandel eine grundlegende Stellung einnimmt, (...)‘.“<sup>307</sup>

Bei Trier sind Sprache, Feldtheorie und Wirklichkeit eng miteinander verbunden. Die Sprache gewinnt für ihn nur in den Sprechern an

---

<sup>307</sup> Jost Trier, *a.a.O.*, S. 19.

Wirklichkeit. Sie ist nicht nur nicht von ihnen zu trennen, sondern kann Einfluss auf die einzelnen Sprecher ausüben.

Diese Verbindung ist auch zu beobachten, wenn er behauptet, dass bei der Untersuchung der Feldaufteilung auch ein Stück ‚Weltanschauung‘ zum Vorschein kommt.

„Die Aufteilung eines bestimmten Feldes gibt ein Stück sprachlichen Weltbildes zu erkennen. (...) in der offenbaren Wandlungen der Feldaufteilungen fassen wir die Wandlungen des sprachlich-begrifflichen Weltbilds. (...) Zur Sprachgeschichte gehört (...) - eine Geschichte des Wortschatzes nach Feldern.“<sup>308</sup>

Geckeler<sup>309</sup> ist der Meinung, dass der Feldbegriff Triers für die moderne Semantik von großer Bedeutung ist. Trotzdem hätte die spätere Forschung nicht beweisen können, dass der ganze Wortschatz nach systematischen Prinzipien aufgebaut sei. Denn die Bedeutung eines Lexems, behauptet der Autor, konstituiere sich nicht ausschließlich durch seine Beziehungen zu den Feldnachbarn, sondern das Wortfeld erhalte eine Gesamtbedeutung durch ein Archilexem, wobei die anderen Glieder des Feldes eine Art gemeinsamer Nenner oder inhaltliche Basis teilen.

---

<sup>308</sup> Jost Trier, a.a.O., S. 20 – 22.

<sup>309</sup> Vgl. Horst Geckeler, *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*, München 1971.

Nach Trier spricht Porzig<sup>310</sup> von ‚elementaren Bedeutungsfeldern‘. Er bezeichnet diese Felder mit dem neuen Begriff ‚wesenhafte Bedeutungsbeziehungen‘. Dabei handelt es sich eigentlich nur um Beziehungen zwischen zwei Wörtern, sodass mit dem einen das andere implizite mitgemeint ist: *gehen – die Füße, sehen – das Auge*,... . Diese Beziehungen werden ausschließlich durch die Bedeutung hergestellt, irgendeine etymologische Verwandtschaft zwischen ihnen ist nicht erforderlich.

Die Metapher versteht er als „(...) spannung zwischen der eigentlichen bedeutung des wortes und dem fremden sinngesamt, dem es eingegliedert ist.“<sup>311</sup> Denn für Porzig gehört jedes Wort zu einer Verwendungssphäre. Außerdem setzt das Wesen der Metapher selbst, d. h. die mögliche Verwendung eines Wortes in übertragener Bedeutung, die Existenz der Bedeutungsfelder voraus.

Durch Sprachwandel werden die elementaren Bedeutungsfelder aufgelöst. Wenn die alten Ausdrücke erhalten bleiben, dann ändern sich die wesenhaften Bedeutungsbeziehungen: *fahren – Wagen; früher: fahren – auch zu Fuß und im Sattel*.

Baumgärtner<sup>312</sup> bevorzugt gegenüber ‚Wortfeld, Bereich, Bezirk‘ oder ‚Feld‘ den Begriff ‚Bedeutungsfeld‘, denn damit werden keine

---

<sup>310</sup> Vgl. Walter Porzig, „Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen“, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Halle 1934, S. 70 – 97.

<sup>311</sup> Walter Porzig, *ebd.*, S. 77 – 78.

<sup>312</sup> Vgl. Klaus Baumgärtner, „Die Struktur des Bedeutungsfeldes“, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung, Düsseldorf 1967, S. 165 – 197.

Lexembezeichnungen sondern der strukturelle Zusammenhang der Bedeutungen genau angegeben.

Für Baumgärtner waren Trier und Porzig in den klassischen Jahren der semantischen Feldforschung kurz davor, „(...) den unmittelbaren strukturellen Zusammenhang der beiden Hauptelemente der Semantik zu erkennen.“<sup>313</sup> Denn Trier ignorierte für Baumgärtner die Bedeutungsfunktionen der Phrase, des Satzes. Er konzentrierte sich also nur auf paradigmatische Beziehungen, während Porzigs ‚wesenhafte Bedeutungsbeziehungen‘ syntagmatischen Charakter hatten. So wären beide Ansätze zu verknüpfen:

„Und genau in diesem Punkt sind nun der Begriff der Satzbedeutung und der Begriff des Bedeutungsfeldes miteinander zu verknüpfen.“<sup>314</sup>

In Anlehnung an Trier führt Weinrich in einem Artikel<sup>315</sup> und zur Beschreibung der Metapher den Begriff ‚Bildfeld‘ ein. ‚Bildfeld‘ benutzt Weinrich in Analogie zu ‚Wortfeld‘.

Das ‚Bildfeld‘ gehört dem Autor nach zum objektiven und potentiellen Sozialgebilde der Sprache. So wie das Einzelwort in der Sprache keine isolierte Existenz hat, so gehört die Einzelmetapher auch in den Zusammenhang ihres Bildfeldes.

In der punktuellen Metapher vollzieht sich die Koppelung zweier sprachlicher Sinnbezirke. Da die zwei Sinnbezirke Bestandteile eines

---

<sup>313</sup> Klaus Baumgärtner, *ebd.*, S. 166.

<sup>314</sup> Klaus Baumgärtner, *ebd.*, S. 166 – 167.

<sup>315</sup> Vgl. Harald Weinrich, „*Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld*“, in: *Romanica*, Festschrift für Gerhard Rohlfs, Halle 1958, S. 508 – 521.

Bildfeldes sind, nennt er sie in Ahnlehnung an Trier ‚bildspendendes und bildempfangendes Feld‘. Als Beispiele von Bildfeldern nennt er: *Welttheater, Lebenssaft, Tierreich oder Wortmünze*,... . Aber in der Metapher ‚Wortmünze‘ werden nicht nur ‚Wort‘ und ‚Münze‘ miteinander verbunden, sondern „(...) jeder Terminus bringt seine Nachbarn mit, das Wort den Sinnbezirk der Sprache, die Münze den Sinnbezirk des Finanzwesens.“<sup>316</sup>.

Weinrich beschreibt in seinem Artikel das Bildfeld ‚Wortmünze‘<sup>317</sup>. Es handelt sich hier um ein Gefüge von Metaphern, die alle miteinander verknüpft sind. Nur die synchronische Metaphorik kann dieses Gefüge innerhalb eines Bildfeldes zum Vorschein bringen. Die diachronische Metaphorik kann höchstens aufgrund von verblassten Metaphern Leerstellen im Bildfeld und ihre Besetzung durch andere Metaphern feststellen.

Wenn also Wörter Münzen gleichgesetzt werden, dann wird ein neues Wort wie eine Münze geprägt und dabei entsteht ein Gefüge oder Bildfeld mit folgenden Metaphern unter anderem: *Das Münzrecht hat nicht das Individuum, sondern die Sprachgemeinschaft; Wörter gelten wie das Geld; das Reichtum findet man mithilfe der Rhetorik; Sprachkünstler und Philologen sind die Banquiers des Landes; große Autoren besitzen eine reiche Sprache, sie gehören zur höchsten Steuerklasse;....*

---

<sup>316</sup> Harald Weinrich, *ebd.*, S. 515.

<sup>317</sup> Harald Weinrich, *ebd.*, S. 512.

Nicht alle Metaphern sind nach Weinrich in einem Bildfeld integriert, denn isolierte Metaphern sind jederzeit möglich. Aber die Sprachgemeinschaft bevorzugt hauptsächlich die integrierten Metaphern, die auch die meisten Aussichten haben, von ihr angenommen zu werden.

Für Weinrich könnte man eigentlich nicht von neuen Metaphern sprechen, sondern von neuen Bildfeldern, und diese entstehen sehr selten.

Metaphern würden demnach zum sprachlichen Weltbild eines Kulturkreises gehören<sup>318</sup>. So sei unser Weltbild von unseren Bildfeldern bestimmt. Das Bildfeld ‚Wortmünze‘ führte zur Metapher ‚Wortreichtum‘, so könnte man annehmen, dass eine Sprache um so vollkommener ist, je mehr Wörter sie aufnimmt. Dieser Ansatz prägte die europäische Literatur und Sprache der letzten Jahrhunderte. Heute aber ist der Ökonomiebegriff aus der Sprach- und Literaturwissenschaft nicht mehr fortzudenken.

Der Kontext spielt auch eine große Rolle bei Weinrichs<sup>319</sup> metaphorischer Auffassung der Metapher. Der Kontext reduziert den Bedeutungsumfang der Wörter. Metaphern können „(...) im Unterschied zu Normalwörtern unter keinen Umständen von den Kontextbedingungen entbunden werden (...).“<sup>320</sup>. Folglich ist eine

---

<sup>318</sup> Harald Weinrich, *ebd.*, S. 519.

<sup>319</sup> Vgl. Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, in: *Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae*, The Hague 1967.

<sup>320</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, *ebd.*, S. 5.

Metapher nie ein einfaches Wort, sondern immer ein Stück Text. Jedes Wort entspricht in einem Text einer besonderen Bedeutungsvariante, „(...) da es unzählbar viele Texte gibt, gibt es auch neben der Bedeutung eines Wortes unzählbar viele Meinungen, (...).“<sup>321</sup>

Wort und Kontext machen zusammen die Metapher aus. Es entsteht ein Überraschungseffekt und eine Spannung zwischen der ursprünglichen Wortbedeutung und der nun vom Kontext erzwungenen unerwarteten Meinung. Diesen Vorgang nennt Weinrich ‚Konterdetermination‘. Die tatsächliche Determination des Kontextes ist gegen die Determinationserwartung des Wortes gerichtet. So ist die Metapher als ein Wort in einem konterdeterminierenden Kontext definierbar.

Ist aber der Bedeutungsumfang eines Wortes sehr weit wie z.B. *Sache*, *Gegenstand*, *das Sein*, dann ist die Determinationserwartung sehr vage. Eine sehr schwach ausgeprägte Determinationserwartung führt dazu, dass die Konterdetermination überhaupt schwer bemerkbar ist.

Die Aussage Weinrichs, dass „(...) über der aktuellen Metapher als Sprechakt(...) in unserem Sprachbewußtsein ein Bildfeld als potentielles Gebilde(...)“<sup>322</sup> entsteht, knüpft wieder an Triers ‚Wortfeld‘ an. Im Text erhält das Wort nicht nur eine eigene Bedeutung, sondern es entfaltet syntagmatische und paradigmatische Verbindungen. Die paradigmatische Ordnung findet innerhalb des Wortfeldes statt, denn in Ahnlehnung an Trier „(...),gelten hier besondere semantische

---

<sup>321</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, *ebd.*, S. 9.

<sup>322</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, *ebd.*, S. 13.

Gesetze.<sup>323</sup> Die Wörter eines Wortfeldes stehen in wechselseitigem Verhältnis zueinander: „Ändert sich die Bedeutung eines Wortes, so ändern sich die Bedeutungen aller Wörter“.<sup>324</sup>

Unter paradigmatischer Ordnung in der Metaphorik versteht Weinrich die Beziehung einer Metapher zu ihrem Bildfeld und gibt ein Beispiel an: *der Fluß der Gedanken, der Weg der Methode, der Garten der Gefühle, der Baum der Erkenntnis, der Gipfel der Freude, der Abgrund der Verzweiflung*, bei allen wird „(...) Seelisches mit Landschaftlichem im Bilde gleichgesetzt (...)“<sup>325</sup>.

Das Bildfeld ist uns aus zahllosen Quellen bekannt, deswegen wird die Metapher mühelos verstanden. Die Bildfelder sind nach Weinrich als Verbindung zweier Wortfelder aufzufassen. Den Begriff ‚Wortfeld‘ nennt er auch ‚Sinnbezirk‘, denn er lässt die Frage nach der formalen Struktur solcher Felder offen:

„Wir können dabei durchaus die Frage offen lassen, von welcher formalen Struktur diese Sinnbezirke sind, ob Wortfeld, Bedeutungsfeld, Sachgruppe, Partnerschaft, (...)“.<sup>326</sup>

Eine Unschärfe der Wortfelder bedeutet eine Unschärfe der Bildfelder. Die Tradition bringt aber Klarheit in die Bildfelder.

Weinrich unterscheidet auch Metaphern mit großer und kleiner Bildspanne, die letzten betrachtet er als kühner. Wir empfinden nämlich

---

<sup>323</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, *ebd.*, S. 11.

<sup>324</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, *ebd.*, S. 12.

<sup>325</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, *ebd.*, S. 13.

<sup>326</sup> Harald Weinrich, „*Münze und Wort*“, *a.a.O.*, S. 515.



Metaphern mit großer Bildspanne als gewöhnlich. Als Beispiel nennt er *Dreieck der Liebe*, die er als übliche Metapher bezeichnet, während die Metapher *Dreieck des Vierecks* mit einer wesentlichen kleineren Bildspanne ihm viel kühner erscheint. Außerdem hätte man es hier mit einem klaren Widerspruch zu tun.

Obwohl Weinrich die Metapher als ‚widersprüchliche Prädikation‘<sup>327</sup> definiert, ist diese hauptsächlich bei einer kleinen Bildspanne wahrnehmbar. Denn im Hinblick auf Weinrichs Bildfeldtheorie ist von Widerspruch die Rede, wenn die Glieder einer Metapher dem gleichen Wortfeld angehören.

Hier ist noch Coserius<sup>328</sup> metaphorischer Ansatz zu erwähnen, denn er stellt die Metaphern grundsätzlich als Visionen, Bilder dar.

Er ordnet die Metaphern der Rede zu, die er als Summe von konkreten linguistischen Akten versteht und die zur Domäne des Individuums gehört. So stellt er der Rede die Sprache gegenüber: Sprache definiert er als idealen und formellen Aspekt des Sprechens, es ist ein System von virtuellen linguistischen Akten.

Die Metaphern sind ein Ausdruck der menschlichen Vorstellungskraft. Sie ändern willkürlich die Bedeutungen und suchen immer nach neuen ausdruckskräftigen Bildern, um das auszudrücken, was die Intuition

---

<sup>327</sup> Harald Weinrich, „*Semantik der Metapher*“, a.a.O., S. 15.

<sup>328</sup> Vgl. Eugenio Coseriu, „*La creación metafórica en el lenguaje*“, in: *El hombre y su lenguaje*, Madrid 1977, S. 66 – 102.

kennt und unterscheidet. Sie legen immer wieder neue Beziehungen zwischen schon verblassten Zeichen fest. Dabei wird die Sprache immer wieder neu aktualisiert und geschaffen, sie wird neuen Intuitionen angepasst. Die Fröhlichkeit, die Traurigkeit, der Schmerz, die Angst des Menschen, seine Art und Weise die Welt zu betrachten, seine Haltung ihr gegenüber, das alles spiegelt das Wort im Schöpfungsakt wider. Der Mensch erkennt, denkt, fühlt und legt völlig neue Analogien fest.

Einerseits ist Sprache Erkenntnis: Durch die Sprache nimmt der Mensch Kontakt mit der Außenwelt auf und übersetzt, klassifiziert, benennt und drückt sie mithilfe von Zeichen aus. Andererseits aber ist Sprache auch eine Schöpfungsaktivität, obwohl jeder linguistische Akt keine vollständige Schöpfung darstellt, sondern sich auf dem Modell voriger linguistischer Akte strukturiert. Die Sprache ist also auch Schöpfung, weil sie uns nie ganz reicht, um uns auszudrücken, denn immer wieder entstehen neue Ausdrucksbedürfnisse.

Bei Ausdrücken wie *schöne Seele* stehen wir nach Coseriu vor Versuchen, die Außenwelt zu klassifizieren, und zwar nicht mittels Kategorien der Vernunft, sondern mittels Bilder. Man steht vor angenommenen Analogien, vor Visionen, Intuitionen. Es handle sich hier um keine Übertragung, keinen verkürzten Vergleich, sondern um einen einheitlichen, spontanen und unmittelbaren Ausdruck.

Nur die Metaphern, die nicht mehr als ‚Zeichen-Bild‘ erkannt werden, d.h. nur die lexikalisierten, gelangen in die Sprache.

Aber linguistische Schöpfung ist nicht nur metaphorische Schöpfung, sie verfügt auch über andere Prozeduren wie die Wortbildung oder Ableitung. Daraus ist für Coseriu zu entnehmen, dass wir nicht eine Sprache lernen, sondern eine Reihe von Regeln, welche die Schöpfung regulieren und teilweise orientieren. Unter diesem Ansatz ist Sprache schöpfende Erkenntnis und als solche Kultur.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass Kurz<sup>329</sup> zum Begriff ‚Bild‘ Bedenken ausdrückt. Da die Metapher mit implizierten Vorstellungen, Ansichten, Wertungen und affektiven Elementen besetzt ist, kann man laut dem Autor die metaphorische Übertragung dieses schematischen implikativen Komplexes vom Bildspender auf den Bildempfänger nicht als Projektion betrachten, da mit diesem Begriff ein wesentlicher Anteil an Gefühlsübertragungen unterschlagen wird.

Die Metapher ist gemäß Kurz ein Bild, aber kein visuelles. Oft besteht ihre Wirkung vor allem darin, eine affektive Einstellung zu erzeugen. Die Metapher spricht nicht über Gefühle, Eindrücke oder Gedanken, sondern verkörpert sie. Die Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit der Metapher ist ein Ausdruck dafür, dass sie uns zwingt, sie in einem Kontext zu interpretieren.

Bezüglich der Metaphernfelder erkennt Kurz ihnen eine textkonstitutive und textstrukturierende Funktion zu. Sie besitzen nämlich eine

---

<sup>329</sup> Gerhard Kurz, a.a.O., S. 22 – 24.

komprimierte Bedeutung, bilden „(...) Textknoten und Textklammern. Sie weisen vor oder zurück und verbinden sich mit anderen benachbarten Textelementen“.<sup>330</sup>

#### 4.3.2. DIE SUBSTITUTIONS- UND VERGLEICHSTHEORIE

Bei vielen Autoren nach Aristoteles basiert die metaphorische Übertragung hauptsächlich auf Analogie: „Die analogische Übertragung ist (...) die wichtigste.“<sup>331</sup>

Für Baldinger<sup>332</sup> z. B. beruht die Metapher auf einem Vergleich: *menschliche Zähne / Zähne eines Kammes*. Jede Metapher besitzt für ihn drei Elemente: Im vorigen Beispiel sind es ‚der Zahn‘, ‚der Kamm‘ und ein ‚tertium comparationis‘. Dieses kann objektiver, äußerlich-formal, oder affektiver, innerer Art sein. Dabei vollzieht sich die Metapher vorwiegend vom Konkretum zum Abstraktum.

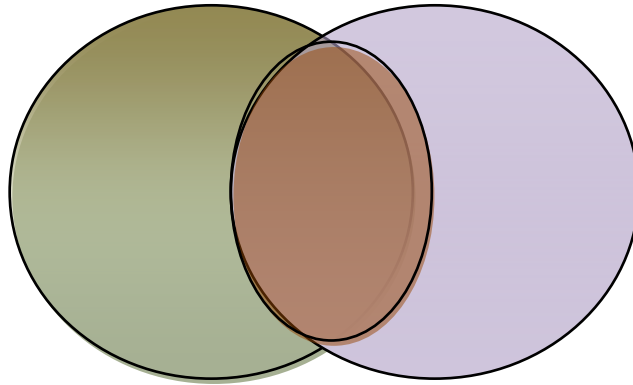
Die Substitutionstheorie führt die aristotelische metaphorische Tradition weiter, die noch lange nach Aristoteles vertreten wird. Kennzeichnend für den klassischen Ansatz ist, dass die Metapher auf Analogie reduziert wird. Die Metapher unter dieser Perspektive würde folgendermaßen aussehen:

---

<sup>330</sup> Gerhard Kurz, a.a.O., S. 24.

<sup>331</sup> Gerhard Kurz, a.a.O. S. 10.

<sup>332</sup> Vgl. Kurt Baldinger, *Die Semasiologie: Versuch eines Überblicks*, Berlin 1967.



[Schema 16 ]

Im metaphorischen Ausdruck wird ein Wort anstelle eines anderen benutzt, weil beide gemeinsame semantische Elemente besitzen. Deswegen hält man die Metapher für einen verkürzten Vergleich.

#### **4.3.3. DER INTERAKTIVE ANSATZ**

Nach Kurz<sup>333</sup> setzt die Interaktionstheorie voraus, dass es keinen eigentlichen metaphorischen Ausdruck gibt und dieser nicht ersetzbar ist. Hier wird die Metapher im Hinblick auf den Kontext betrachtet: „Untersucht wird nun Stellung und Funktion einer Metapher in einem Kontext, in einer Äußerung“<sup>334</sup>. Da zwischen einer Metapher und ihrem Kontext keine Übereinstimmung besteht, soll diese Situation dem Autor nach mithilfe eines wechselseitigen Interpretationsprozesses aufgehoben werden.

---

<sup>333</sup> Vgl. Gerhard Kurz, *a.a.O.*

<sup>334</sup> Gerhard Kurz, *a.a.O.*, S. 8.

Einer der ausführlichsten Beiträge zum Thema der Metapher in der gegenwärtigen Literatur ist die Arbeit von Ricoeur<sup>335</sup>. Er nennt Le Guern als denjenigen, der in der französischen Literatur mit seinem Begriff des ‚assozierten Bildes‘ am weitesten gegangen ist.

Le Guern<sup>336</sup> zufolge lässt sich der Mechanismus der Metapher dadurch erklären, dass semantische Elemente des Wortes ausgeschaltet werden. Die Metapher erscheint dem Kontext fremd. Ihre Deutung ist nur mit der Aussonderung ihrer eigentlichen Bedeutung möglich, was die metaphorische Abstraktion veranlasst. Die semantische Unvereinbarkeit mit dem Kontext führt zur Sortierung von semantischen Elementen, die mit dem Kontext vereinbar sind. Die Ausschaltung von semantischen Eigenschaften ist das Wesentliche an der Metapher, was er als Abstraktionsprozess bezeichnet. Je größer die Spalte zwischen den Sphären, die am metaphorischen Prozess teilnehmen, desto stärker ist die metaphorische Abstraktion. Die Ausklammerung wirkt auf eine größere Anzahl semantischer Elemente und das assoziierte Bild tritt deutlicher hervor.

Die Analogie wird in der Metapher durchgesetzt, weil sie die einzige Möglichkeit ist, die semantische Inkohärenz abzuheben. Diese Analogie entsteht durch ein kontextfremdes Element und ein zum Kontext gehörendes Element. Die Verbindung zwischen beiden Elementen bildet sich durch das Bild.

---

<sup>335</sup> Vgl. Paul Ricoeur, *a.a.O.*

<sup>336</sup> Vgl. Michel Le Guern, *La Metáfora y la Metonimia*, Madrid 1990.

Obwohl für Le Guern die Metapher aufgrund der Analogie stattfindet, ist die Metapher aber kein Vergleich. Der Vergleich ist explizit. Er nennt folgende Unterschiede zwischen Metapher und Vergleich<sup>337</sup>:

- Der Vergleich ist keine Trope: Das Wort behält seine eigene Bedeutung.
- Der Vergleich zwingt keine Bedeutungsübertragungen auf.
- Beim Vergleich verlieren die verwendeten Wörter keine eigenen semantischen Elemente; das Bild, das sie einführen, kann nicht als assoziiertes Bild betrachtet werden.
- Beim Vergleich gibt es keine semantische Inkompatibilität: *meine Seele ist Spiegel des Universums/die Natur ist wie ein Garten,...* .Mit der Partikel ‚wie‘ bleibt die logische Kohärenz erhalten.
- Das Fehlen einer Abweichung kennzeichnet auch den Vergleich. Mit der Metapher wird die übliche Logik gebrochen, während der Vergleich der rationalen Kritik unterworfen ist.
- Beim Vergleich findet nicht der gleiche Abstraktionsprozess wie bei der Metapher statt. Dadurch resultiert der konkrete Charakter des Bildes und das Darstellungswort muss keine semantischen Elemente einbüßen: *Sie sind mein Löwe*. Semantische Elemente wie: ‚Säugetier, das in Afrika lebt,...‘ fallen aus. Hier interessieren Elemente wie: seine Kraft, sein weiches und majestätisches Gehen,... .
- Unterschiedliche Wirkungen sind hier zu nennen: der Vergleich spricht an erster Stelle die Vorstellungskraft mittels des Verstandes an,

---

<sup>337</sup> Michel Le Guern, *ebd.*, S. 60 – 76.

während die Metapher mittels der Darstellungskraft auf die Sensibilität wirkt.

- Sowohl die Metapher als auch der Vergleich drücken eine Analogie aus, indem sie ein Wesensmerkmal hervorheben.
- Die Analogie wird beim Vergleich explizit ausgedrückt, aber bei der Metapher erweist sie sich als einziges Mittel die semantische Inkompatibilität zu überwinden. Sie entsteht durch ein Element, das zum Kontext gehört, und ein anderes das dem Kontext fremd ist, so dass es zu einem Bild kommt. Dieses Bild entgeht der logischen Vernunft als fantasiereiche und emotionale Quelle.

Schließlich nennt Le Guern die Motivierungen<sup>338</sup>, die zur Metapher führen:

- Die Metapher ist eine Folge der geringen Sprachmittel. Man greift zur Metapher, weil es nicht anders möglich ist. Wenn wir einen Sachverhalt benennen möchten, für den es keinen präzisen Ausdruck gibt, sind wir gezwungen nach einem sprachlichen Stilmittel zu greifen.

Selbst die wortschatzreichsten Sprachen verfügen nicht über genügend Wörter, um jede einzelne Idee mit nur einem Wort auszudrücken. Deshalb sind wir gezwungen, uns ein Wort einer anderen Idee auszuleihen, die mit dem auszudrückenden Gedanken am meisten zu tun hat. Beim Fehlen des richtigen Ausdrucks kann also die Metapher die Wortschatzlücke ausfüllen: *Bullauge*. Außerdem kann sie als

---

<sup>338</sup> Michel Le Guern, *ebd.*, S. 76 – 87.



ökonomisches Sprachmittel fungieren; sie kann einen zu langen Ausdruck ersetzen: *Schlange, Autoschlange*.

- Sie bezeichnen auch Sachverhalte, die wie bei der Mystik keinen eigenen Ausdruck besitzen können.
- Da die Metaphern Bilder sind, finden sie ihren Platz in der Literatur als Tropen, als Verzierungen.
- Sie eignen sich auch als Ausdruck eines Gefühls, um es mit anderen zu teilen.

Während bei Le Guern durch das Bild Analogie geschaffen wird, überwindet in Kubczaks Beitrag die Metapher die kontextuelle Inkohärenz mittels eines dritten Elements.

Für Kubczak<sup>339</sup> ist die Metapher kein verkürzter Vergleich. Dies könne nicht verwechselt werden mit der Behauptung, dass eine Metapher durch eine Vergleichsstruktur oder Ähnlichkeitsbeziehung zu beschreiben sei. *Der Mond ist ein Eierkuchen* ist nicht das gleiche wie *Der Mond ist wie ein Eierkuchen*: In der unmöglich gemachten Identifizierung soll Spannung begründet liegen und ein ‚wie‘ würde die Spannung mindern.

Diesem Autor nach ist die Metapher eine sprachliche Struktur, durch die Denotata zweier einfacher oder komplexer Zeichen identisch gesetzt werden, obwohl eine solche Identischsetzung nicht möglich ist: *Die*

---

<sup>339</sup> Vgl. Hartmut Kubczak, *Die Metapher*, Heidelberg 1978.

*Gefahr ist das Salz in der Suppe / Gefahr = Salz in der Suppe.* In diesem Sinn ist jede Metapher eine Identifikationsmetapher.

Kubczak behauptet, dass die Metapher Untersuchungsgegenstand einer Langue-bezogene Linguistik sei. Die Langue sei „(...) das postulierte virtuelle System, auf dessen Grundlage sich Paroleaktualisierungen, (...), vollziehen.“<sup>340</sup> Metaphern sind keine sprachlichen Fehlleistungen, die unter besonders glücklichen Umständen verstanden werden, sondern gehören zu den genuinen sprachlichen Organisationsmustern, welche die natürlichen Sprachen zur intersubjektiven Verständigung zur Verfügung stellen. So besitze jede natürliche Einzelsprache das Potenzial zur Bildung vieler Metaphern.

Die metaphorische Leseart hebt den Widerspruch auf, sie besteht darin, die Gleichheit von Denotata nur hinsichtlich einer oder einiger Aspekte – ihrer Ähnlichkeit – hervorzuheben. Im sprachlichen Kontext werden ‚Unsinnssamen‘ aussortiert und ‚Ähnlichkeitssemen‘ werden wirksam. Es handelt sich hier um den Zusammenfall von ‚Widerspruch‘ und irgendwie legitimiertem Anspruch auf Sinnvollheit.

Die Metapher fußt für Kubczak auf dem Bestehen einer Ähnlichkeit. Diese Ähnlichkeit wird bei der Metapherinterpretation und über ein ‚tertium comparationis‘ geschaffen. Das Dritte des Vergleichs wird in Anlehnung an eine alte Tradition ‚tertium comparationis‘ genannt. Bei der Beschreibung von Metaphern ist es für Kubczak wichtig eine

---

<sup>340</sup> Hartmut Kubczak, *ebd.*, S. 15.

wichtige Dimension der Sprache einzuführen und zwar eine, welche auf besondere Weise mit außersprachlichen Faktoren beim Verstehen verknüpft werden muss. Die ‚*tertia comparationis*‘ sind im linguistischen Zeichen oder im Bereich der enzyklopädischen Merkmale oder in beiden Bereichen zu suchen.

Dass das linguistische Zeichen das ‚*tertium comparationis*‘ abgeben kann, zeigt der Autor am Beispiel */mit Flügeln/* in Bezug auf *einen Vogel* / *ein Flugzeug*.

Bei der Metapher *Dieser Mann ist ein Löwe* beruht die Interpretation der Metapher auf der Schaffung von Ähnlichkeit über das ‚*tertium comparationis*‘, das in Bereich der enzyklopädischen Merkmale fällt. Eigentlich ist ein Löwe ein Raubtier, aber zu seinen konstituierenden Vorstellungen gehören ‚die Kraft, der Mut, die gelbe Farbe, das nächtliche Streifen der Tieres, usw‘. Wenn also jemand eine Bezeichnung für Held sucht, kann er unter bestimmten Voraussetzungen das Wort ‚Löwe‘ dafür verwenden.

Kubczak erinnert noch daran, dass die enzyklopädischen Merkmale kulturell unterschiedlich sein können. Mit dem Wort ‚Löwe‘ verbinden nicht alle Menschen die gleichen Vorstellungen. Dies führt dazu, dass auch die Zahl der aktivierbaren ‚*tertia comparationis*‘ unbegrenzt sein kann.

So erfolge auch die Priorisierung eines oder einiger ‚*tertia comparationis*‘ aufgrund sehr unterschiedlicher Kriterien<sup>341</sup>:

- Einschätzung der verglichenen Objekte: Bei der Metapher *Wein als das Blut der Reben* kann man die ‚Farbe‘ beim Rotwein oder den ‚Lebenssaft‘ beim Weißwein heranziehen.
- Der Kontext bestimmt das ‚*tertium comparationis*‘, das am besten passt.
- Die Beziehung einer Metapher zu anderen kombinierten Metaphern beeinflusst die Interpretation<sup>342</sup>.

Die Entstehung lexikalischer Einheiten aus Metaphern setzt für Kubczak verschiedene Stadien voraus. Die häufige Realisierung einer klaren Metapher innerhalb einer einheitlichen literarischen und kulturellen Gemeinschaft führt zu einer einspurigen Interpretation. Die ständige Wiederholung solcher Realisierungen veranlasst eine Neudeutung.

Sprachwandel, der nach Kubczak nur diachronisch beschreibbar ist, ist mit menschlichen Kommunikationsabsichten eng verbunden. Die Sprecher können zur Erreichung bestimmter Zwecke Interesse daran haben, ihre Sprache zu verändern.

Das Metaphernproblem ist aber für diesen Autor nicht im Rahmen einer Einzeldisziplin vollständig zu behandeln. Ihre semantische Konstitution, der Prozess der Rekonstruktion und Interpretation sowie die rhetorische

---

<sup>341</sup> Hartmut Kubczak, *ebd.*, S. 100f.

<sup>342</sup> Dieser Ansatz knüpft an Weinrichs ‚Bildfeld‘ in: Harald Weinrich, *„Münze und Wort: Untersuchungen an einem Bildfeld“*, in: *Romanica*, Festschrift für Gerhard Rohlfs, Halle 1958.

Provokationstendenz müssen auf der Grundlage sehr unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche beschrieben werden. Deshalb wäre nach Kubczak ‚eine Gesamtheorie wünschenswert‘<sup>343</sup>.

Die Metaphern setzen für Lüdi<sup>344</sup> keine Analogien und Korrespondenzen voraus, sondern behaupten sie. So stehe das ‚tertium comparationis‘ nicht im Zentrum der Kommunikation, denn oft werden mittels einer Metapher Vorstellungen in Beziehung gebracht, die nichts oder nichts Wichtiges gemeinsam haben. In Anlehnung an Weinrich gehören für Lüdi die metaphorischen Übertragungen zur überindividuellen Bildwelt. Die Bildfelder Weinrichs sind Teil des objektiven Metaphernbesitzes einer Sprachgemeinschaft. Sie kanalisieren die Interpretation, bei der die Inkongruenz durch Analogie innerhalb eines Kontextes gesteuert wird.

Im Gegensatz zu Kubczak sind für Lüdi die Metaphern Phänomene der Parole. Metaphorische Prozesse wenden bestehende Einheiten in besonderer Weise an, sie stellen einen schöpferischen Akt dar. Die Schaffung von Analogie wird durch eine Auflösungsanweisung im Kontext hervorgerufen.

---

<sup>343</sup> Hartmut Kubczak, a.a.O., S. 138.

<sup>344</sup> Georges Lüdi, „*Metapher und Neologismus*“, in: Linguistische Arbeits-Berichten (LAB) 18, Leipzig 1977, S. 8 - 22.

Schließlich sind diesem Autor nach die Metaphern keine Neologismen, solange sie nicht vom System aufgenommen werden, was einen Lexikalisierungsprozess mit sich bringt.

Im Gegensatz zu Aristoteles behauptet Ricoeur<sup>345</sup>, dass die Metapher nicht auf Analogie beruht, sondern diese selber schafft. So kann Analogie als logische Struktur aufgefasst werden.

Die Sprache ist diesem Autor nach auf energetische Weise metaphorisch. Metapher und Analogie stehen in engem Zusammenhang miteinander, denn ohne Metapher könnten wir keine neuen Verbindungen zwischen den Dingen herstellen. Und gerade dies sei das Grundsätzliche an der Sprache. Die Metapher sei eins der wichtigsten Mittel zur Anpassung unserer Sprache an eine Welt in ständiger Ausdehnung.

Ricoeur sieht den Kontext als den Hersteller von Bedeutung. Während im System, in der Sprache die Gesamtbedeutungen eines Wortes enthalten sind, sortiert der Kontext die entsprechenden Bedeutungen aus. Aber der Kontext kann auch neue (Bedeutungs)varianten schaffen. Und dies ist einer der wesentlichen Eigenschaften der Sprache. So gestaltet sich die Metapher als Erfindung, als Neuerung innerhalb des Diskurses. Wird die semantische Neuerung vom System aufgenommen, dann entsteht Polysemie.

---

<sup>345</sup> Paul Ricoeur, *a.a.O.* S. 1

Die energetische Sprachbetrachtung Ricoeurs knüpft an Ingendahl an. Pausch<sup>346</sup> zufolge definiert Ingendahl die Metapher als sprachliches Verfahren oder Prozess zur Erzeugung neuer Sprachinhalte: ein Vorgehen, in dem Mensch und Welt miteinander in Wechselwirkung stehen.

Ingendahls<sup>347</sup> Vorstellung von Metapher beruht auf Weisgerber<sup>348</sup>. Für Weisgerber gehört die Sprache zu den Kräften, über die der Mensch zur Gestaltung seiner Welt verfügt. Die Sprache spiegelt nicht einfach die Außenwelt wider, sondern muss sie gestalten, umprägen. Sprache ist in Anlehnung an Humboldt ‚Energeia‘, wirkende Kraft, sprachliches Erfassens der Welt. Der Mensch nimmt seine Umgebung wahr, interagiert mit der Außenwelt mittels seiner Sprache. Die Welt offenbart sich dem Menschen nicht unmittelbar, sondern durch die Sprache findet er den geistigen Zugang zu seiner Umgebung. Die Muttersprache ist die Kraft, mit der der Mensch die Wirklichkeit erschließt.

Diese eigenartige Art der Muttersprache sich die Außenwelt anzueignen, ist aber auch verbindlich für die ganze Sprachgemeinschaft. In dieser Hinsicht ist die Muttersprache auch eine Kraft, die geschichtlich eine Menschengruppe in bestimmter Weise zusammenführt.

---

<sup>346</sup> Holger A. Pausch, „*Die Metapher*“, in: *Wirkendes Wort – Deutsche Sprache in Forschung und Lehre*, Düsseldorf 1974, S. 60 -61.

<sup>347</sup> Vgl. Werner Ingendahl, *Der metaphorische Prozess: Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung*, Düsseldorf 1971.

Vgl. Ders., „*Zur Systematisierung metaphorischer Prozesse*“, in: *Linguistische Berichte* 8, S. 49 - 54.

<sup>348</sup> Vgl. Leo Weisgerber, *Von den Kräften der deutschen Sprache: Die sprachliche Gestaltung der Welt*, Düsseldorf 1962.

Ingendahl hält die Metaphorik neben der Wortbildung für das wichtigste Verfahren zur Erzeugung neuer Sprachmittel: Sie nutzt den vorhandenen Wortschatz zur Schaffung neuen Sprachstoffes.

Den metaphorischen Prozess versteht Ingendahl als soziale Handlungsform. Auf der Grundlage, dass Sprechen soziales Handeln ist und Sprache „(...) ein soziales Objektgebilde, deren strukturell gegliedertes Handlungsschema im Sprechen realisiert wird.“<sup>349</sup>, muss sich der Sprecher an die muttersprachlichen Handlungsschemata halten, damit seine Äußerungen sinnvoll und verständlich bleiben. Aber die Normen, welche die Metaphorik bestimmen, können aufgrund der individuellen Intentionen erweitert werden. D. h. Mensch und Sprache beeinflussen sich gegenseitig: Um verstanden zu werden, muss der Sprecher sich an die Bedingungen der Muttersprache halten, aber die metaphorische Gestaltung eines Gegenstandes innerhalb einer Sprachgemeinschaft verändert auch das Verhalten der Menschen gegenüber dem Gegenstand. Ingendahl führt folgendes Beispiel an: *Das Verhalten eines Menschen zu einem Auto wird dadurch bestimmt, dass man es als fahrbaren Untersatz, Sardinenbüchse oder Schlitten bezeichnet.*

So die Behauptung Herders, dass im Jugendalter einer Sprache die Metaphern ihr Wachstum fördern und damit den Horizont eines Volkes erweitern<sup>350</sup>.

---

<sup>349</sup> Werner Ingendahl, *Der metaphorische Prozess*, ebd., S. 269.

<sup>350</sup> Werner Ingendahl, *Der metaphorische Prozess*, ebd., S. 265.



Die Metaphorik als ganzes Phänomen kann deshalb für Ingendahl nicht nur innerhalb der Sprachwissenschaft untersucht werden, sondern sollte mit den Beiträgen aus anderen Disziplinen wie der Soziologie oder Psychologie ergänzt werden.

Da für den Autor die Sprache nicht nur Mittlerin zwischen Welt und Mensch ist, sondern der Mensch die Welt nur in seiner Sprache verfügbar hat, kann nur eine energetische Sprachbetrachtung die Kräfte des metaphorischen Prozesses aufzeigen. Deswegen kritisiert Ingendahl jede statische Erklärung der Metapher und vertritt eine Darstellung der Metaphorik, die sie als gestaltenden Prozess beschreibt.

Unter einer synchronen Perspektive bildet das Sprachzeichen eine unlösbare Einheit von Gestalt und Inhalt. Die sprachlichen Zeichen sind in allen Gliedern einer Sprachgemeinschaft als Gebrauchspotenzen vorhanden, gesichert durch ihre zentralen Inhaltsmerkmale und die gegenseitige Abgrenzung im Sinnbezirk. Als Grundlage für den metaphorischen Prozess nennt Ingendahl die Bedeutung oder Inhaltsmerkmale eines Wortes, denn diese werden in neuer Weise kombiniert. So liegen die wichtigsten Grundlagen des metaphorischen Vorgangs in der Potenz der Wörter in Aktionsbereitschaft. Diese Kräfte, zu denen auch die Bindungen des Wortes im Sinnbezirk gehören, betrachtet er als Anverwandlungspotenzen. Für den metaphorischen Prozess muss aber der Gegenstandsbezug gelöst werden, denn die metaphorische Potenz der Sprache hat keine Entsprechung in der Außenwelt.

Die Metaphorisierungen basieren für Ingendahl auf muttersprachlichen Potenzen. Die zahlreichen metaphorischen Leistungen zeigen die Freiheit des Menschen gegenüber seiner Muttersprache: Sie zeigen Gegenstände unter neuen Perspektiven, schließen Lücken im Wortschatz, ermöglichen die Verwirklichung der subjektiven Intention der Sprecher und sind z.B. auch ein oft benutztes Mittel zur Bildung von Fachausdrücken. Unter diesen Voraussetzungen sind bei der Metapher Analogien sichtbar, weil sie durch die Metaphern geschaffen werden.

Ingendahl entscheidet sich für eine inhaltsbezogene und strukturelle Sprachbetrachtung. Die Folgen dieses Ansatzes für den metaphorischen Prozess sind, dass die Metapher als ein Wort in einem Kontext definiert und aufgrund der paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen verständlich wird.

Dass paradigmatische Beziehungen Teil des metaphorischen Prozesses sind, hängt damit zusammen, dass für ihn der Sprachbestand in Sinnbezirke gegliedert ist: z.B. *stehlen, rauben, Dieb, Diebstahl,..* . Ein Wort erhält nämlich seine Bedeutung durch seine Verbindungen zu anderen Wörtern.

Auch Ingendahl erkennt die paradigmatische Strukturierung von Metaphern innerhalb eines Bildfeldes, aber er nennt sie ‚Gestaltungskreise‘: *Ein Mensch ist helle, er kann ein Problem erhellen, nach einleuchtenden Beispielen kommt einem die Erleuchtung, doch mancher hat auch dann noch einen Schimmer,...* Diese können durch

neue Metaphern erweitert, nuanciert oder modifiziert werden. Lexikalisierte Metaphern aber bereichern die Sinnbezirke.

Obwohl er vom Vorhandensein der Bildfelder ausgeht, übt er Kritik an Weinrich: Dieser untersuche nämlich nicht die innersprachlichen Begründungen der Metaphern.

Aber unser muttersprachliches Weltbild ist nach Ingendahl nicht nur paradigmatisch in Sinnbezirke gegliedert, sondern dieses zeigt auch syntagmatische Beziehungen auf. Es handelt sich um feste Verbindungen, die er als feste Sinnkopplungen bezeichnet, in Anlehnung an die wesenhaften Bedeutungsbeziehungen von Porzig. Diese seien von sachlich zusammengehörigen Begriffen zu unterscheiden: Sie seien keine Sachfelder, sondern sprachliche Felder: *„gehen“ gehört zum Menschen, nicht zum Rad, weil es so in der deutschen Sprache bestimmt ist.* Beim Metaphorisieren entstehen demnach neue Sinnkopplungen: *Aus beißen-Zähne* entsteht z.B. *beißen-Schmerz*. Dies führt auch zu syntagmatischen Mitwirkungen, zu indirekten metaphorische Verwandlungen im metaphorischen Prozess: Bei der Metapher macht ‚der harte Gesichtsausdruck‘ diesen ‚Gesichtsausdruck‘ zu einem unorganischen Material, was die Anwendungsmöglichkeiten der Sinnkopplungsglieder erweitert.

Für den metaphorischen Ausgriff müssen Ingendahl zufolge einige Inhaltskomponenten des Wortes aussortiert oder vergessen werden, während andere, die brauchbaren, zur ‚Erwartung des Angezielten‘ frei werden. Dabei besteht ein Wort aus zentralen und peripheren

Inhaltsmerkmalen. Die Bedeutungselemente eines Wortes sind untereinander in einer Struktur verbunden. Die zentralen Bedeutungen eines Wortes sichern seine Geltung in einer Sprachgemeinschaft. Nur aufgrund dieser zentralen Inhalte kann ein Wort in verschiedenen Satzzusammenhängen auf sachlich verschiedenes verweisen. Die Modifizierung einer Wortbedeutung beruht darauf, dass das Bedeutungszentrum erhalten bleibt. Dieses ist stark genug, um im metaphorischen Prozess auf sachfremde Aspekte auszugreifen. So ist für Ingendahl die Metaphorik ein Vorgang zwischen Sinnbezirken. Es wird nämlich von einem Sinnbezirk aus auf einen anderen, aufnehmenden Sinnbezirk ausgegriffen. Dabei können die peripheren Merkmale eines Wortes sich mit seinen Sinnbezirksnachbarn decken. Folglich können sich mehrere Sinnbezirksnachbarn einem metaphorischen Ausgriff anschließen. Aus dem Sinnbezirk ‚stehlen, rauben, Dieb, Diebstahl‘ können sich folgende Metaphern bilden: *Küsse rauben, geistiger Diebstahl*. Auch innerhalb eines Sinnbezirks können Synonyme den metaphorischen Prozess mitgestalten, wenn dieser aufgrund gemeinsamer Merkmale entstanden ist: Aus dem Sinnbezirk ‚faul, bequem, träge, arbeitsscheu‘ entsteht beispielsweise die Metapher: *der sich faul / träge dahinwälzende Strom*.

Beim metaphorischen Vorgang werden innerhalb eines Sinnbezirks bestimmte Bedeutungsinhalte eines Wortes auf einen bis dahin noch nicht so erfassten Gegenstandsaspekt gerichtet. Aufgrund der oben beschriebenen energetischen Sprachbetrachtung nimmt der metaphorische Prozess seinen Ausgang von den

Anverwandlungspotenzen der Wörter, denn nach Ingendahl muss der Sprecher beim Metaphorisieren auf Vorhandenes zurückgreifen, um Neues zu erfassen. So hätte die energetische Sprachwissenschaft den Begriff ‚Zugriff‘ entwickelt.

Nach dem bisher Erläuterten, würde Ingendahl gemäß der metaphorische Prozess von ‚jemandem die Schau stehlen‘ folgendermaßen aussehen: Vom Verb ‚stehlen‘ aus hätte man mit den Merkmalen ‚jemandem, gegen seinen Willen, etwas, wegnehmen‘ ausgegriffen, die Merkmale ‚heimlich, widerrechtlich‘ hätte man aussortiert. Aus dem aufnehmenden Sinnbezirk ‚sich öffentlich produzieren‘ kommen die Merkmale ‚rücksichtslos verdrängen, sich ins Rampenlicht stellen, besser sein wollen, Erfolg haben‘ hinzu. Alle Merkmale zusammen bilden den neuen Wortinhalt ‚rücksichtsloses Verdrängen eines sich auf Kosten anderer in den Vordergrund Schiebens‘.

So kommt es im metaphorischen Ausgriff durch den neuen Gegenstandsbezug zu einem neuen Eigenwert und im aufnehmenden Sinnbezirk zu einem neuen Stellenwert. Denn die ausgreifenden Merkmale, sowie die hinzukommenden, stellen die neue Bedeutung her, und bestimmen die Eingliederung der Metapher in den aufnehmenden Sinnbezirk. Daraus geht hervor, dass Ingendahl den neuen Gegenstandsbezug als Entdeckung von Welt auf dem Wege der Anverwandlung von Welt bezeichnet.

Ingendahl behauptet aber, dass der metaphorische Prozess auf der Grundlage von Prägeweisen entstehe. Zur Erläuterung dieser Prägeweisen greift er auf die Wortbildung zurück. Während Ingendahl von ‚Prägeleistungen‘ und ‚Wortständen‘ spricht, nennen Fleischer/Barz<sup>351</sup> sie ‚Wortbildungsbedeutung‘ und ‚Wortbildungsmodell‘. Mit ‚Wortbildungsbedeutung‘ meinen sie die semantische Beziehung zwischen den unmittelbaren Konstituenten einer WBK. Die Wortbildungsbedeutung ist Teil eines Wortbildungsmodells, denn dieses wird als „(...) ein morphologisch-syntaktisch und lexikalisch-semantisch bestimmtes Strukturschema(...)“<sup>352</sup> definiert. So würde man z.B. mit dem Strukturschema ‚Verbstamm + Adjektivsuffix ‚-ig‘ und der Bedeutung ‚Neigung zu der durch den Verbstamm bezeichneten Tätigkeit bzw. Verhaltensweise habend‘ Adjektive bilden wie: *bummelig, taumelig,...* .

Im metaphorischen Prozess sind für Ingendahl solche ähnliche Muster, Prägeweise oder Gestaltungsrichtungen in Metaphernständen organisiert. So würde beispielsweise innerhalb eines Metaphernstandes die Prägeweise ‚Wesensänderung‘ zu Metaphern führen wie *Karre, Wagen, Schlitten, Kutsche,...* als Bezeichnungen für das Auto. Die Gestaltungsrichtung wird außerdem beim Spracherwerb von den Sprechern unbewusst übernommen. Demnach sind metaphorische Wortbildungen nicht willkürlich und jedesmal ganz neu, sondern entstehen nach diesen Prägeweisen, Vorbildern, Mustern oder Verfahrensweisen, die außerdem rein sprachlicher Natur sind.

---

<sup>351</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen 1992, S. 53.

<sup>352</sup> Wolfgang Fleischer, Irmhild Barz, *ebd.*, S. 53.

Solche Prägeweisen legen fest, welche relevanten ausgreifenden Merkmale hervorgehoben werden. Wäre beispielsweise ‚Auge‘ zur Bildung von Metaphern verlebendigend geprägt, hätte dies andere Folgen, als wäre es relational oder formend gestaltet, meint Ingendahl.

Zur besseren Verdeutlichung gibt der Autor ein weiteres Beispiel an: Vom Stammwort ‚Krone‘ wird häufig ein Ausgriff auf den Aspekt des obersten Teil eines Ganzen gerichtet - *Baumkrone, Zahnkrone, Mauerkrone, Schaumkrone*.

Zusammenfassend ist noch darauf hinzuweisen, dass die Metaphorisierung für Ingendahl hauptsächlich ein dynamischer Prozess auf der Grundlage einer energetischen Sprachbetrachtung ist. Die Metaphorik sieht er als eins der wichtigsten Mittel zur Schaffung neuen Sprachmaterials und diese Möglichkeit beruht in der Sprache selbst, sie ist nicht nur Norm, die Verständlichkeit ermöglicht, sondern auch Potenzial, Plastizität. Die Sprache selbst besitzt die Mittel zu ihrem Ausbau, ihrer Erweiterung und Entfaltung. Zur Erklärung solcher Vorgänge setzt er methodologisch auf eine synchronische Perspektive und vertritt eine paradigmatische und syntagmatische Sprachbetrachtung, die als Grundlage für den metaphorischen Prozess dient. Aber auch die Metaphorik hat Nachwirkungen auf paradigmatischer und syntagmatischer Ebene.

#### **4.3.3.1. SCHLUSSFOLGERUNGEN**

Gegenüber den Substitutions- und Vergleichstheorien basiert die Metapher innerhalb eines interaktiven Ansatzes nicht auf Analogie, sondern schafft sie. Es handelt sich hier um die Wechselwirkung zweier Gedanken oder um einen Prozess zwischen Sinnbezirken, wobei zwei Elemente gleichzeitig zum Vorschein kommen.

Sie kann ebenfalls nicht als verkürzter Vergleich angenommen werden, denn diese Ansicht würde die Spannung des metaphorischen Ausdrucks nehmen. Höchstens kann man die Metapher durch eine Vergleichsstruktur beschreiben.

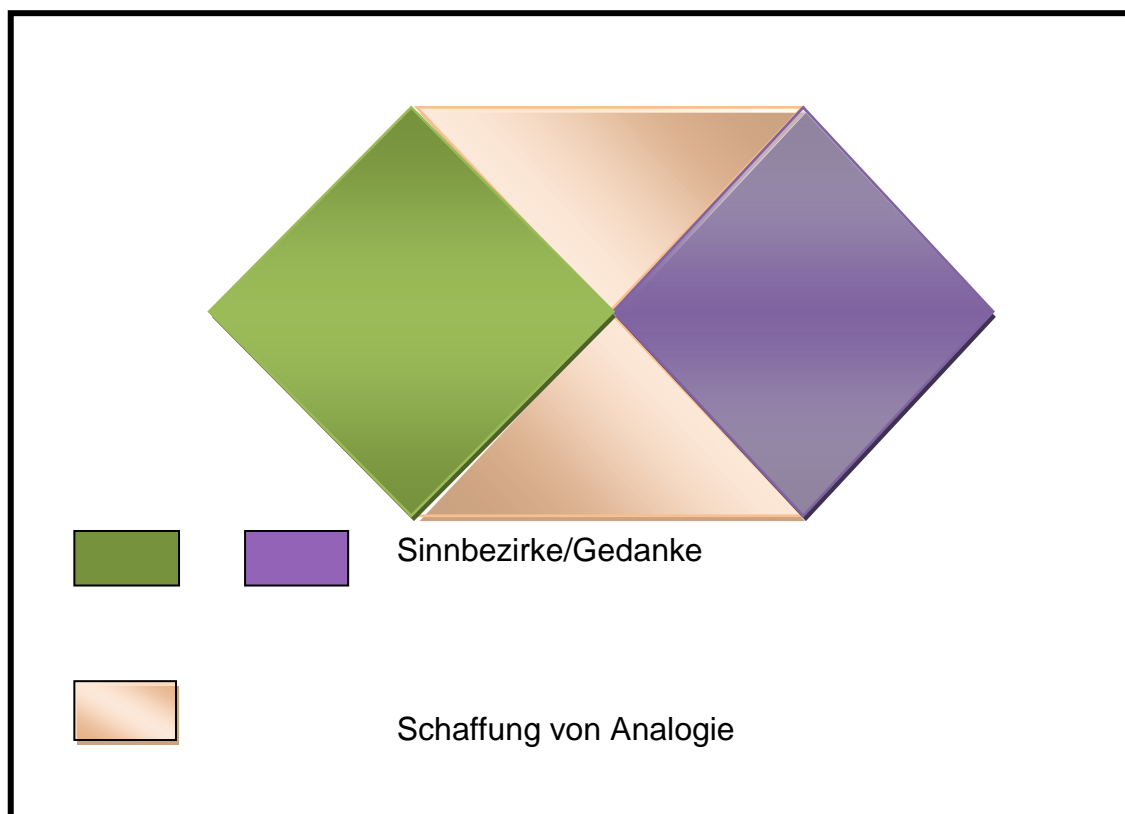
Die Schaffung von Analogie hat ihren Ursprung in einem Kontext. Der metaphorische Ausdruck erscheint einem Kontext fremd, was eine Spannung, eine Inkohärenz verursacht. Diese Unstimmigkeit muss aufgehoben werden. Dies erfolgt auf sprachlicher Ebene mit einer Aussortierung von semantischen Merkmalen. Ein solcher Mechanismus ermöglicht eine Interpretation.

Die Aussortierung geschieht bei den verschiedenen Autoren unter unterschiedlichen Voraussetzungen und lässt die Tür offen für differenzierte Theorien. Man kann beispielsweise ein drittes Element einführen, das als Bild bezeichnet wird oder ein ‚tertium comparationis‘.

Meistens beruhen m. E. solche Betrachtungen auf dem Standpunkt der Interpretation. In dieser Hinsicht führt Ingendahl eine sehr interessante Perspektive an, denn er konzentriert sich nicht auf die Interpretation,



sondern auf den Vorgang der Entstehung der Metapher selbst. Dabei kann er auf dieses oft angeführte dritte Element verzichten und den metaphorischen Prozess als hauptsächlich dynamisch nachdrücklich betonen. Demnach kann man den interaktiven Ansatz bildlich folgendermaßen darstellen:



[Schema 17 ]

#### **4.4. DIE METAPHER UNTER EINER PHILOSOPHISCHEN PERSPEKTIVE**

Die Philosophen, die sich hier mit dem Phänomen der Metapher und ihrer Beziehung zur Wissenschaft befassen, wollen darauf hinweisen, dass ein reiner Positivismus eine Schimäre ist, dass die Wissenschaft unausweichlich immer vom Metaphorischen geprägt ist.

Die Autoren behaupten unabhängig von ihren metaphorischen Auffassungen, dass diese auf irgendeine Weise immer in der Wissenschaft gegenwärtig ist. Die Metapher prägt mit ihren Modellen die Wissenschaft. Auch scheint ihnen die Suche nach einer universellen Grammatik, welche zur einer klaren objektiven Forschung führen würde, und dabei die Wissenschaft vor den Widersprüchen und Unstimmigkeiten der Sprache bewahren könnte, vergeblich.

Forschung und Wissenschaft sind menschliche Aktivitäten, beruhen auf menschlichem Denken. Alles Denken ist nicht von der Sprache zu trennen, es gibt nämlich kein sprachunabhängiges Denken. Dabei ist Sprache immer metaphorisch, sie ist unter einer sprachphilosophischen Perspektive eines der wichtigsten Erkenntnisinstrumente und unter einer linguistischen Betrachtungsweise ein wichtiges Mittel zur Schöpfung von Wortschatz und zur Anpassung an die Wirklichkeit. Wissen, Mensch und Sprache sind unvermeidlich miteinander verbunden.

Vielleicht liegt nach Derbolav die Aufgabe eines Sprachphilosophen daran, vom Wechselverhältnis der Erkenntnisse, der Außenwelt und des

Denkens auszugehen und seine Arbeit von diesem Grundprinzip aus abzuleiten.

Nach Pausch<sup>353</sup> besitzt der Begriff Metapher bei Wheelwright<sup>354</sup> und Turbayne<sup>355</sup> die Funktion eines Erkenntnisinstrumentes. So liege bei Wheelwright

„(...) das Ursprungsmotiv der Metapher in der Imagination. Der imaginative Akt bzw. der metaphorische Ausgriff verfolge grundsätzlich zwei Zielrichtungen: Objekterfassung („epihor“) und Begriffskombination („diaphor“). In der Verbindung beider Komponenten besitze die Metapher ihre höchste Effektivität als Erkenntnisinstrument“.<sup>356</sup>

Für ihn sind Ontologie und Semantik untrennbar, denn das Denken ohne Sprache ist unmöglich. Weder der Verstand noch die Sprache können jenseits des Objektes existieren oder verstanden werden. Auch umgekehrt: Jedes Objekt existiert in Bezug auf (einen) Verstand und mittels irgendwelcher Sprache.<sup>357</sup>

#### **4.4.1. UNMÖGLICHKEIT EINER UNIVERSELLEN GRAMMATIK**

In seiner Arbeit vertritt Wheelwright den Ansatz, dass es zwecklos sei, alle Themen mittels einer analytischen Sprache zu behandeln. Es gebe nämlich Wahrheiten, an die man nicht mit dem Kriterium der

---

<sup>353</sup> Holger A. Pausch, a.a.O., S. 56 – 69.

<sup>354</sup> Vgl. Philip Wheelwright, *Metáfora y Realidad*, Madrid 1979.

<sup>355</sup> Vgl. Colin Murray Turbayne, *El Mito de la Metáfora*, México 1974.

<sup>356</sup> Philip Wheelwright, a.a.O., S. 65.

<sup>357</sup> Philip Wheelwright, a.a.O., S. 155.

Genauigkeit herangehen und auf die man sich nur vage und mittelbar beziehen könne. Wenn der Positivismus bestimmte Realitäten nicht aufklären kann, dann müsse man sich nach Wheelwright damit begnügen, partielle und vielseitige, daher auch unvollkommene Visionen wahrzunehmen. Sie würden sich aber, erstere an eine Angelegenheit, letztere an eine andere anpassen.

Wheelwright geht zur Beschreibung der Metapher auf Aristoteles zurück: Mit ‚epihor‘ meint er die aristotelische Übertragung eines Namens auf einen anderen Gegenstand. Die ‚Metapher-epihor‘ entleiht die usuelle Bedeutung eines Wortes und wendet dieses Wort auf eine andere Sache an. Diese Bewegung zeichnet sich dadurch aus, dass sie von einem konkreten und verständlichen Bild auf ein problematischeres und fremdes übergeht: *Das Leben ist ein Traum*.

Die Vorstellung vom Leben, die hier als Tenor des Satzes gilt, ist nach Wheelwright relativ vage und problematisch. Dagegen erscheint ‚Traum‘ als das Vehikel im Beispiel, als etwas Bekanntes, an das jeder Erinnerungen knüpft. Charakteristisch an der ‚epipher‘ ist das Ausdrücken einer Ähnlichkeit zwischen etwas relativ gut Bekanntem oder Konkretem und etwas Unbekanntem oder Unklarem.

Die ‚epipher‘ setzt ein Bild oder einen verständlichen Begriff und eine wortwörtliche Bedeutung voraus. Sie referiert kein Objekt, indem sie es wortwörtlich bezeichnen würde, sondern hat mit ihm nur bestimmte gemeinsame Eigenschaften. Obwohl die ‚epipher‘ einen Vergleich als Hauptaktivität impliziert und dabei eine gewisse Ähnlichkeit voraussetzt,

ist die Ähnlichkeit nicht selbstverständlich und der Vergleich nicht explizit, denn eine selbstverständliche Ähnlichkeit würde keine Spannung herstellen.

Schließlich beschreibt Wheelwright die ‚diapher‘ als komplementäre semantische Bewegung zur ‚epipher‘. Es handelt sich hier um eine Bewegung, bei der zwei Aspekte der Erfahrung, real oder imaginär, neu zusammengebracht werden, was durch einfache Zusammenrückung zu einer neuen Bedeutung führt.

So besitzt die ‚diapher‘ eine wesentliche Möglichkeit, die auf dem ontologischen Sachverhalt beruht, dass neue Qualitäten und Bedeutungen einfach durch eine gewisse Verbindung zwischen Elementen entstehen, die bisher nicht zusammengeführt worden sind. Die Zusammenrückung von Wörtern und Bildern kann einen neuen Sinn entstehen lassen.

Für Wheelwright braucht die richtige Metapher beide: ‚epipher‘ und ‚diapher‘.

Unter einer sprachphilosophischen Perspektive hält Black<sup>358</sup> auch die Suche nach einer universellen Grammatik für vergeblich.

Für Black besteht die Metapher aus Wörtern: Die einen werden metaphorisch gebraucht, andere nicht. Bei der Metapher *Der Vorsitzende pflügte durch die Diskussion* ist der ‚Fokus‘ das metaphorische Wort: *pflügte*, und der ‚Rahmen‘ der Satz, in dem die

---

<sup>358</sup> Vgl. Max Black, *Modelos y Metáforas*, Madrid 1966.

Metapher vorkommt. Der Rahmen bestimmt, ob ein Wort als Metapher gilt oder nicht, sodass der metaphorische Gebrauch eines Wortes in einem ihm nicht gewöhnlichen Sinn stattfindet. Daraus ist zu schließen, dass die Metapher ein ‚ungenaueres Wort‘ ist. Deshalb ist die Metapher mehr der Pragmatik als der Semantik zuzuordnen. Es gibt nämlich unendlich viele Kontexte, in denen ein metaphorischer Ausdruck aufgrund der Intention des Sprechers zu interpretieren ist.

Black kritisiert den Vergleich- und Ersatz-Ansatz, der von den meisten seiner Vorgänger vertreten wurde. Die Metapher ist kein Ersatz eines Vergleichs, sondern besitzt eine eigene und eigentümliche Fähigkeit und Leistung. Deswegen ist es aufschlussreicher zu behaupten, dass die Metapher Analogie selber schafft, statt zu glauben, dass eine schon vorhandene Analogie vorausgesetzt wird. Die Substitutions- und Vergleichstheorie der Metapher missachten den dynamischen, den Wirklichkeit erzeugenden Charakter von Sprache.

Seiner Meinung nach ist der interaktive Ansatz frei von den wichtigsten Schwächen der kritisierten Theorien. Beim Gebrauch einer Metapher besitzen wir zwei gleichzeitige Gedanken zu unterschiedlichen Sachen, unterstützt von einem einzigen Wort oder Satz, dessen Bedeutung das Ergebnis der Wechselwirkung ist.

Im Beispiel *Die Armen sind die Neger Europas* haben wir zwei unterschiedliche Gedanken: ‚die Armen Europas‘ und ‚die schwarzen Amerikaner‘. Beide Gedanken ergeben in gleichzeitiger Wechselwirkung

eine neue Bedeutung. Der neue Kontext, der Rahmen, zwingt den ‚Fokus‘ zur Erweiterung seines Bedeutungsumfangs.

Die Metapher sortiert, betont, organisiert und schafft die Wesenszüge des Hauptthemas ab, das vom Nebenthema beeinflusst wird. So wird bei der Metapher *Der Mensch ist ein Wolf* das System miteinander assoziierter Gemeinplätze hervorgerufen, die das Wort ‚Wolf‘ begleiten. Denn mit dem Wort ‚Wolf‘ verbindet man meistens, dass er grausam, hungrig und kämpferisch ist, dass er durch die Gegend auf der Suche nach Essen streift, usw. Mit der Metapher ‚Wolf‘ werden aber auch Eigenschaften des Wortes ‚Mensch‘ sortiert. Das Hauptthema wird ‚durch‘ das metaphorische Thema hindurch betrachtet. Wenn der Mensch ein Wolf ist, sucht er seine Beute unter anderen Lebewesen, ist wild, hungrig,... . Die Wolf-Metapher unterdrückt einige Details und betont andere, d. h. sie organisiert unsere Ansicht vom Menschen auf spezifische Weise.

Black zufolge verhält sich die Metapher wie eine Art Filter: Der Hauptgegenstand wird durch den metaphorischen Ausdruck gesehen, oder der Hauptgegenstand wird auf das Feld des untergeordneten Gegenstandes projiziert.

Auf jeden Fall kommt die Metapher Black nach dadurch zustande, dass ein System von assoziierten Implikationen auf den Hauptgegenstand angewendet wird, welches für den untergeordneten Gegenstand charakteristisch ist. Diese Implikationen bestehen gewöhnlich aus Gemeinplätzen. Sie können aber auch aus abweichenden Implikationen

bestehen, die ein Autor entworfen hat: z. B. die Beschreibung des Menschen durch einen Naturforscher, der sich mit Wölfen sehr gut auskennt, würde höchst wahrscheinlich von den volkstümlichen Interpretationen abweichen.

Nur die Interaktionsmetaphern sind gemäß Black für die Philosophie von Bedeutung. Denn nur diese verlangen spezifische, intellektuelle Leistungen: Die simultane Wahrnehmung zweier Gegenstände, die nicht auf Analogie basiert, sondern diese schafft.

#### **4.4.2. METAPHORISCHE MODELLE PRÄGEN DIE WISSENSCHAFT**

Nach Turbayne<sup>359</sup> gibt es in der Sprache mehr Metaphorik als allgemein angenommen. Viele Themen, die nicht beobachtet werden können, werden aufgrund von Metaphern erläutert wie beispielsweise ‚Gott‘ oder ‚der Geist‘.

Unter Modell einer Theorie versteht Turbayne die Interpretation einer Theorie aufgrund einer anderen. Dabei werden die Sachverhalte einer bestimmten Theorie mit dem Wortschatz einer anderen dargestellt.

Die Behauptung *Der Mensch ist ein Wolf* ist metaphorisch, da eine angebliche Interpretation einer Theorie über Wölfe als Modell für eine partielle Theorie über Menschen gebraucht werden kann. Eine solche metaphorische Beschreibung des Menschen mithilfe von Sätzen, die zu

---

<sup>359</sup> Colin Murray Turbayne, a.a.O. S. 8.



dem Modell ‚Wolf‘ gehören, würden folgendermaßen lauten: *Die Wölfe sind Raubtiere, Die Wölfe leben in Rudeln, Die Wölfe greifen den Schwachen an*. Deswegen braucht eine metaphorische Beschreibung des Menschen mit dem Wortschatz aus dem Bereich der Wölfe den Menschen überhaupt nicht zu nennen.

Aus diesem Grund können wir nicht sagen, was genau die Wirklichkeit ist, sondern nur, wie sie uns vorkommt. Wir wissen nicht genau, welche die Tatsachen sind, sondern wir sind immer Opfer irgendwelcher Interpretation.

In seiner Arbeit will Turbayne aufgrund einiger Beispiele beweisen, dass die Wissenschaft von Metaphern geprägt ist: So war für Hobbes der Staat ein Monster oder Leviathan, für Shakespeare ein Bienenstock. Locke verstand unter Verstand ein Zimmer, das bei der Geburt leer war, aber später mit vielen Möbeln eingerichtet wurde; für Hume aber war der Verstand ein Theater.

Vor diesem Hintergrund beschreibt Turbayne die Metapher als Übertragung. Tatsachen einer Klasse werden mit idiomatischen Ausdrücken einer anderen Klasse dargestellt. Die Metapher gibt uns zwei Gedanken, als wären sie nur einer. Ihre Natur oder Beschaffenheit ist die Übertragung von Eigenschaften eines Gedankens auf einen anderen.

Da neue Metaphern Abweichungen vom usuellen Gebrauch sind, bestimmt der Kontext die Bedeutung eines Wortes. Außerdem sind

Analogie oder Vergleich entweder tatsächlich implizit in der Metapher vorhanden oder nicht. Die Metapher nennt Dinge, die einander ähnlich sind oder nicht, sodass die einfache Assoziation dem Autor nach vielleicht mit der Identität verwechselt wird. Das gleiche gilt für den Vergleich: Entweder verweisen wir auf einen einfachen Vergleich zwischen unterschiedlichen Dingen oder wir geben einen von uns ausgedachten Vergleich an.

Derbolav behauptet in seiner Studie<sup>360</sup>, die von Pausch als ‚viel beachtet‘<sup>361</sup> beschrieben wird, dass nicht selten eine Metapher zur Bewältigung neuer Phänomenbereiche als Modell diene. Denn alles Denken, auch das wissenschaftliche und logische, muss sich der Alltagssprache bedienen:

„Das Metaphorische ist dabei ein ungern geduldeter, aber schwer abzuweisender Begleiter wissenschaftlichen Sprechens“.<sup>362</sup>

Dabei soll die Sprache metaphorisch sein, wobei Vieldeutigkeit und Verschwommenheit den metaphorischen Ausdruck definieren. Das Metaphorische mit seiner Bildhaftigkeit liefert der Forschung „(...) eine Fülle einfachster, anschaulicher Modelle und Schemata von besonderer heuristischer Fruchtbarkeit(...)“<sup>363</sup>. Als metaphorische Modelle in der Wissenschaft nennt Derbolav unter anderem: *das Flüssigkeitsmodell in*

---

<sup>360</sup> Vgl. Josef Derbolav, „Das Metaphorische in der Sprache. Beitrag zu einer dialektisch-grenzbegrifflichen Sprachphilosophie“, in: Festschrift für Robert Reiningers, Wien 1949, S. 80 – 113.

<sup>361</sup> Holger A. Pausch, a.a. O., S. 57.

<sup>362</sup> Josef Derbolav, a.a.O., S. 97.

<sup>363</sup> Josef Derbolav, a.a.O., S. 98.

*der Elektrizitätslehre, das Gefäßmodell der Seele in der Psychologie, das Schicht- oder Organismusmodell in den Sozialwissenschaften.*

Obwohl er den Kampf gegen den Einfluss des Metaphorischen in der Wissenschaft als hoffnungslos bezeichnet, denn er kann sich kein völlig sprachunabhängiges Denken vorstellen, so erweist sich das Metaphorische doch in der Umgangssprache als „(...) unschätzbares Mittel der Sprachökonomie.“<sup>364</sup>. Derbolav betrachtet Pausch<sup>365</sup> nach das Metaphorische als Energieelement, das Grammatik und Vokabular ständig modifiziert und erweitert.

Die Metapher betrachtet er unter einem sprachphilosophischen Aspekt als ein grundlegendes Problem der Sprache, das mit den Mitteln der Sprache selber nicht zu lösen ist: Also dieses Problem ist „(...)mit dem Instrument der sprachlichen Reflexion allein nicht zu lösen(...), da man bestenfalls wieder nur metaphorisch über Metaphern reden könne.“<sup>366</sup>.

Wenn Sprachkritik ein obligatorischer Schritt des philosophischen Methodenbewusstseins ist, dann liege die Lösung nach Derbolav innerhalb einer dialektisch-grenzbegrifflich verfahrenen, universalen Sprachphilosophie. Diese muss beide versöhnen: Eine Philosophie, die sich vom Metaphorischen in der Sprache „(...) führen und verführen lässt.“<sup>367</sup>, und die Dogmatik des Positivismus, d. h.:

---

<sup>364</sup> Josef Derbolav, *a.a.O.*, S. 82.

<sup>365</sup> Holger A. Pausch, *a.a. O.*, S. 58.

<sup>366</sup> Holger A. Pausch, *a.a. O.*, S. 58

<sup>367</sup> Josef Derbolav, *a.a.O.*, S. 113.

„(...) bei Wahrung und Würdigung der traditionellen metaphysischen Motive hat sie das jeweilige Methodenbewusstsein als die zeitbedingte Form wissenschaftlichen Sprechens zu dem ihren zu machen. Damit sprengt sie das Ghetto, das der Philosoph nur allzugern um sich errichtet, und zeigt ihm, was er im Grunde ist: ein Mensch in seinem Widerspruch.“<sup>368</sup>

#### **4.5. DIE METAPHER: VON EINER ERLEBNISTHEORIE ZU EINER KOGNITIVEN BETRACHTUNGSWEISE**

Die kognitive Semantik betrachtet für Llamas<sup>369</sup> die Metapher nicht nur hinsichtlich ihrer semantischen Merkmale, sondern auch bezüglich der Wahrnehmungsprozesse des Sprechers. Mithilfe der Metapher wird die Realität kategorisiert und neue lexikalische Inhalte werden geschaffen.

Die Metapher ist ein Vorgang mit dem unzugängliche Bereiche unserer Erfahrung mit konkreten und bekannten Begriffen konzeptualisiert werden. Die Strukturierung unseres Begriffssystems aufgrund der Metapher basiert auf unserer Welterfahrung. Wir interagieren mit der Außenwelt und unseren Mitmenschen innerhalb einer Kultur. Durch die Interaktion mit unserer Umgebung bilden wir grundsätzliche, konkrete Begriffe, die sich mittels metaphorischer Prozesse zu komplexeren, abstrakten Kategorisierungen entwickeln.

Unter einer kognitiven Perspektive wird Llamas zufolge die Metapher nicht aufgrund von Analogie definiert, sondern die Autoren sprechen

---

<sup>368</sup> Josef Derbolav, *a.a.O.*, S. 113.

<sup>369</sup> Vgl. Carmen Llamas, *a.a.O.*

hier von Übereinstimmung. Denn sie erklären metaphorische Prozesse angesichts menschlicher Erfahrung und nicht auf der Basis semantischer Analogie. Wahrnehmungs- und motorische Erfahrungen bilden Bildschemen wie *Teil/Ganzes*, die wir auf andere Sachverhalte projizieren. Durch die Interaktion unseres Körpers mit der Außenwelt bilden sich bestimmte Modelle, die dann zur Schematisierung und zur Erkennung von Analogie in anderen Situationen gebraucht werden.

Obwohl als Kognitivisten eigentlich nur Lakoff/Johnson angenommen werden können, führen die anderen Autoren, hauptsächlich Bühler, doch einen ganz bestimmten Gesichtspunkt im Bereich der Metaphorik ein. Bühler erwägt explizit, dass er sich bei der Untersuchung von Metaphern eine Erlebnisanalyse wünscht. Ihre Darstellungen erfolgen grundsätzlich unter einer sprachbezogenen Beschreibung, aber sie beinhalten psychologische Merkmale. M. E. lassen sich klare Deutungen der Wahrnehmungsprozesse und Aspekte der Interaktion mit der Außenwelt als Vorboten späterer, kognitivistischer Metaphertheorien schon in ihren Arbeiten erkennen.

Bühler<sup>370</sup> vermisst bei der Metaphertheorien der Klassiker eine Erlebnisanalyse. In der Erlebnisanalyse würde die Metapher als Sphären-Zweiheit empfunden.

---

<sup>370</sup> Vgl. Karl Bühler, „*Die sprachliche Metapher*“, in: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart 1965, S.342 – 356.

Auffällig an der Metapher ist ihre unglaubliche Häufigkeit. Bühler nennt folgende Erscheinungsformen der Metapher:

- in Wortverbindungen wie: *Tischbein, Fingerhut, Handschuh*,...
- in längeren Ausdrücken: *er ist ein Elefant und sie ein Reh*,...
- als sinnliche Metaphern: *helle, scharfe, dunkle, weiche Töne; süße Freunde; düstere Pläne*;...

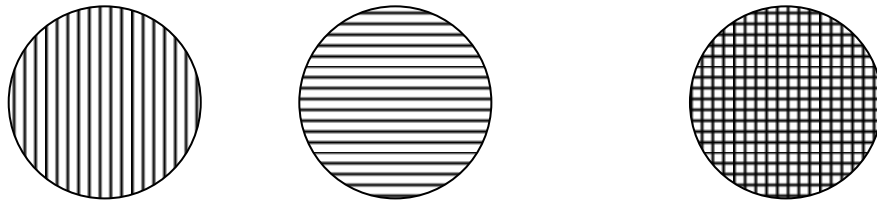
Für ihn ist jede sprachliche Komposition mehr oder weniger metaphorisch und „(...) das Metaphorische ist keine Sondererscheinung.“<sup>371</sup>. In dieser Hinsicht sind Ausdrücke wie *der greise Wald, ein verwitterter Greis* als Beispiele eines Ineinandergreifens zweier Vorstellungssphären, des Gefühls einer Sphären-Zweiheit zu verstehen.

In Ahnlehnung an Hermann Paul werden Metaphern für Bühler aus Ausdrucksnot heraus gebildet und sind auch drastische Mittel zur Charakterisierung. Durch die selektive Wirkung der Sphärendeckung kann die Metapher einen Gegenstand drastischer bezeichnen, als dies auf analytischem Wege der Fall wäre. Bühler stellt es mit folgendem Beispiel dar: mit dem Ausdruck ‚*Hölzlekönig*‘, der einen ‚Baumriesen‘ im Schwarzwald bezeichnet, wird nämlich gleichzeitig auch ausgedrückt: *der größte, schönste, überragend, beherrschend*,... . Es wäre weniger drastisch und auch noch mehrdeutig, wenn man statt des Kompositums den Ausdruck ‚ein königlicher Baum‘ sagen würde.

---

<sup>371</sup> Karl Bühler, *ebd.*, S. 343.

Beim Kompositum wird die Begriffssphäre ‚Wald‘ und die Begriffssphäre ‚König‘ vereinigt: „Ich denke also Königliches einem Baum an.“<sup>372</sup>. Nicht zu vergessen ist, dass diese Interpretation vom Kontext abhängig ist. Analytisch könnte man nach Bühler auch mithilfe von Adjektiven den Baum wie oben bezeichnen, aber dabei würde man nicht den gleichen „(...) Bedeutungs- und Vorstellungseffekt (...)“<sup>373</sup> wie bei der Sphärenmischung erreichen.



[Schema 18 ]

Bei ganz besonderen Sachverhalten, die noch keine Bezeichnung besitzen oder eine drastische Charakterisierung erfordern, ist nach Bühler die psycho-physisch einfachste ‚Abstraktionstechnik‘ das sphärenmischende Komponieren. Und dieser schöpferische Vorgang beruht für ihn auf Ähnlichkeitsassoziation.

Die Plastizität der Bedeutungssphären ermöglicht nach dem Autor die Bildung von Komposita. Diese tragen in hohem Ausmaß zur Produktivität der Sprache bei. Aber nicht alle Komposita verhalten sich

---

<sup>372</sup> Karl Bühler, *ebd.*, S. 349.

<sup>373</sup> Karl Bühler, *ebd.*, S. 349.

gleichermaßen. Bühler unterscheidet zwei Phänomene bei ihnen: die Übersummativität und die Untersummativität. Beide basieren auf Wahrnehmungsvorgängen, die dem Zusatz-Ausfall-Gesetz unterstehen. Übersummativität findet bei Zusammensetzungen wie *Backofen* oder *Backstein* statt, indem auf ein ‚Plus‘ hingewiesen wird. Bei metaphorischen Bedeutungsgefügen wie *Hölzlekönig* oder *Wachszündholz* entsteht hingegen aufgrund von Unverträglichkeit ein Ausfall oder eine Selektion. Durch das Abdecken, die Auswahl oder den Differenzeffekt besitzt es weniger Inhaltselemente, als der Summe seiner Teile entspricht. Die Zielsphäre sortiert die unpassenden semantischen Elemente der Ausgangssphäre aus. Alles Unverträgliche fällt aus. Im oben angeführten Beispiel des *Hölzlekönigs* wären die abgedeckten Elemente z.B. *die Krone und der Purpurmantel*.

Meier<sup>374</sup> ergänzt Bühlers Auffassung der Sphärenzweiheit mit Sterns Bemerkungen, dass die Verdrängung der störenden Elemente nie total ist: Als blasse Randzone bleiben diese um das zentrale Element herum erhalten und werden so auf die metaphorisch bezeichnete Vorstellung im Sinne einer leichten Tönung mitübertragen.

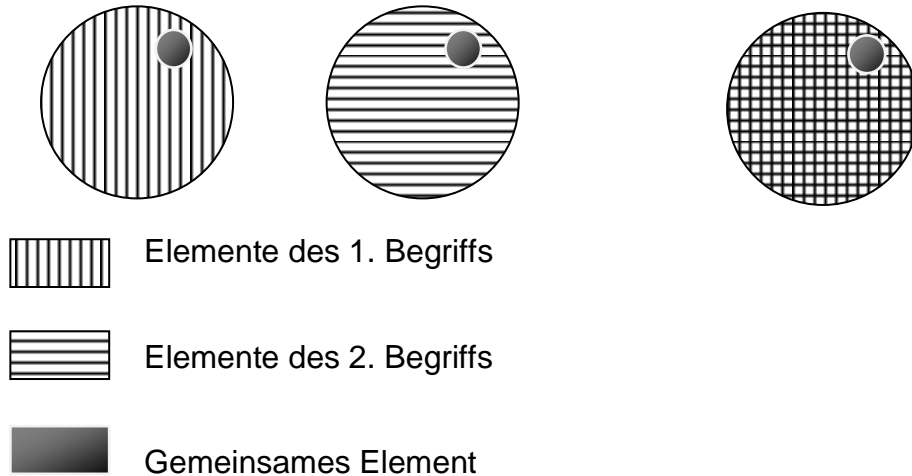
Wenn man Meier nach ein gemeinsames Element zweier Vorstellungen nennt, handelt es sich dabei nicht um Identität bzw. völlige Gleichwertigkeit, sondern um zwei ähnliche Elemente in verschiedenen Vorstellungen. Denn trotz grundsätzlicher Übereinstimmung können

---

<sup>374</sup> Vgl. Hugo Meier, a.a.O.



zwischen den beiden oft beträchtliche Unterschiede bestehen, und zwar weniger in der Art als in der Intensität.



[Schema 19]<sup>375</sup>

In der Übertragung ‚Löwe‘ = ‚Held‘ wird das Element des Mutes im Helden hauptsächlich durch das wirklich aktualisierte wesentlich verstärkt, und nicht durch die sekundären Elemente des Löwen.

Für Meier ist der bildhafte, verdeutlichende Eindruck einer Metapher „(...) sowohl durch das aktualisierte ähnliche Element, wie durch die nachtönende Wirkung der sekundären Teile bedingt, wobei das ähnliche Element jeweils einem Vorstellungsteil entspricht, der im ersten Begriff besonders ausgeprägt und sichtbar ist.“<sup>376</sup> Als Vorbedingung ist damit zu rechnen, dass dieser Eindruck dann entsteht, wenn der metaphorische Ausdruck aus einer Erfahrungssphäre her stammt, die dem Hörer vertrauter als der bezeichnete Begriff ist.

---

<sup>375</sup> Hugo Meier, *a.a.O.* S. 158.

<sup>376</sup> Hugo Meier, *a.a.O.* S. 160.

Hempel<sup>377</sup> zufolge überschreitet die Metapher den Bereich der Dichtung, auf den sich Aristoteles beschränkte, denn die Alltagssprache ist voll von Metaphern. Verblasste Metaphern wie *Flußarm* oder *Stuhlbein* zeigen nach Hempel, dass in der Sprache ständig neue entstehen und alte verschwinden.

Bei der Metapher werden zwei semantische vollständig verschiedene Bereiche aufgrund der Ähnlichkeit miteinander verschmolzen. Auch der Vergleich verbindet zwei Bedeutungen mithilfe eines gemeinsamen Elements: einem ‚tertium comparationis‘. Ebenfalls lässt sich aus der Metapher ein Vergleich logisch ableiten. Trotzdem ist der Vergleich nicht Grundlage der Metapher. Denn die Metapher ist immer eine Ausdruckseinheit, sie ist die Verschmelzung der Elemente beider Sphären. Dadurch entsteht aufgrund des Abstandes beider Sphären ein Überraschungseffekt.

Hempel nennt die Sphären: Objektsphäre und Bildsphäre. Die ideale Form wäre der zweigliedrige Ausdruck, „(...)“, der jeder der beiden Sphären jeweils ein Glied entnimmt.“<sup>378</sup>. Im Beispiel *das Tier der Brandung* ist ‚Brandung‘ der Objektsphäre entnommen und ‚Tier‘ der des Bildes, denn hiermit ist ein Schiff gemeint.

Bei beispielsweise Schimpfwörtern wie *er ist ein Esel* besteht die Metapher nur aus einem Glied, das der Bildsphäre angehört. Bei diesen

---

<sup>377</sup> Vgl. Heinrich Hempel, „*Wesen und Ursprung der Metapher*“, in: Bedeutungslehre und allgemeine Sprachwissenschaft: sprachtheoretische – linguistische Arbeiten 1952 – 1973, Tübingen 1980, 137 – 151.

<sup>378</sup> Heinrich Hempel, *ebd.*, S. 141.

eingliedrigen Metaphern wird vorausgesetzt, dass die Objektsphäre aus dem Kontext erschließbar ist.

In Ahnlehnung an Bühler betont Hempel, dass beim metaphorischen Ausdruck immer eine Selektion stattfindet. „(...):es kann mehr als ein gemeinsames Element vorliegen. Aber nicht der gesamte semantische Inhalt des Bildes kommt in der Metapher zum Tragen;(...)“<sup>379</sup>. Die Metapher wird als Zweiheit empfunden, aber beide Sphären werden gleichzeitig wahrgenommen.

Hempel betrachtet die Metapher unter einer Erkenntnis-Perspektive. Die Sprache enthält Elemente, die zeigen, wie die menschliche Deutung der Welt, seinen Anfang nahm, wie der Mensch sich die Außenwelt zu eigen gemacht hat:

„Er hat die Welt zunächst räumlich, dann zeitlich erfahren, und schließlich hat er die sprachlichen Mittel entdeckt, die es ermöglichten, abstrakte und logische Beziehungen sowie das geistige Handeln und Verhalten des Menschen selbst auszudrücken“<sup>380</sup>.

Dass die Zeit nach räumlichem Vorbild ausgedrückt wird, zeigen Ausdrücke wie: *Zeitraum, die Zeit erstreckt sich,...* . Auch deutsche Konjunktionen entstanden aus räumlich adverbialen und präpositionalen Wendungen: *darum, nachdem*. Der Grund dafür ist, dass die räumliche Erfahrung primär ist.

---

<sup>379</sup> Heinrich Hempel, *ebd.*, S. 142.

<sup>380</sup> Heinrich Hempel, *ebd.*, S. 144.

Das abstrakte Denken hat ebenfalls seinen Ursprung in der unmittelbaren körperlichen Wahrnehmung der Außenwelt. Davon zeugen zum Beispiel ‚begreifen‘ oder ‚Begriff‘, die mit ‚greifen‘ verwandt sind. Dies belegt der Vorgang des ‚Sphärensprungs‘, der nach Hempel zwischen beiden Sphären bei der Metapher statt findet und der einen Überraschungseffekt erzeugt.

Nach ihrem Ursprung unterscheidet Hempel vier Typen von Metaphern, ohne dass scharfe Grenzlinien zwischen ihnen gezogen werden können:

- Die praktische Metapher. Sie dient der rationalen Kommunikation. Der Mangel an geeigneten Benennungen führt zu Metaphern wie *Glühbirne*. Es kann auch vorkommen, dass aufgrund von Tabus, Euphemismen,... neue Bezeichnungen erforderlich sind.
- Die rhetorische Metapher. Ihr Ziel ist es zu überzeugen. Sie findet in der politischen Rede oder der Predigt statt: *Blutsauger*, *Haie*.
- Die affektive Metapher: *Schatz*.
- Die dichterische Metapher.

Die Metapher können auch aus:

- einem Wort bestehen: *Klotz* – dummer Mensch
- aus zwei Elementen. Dies ist die üblichste Form: *der Fuß des Berges*
- aus drei Gliedern: *die schwangeren Berge des Meeres* – Schiffe, die schwanger sind, weil sie ein Heer von Kriegern transportieren

Köller<sup>381</sup> meint, dass unter einer kognitiven Perspektive die Metaphern keine im Sprachgebrauch latent vorhandenen, semantischen Korrespondenzen reproduzieren, sondern diese schaffen. Folglich können sie die Wirklichkeitserfahrung einer Kommunikationsgemeinschaft umstrukturieren.

Als Leistung von Metaphern nennt Köller:

- das in Frage Stellen des usuell gültigen Systems von sprachlichen Kategorisierungen
- neue Kategorisierungen vornehmen

Die Metaphern verdeutlichen, dass Wörter keine Etiketten sind, sondern Ergebnisse kognitiver Prozesse. Neue Metaphern dokumentieren, dass die Sprache in kreativer Weise als Kategorisierungsinstrument genutzt worden ist.

Köller übt Kritik an Bühler: Er würde von zwei Begriffssphären sprechen, die bei Metaphern aufeinander trafen und miteinander vereinigt werden müssten. Dieses Projektionsmodell würde aber von zwei gleichberechtigten, festen Vorstellungsbildern ausgehen. Köller aber ist der Ansicht, dass beide Vorstellungsbilder unterschiedliche Prägekraft aufeinander ausüben. Es würde sich nämlich um komplexe Vorstellungsbilder mit denotativen und konnotativen Komponenten handeln.

---

<sup>381</sup> Vgl. Wilhelm Köller, *Semiotik und Metapher : Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern*, Stuttgart 1975.

Wenn man dagegen nach Köller davon ausgehen würde, dass bei Metaphern „(...) nicht scharf konturierte Vorstellungsbilder aufeinander projiziert werden (...)“<sup>382</sup>, dann könnte man annehmen, dass durch Interferenzen zwischen Gegenstands- und Bestimmungsbegriff völlig neue Strukturen und Vorstellungsbilder entstehen. So würde das Bilden und Verstehen von neuen Metaphern als schöpferischer Akt verstanden werden, der sich nicht logisch ableiten lässt, sondern bei dem spezielle „(...) Erkenntnisinteressen und Phantasiekräfte eine Rolle spielen.“<sup>383</sup>

In ihrem Werk vertreten Lakoff/Johnson<sup>384</sup> zwei Hauptansätze:

- Die tägliche Sprache ist von Metaphern durchdrungen, sodass sie ein komplexes Netz bilden. Hier sind sowohl die neuesten Bildungen wie die Lexikalisierungen miteinbezogen.
- Dieses Netz bestimmt das Weltbild des Sprechers.

In ihrer Darstellung von der Metapher gehen sie von einem dialektischen Modell aus, in dem sich Metaphern und Erfahrung gegenseitig beeinflussen.

Die Metaphern betrachten sie nicht als ein Phänomen der Sprache, sondern als ein Mittel unser Konzeptsystem und die täglichen Handlungstypen zu strukturieren. Denn Metaphern können Wirklichkeiten erzeugen. Sie wirken auf die Art, wie wir die Welt

---

<sup>382</sup> Wilhelm Köller, *ebd.*, S. 201.

<sup>383</sup> Wilhelm Köller, *ebd.*, S. 202.

<sup>384</sup> Vgl. George Lakoff, Mark Johnson, *Metáforas de la vida cotidiana*, Madrid 1986.

wahrnehmen, und wie wir auf der Basis dieser Wahrnehmungen handeln. Die Realität ist nicht ganz äußerlich und selbstständig, sondern hängt diesen Autoren zufolge von der Art und Weise ab, wie die Menschen die Welt konzeptualisieren.

Diese Autoren behaupten, dass wir mit unserer physischen Umwelt interagieren und wir sie metaphorisch wahrnehmen. Deshalb spielt die Metapher bei der Bestimmung dessen, was für uns real ist, eine ganz bedeutende Rolle.

Metaphern sind nach Lakoff/Johnson ihrem Wesen nach konzeptuell. Sie zählen zu unseren wichtigsten Mitteln, die zum Verstehen dienen. Um die Welt zu verstehen und in ihr zurecht zu kommen, müssen wir sie kategorisieren. Manche dieser Kategorisierungen entstehen direkt aus unserer Erfahrung, d. h. aus der Interaktion unseres Körpers mit der physischen Umwelt und anderen Menschen.

In dieser Hinsicht haben Lakoff/Johnson beobachtet, dass wir beim Sprechen über viele Sachen und Vorgänge unserer Außenwelt oft Ausdrücke aus anderen Feldern verwenden. Wir drücken nämlich oft abstrakte Geschehen aufgrund von konkreten Begriffen aus. Und hier liegt das Wesen der Metapher: Etwas aufgrund etwas anderes zu verstehen und zu erfahren. Denn menschliche Denkprozesse sind größtenteils metaphorisch. Die Metapher durchdringt das tägliche Leben, und nicht nur die Sprache, sondern auch das Denken und Handeln.

Den Kognitivisten zufolge ist der größte Teil unseres normalen Begriffssystems metaphorisch strukturiert: D. h. die meisten Begriffe werden aufgrund anderer Begriffe teilweise verstanden. Dabei sind die Grundbegriffe diejenigen, die wir direkt verstehen. Sie entstehen aus der Interaktion mit der physischen Umwelt: Wir erleben sie unmittelbar, wie z.B. ‚oben-unten‘ oder ‚fern-nahe‘.

Dabei sind aber nach beiden Kognitivisten die Metaphern keine Universalien, sondern grundsätzlich kulturell bedingt.

Lakoff/Johnson unterscheiden mehrere Typen von Metaphern:

- Bei strukturellen Metaphern wird ein Begriff mittels eines anderen strukturiert: *Zeit ist Geld* oder *sprachliche Ausdrücke sind Gefäße*.
- Die Orientierungsmetaphern organisieren ein globales System von Begriffen aufgrund eines anderen. Die meisten von ihnen beziehen sich auf die Raumorientierung. So verbindet man beispielsweise mit ‚oben‘ Begriffe wie: ‚Glück, Bewusstsein, Gesundheit und Leben, Kontrolle, Stärke, mehr ist oben, hoher Status, das Gute, zukünftige voraussagbare Ereignisse, Tugend, Vernunft, das Unbekannte‘. Aus diesen Metaphern entstehen Ausdrücke wie:

*Vor Freude an die Decke springen*

*An der Spitze des Konzerns stehen*

*Hohe Qualität, hoher Wert*

*Mit dem Geschäft geht es bergauf*



Mit ‚unten‘ verbindet man: ‚Traurigkeit, Unbewusstheit, Krankheit und Tod, unter Kontrolle stehen, weniger ist unten, niedriger Status, das Böse, die Unsitte, Emotionen, das Bekannte. Daraus bilden sich Ausdrücke wie:

*den Kopf hängen lassen*

*er ist niedergeschlagen*

*die Schuld drückt ihn zu Boden*

*im Krieg fallen, im Koma liegen*

*tief schlafen*

*die Aktien sind gesunken*

*mit ihm geht es bergab*

Die Autoren nennen als Grund für solche Metaphern folgende physische Erklärung: Eine gebeugte Körperhaltung ist meistens Ausdruck von Traurigkeit, Depression, während eine gerade Körperhaltung einen positiven emotionalen Zustand widerspiegelt.

Diese Metaphern basieren auf der physischen und kulturellen Erfahrung, dass die Menschen und die meisten Säugetiere beim Schlafen oder bei Krankheit liegen, aber im Wachzustand stehen. So sollen den Autoren nach die Menschen das nicht-Physische aufgrund des Physischen charakterisieren: Die weniger klar umrissenen Begriffe werden aufgrund klar umrissener Begriffe verstanden.

Im Allgemeinen verbindet man ‚oben‘ mit allem, was für den Menschen gut ist.

In Verbindung hiermit kommen Lakoff/Johnson zu dem Schluss, dass die Syntax von der Bedeutung nicht unabhängig ist. In Übereinstimmung mit den Orientierungsmetaphern ‚das Unbekannte ist oben‘ und ‚das Bekannte ist unten‘ haben beispielsweise Fragesätze steigende, während Aussagesätze eine fallende Intonation haben. Auch aufgrund der Metapher ‚ein Instrument ist ein Begleiter/Kamerad‘ gibt die Präposition ‚mit‘ sowohl ein Instrument als auch eine Begleitung an. Diese Behauptung ist nach den Autoren kohärent mit dem Ansatz, dass es eine Verbindung zwischen Form und Inhalt gibt.

- Ontologische Metaphern.

- Metaphern der Substanz und Entität:

Sie beruhen auf unserer Erfahrung mit konkreten Objekten und Substanzen. Sie ist nach Lakoff/Johnson eine zusätzliche Basis für das Verstehen über die einfache Orientierung hinaus. Denn sobald man eine Erfahrung als Entität oder Substanz identifiziert, kann man sie kategorisieren, organisieren, quantifizieren und sich auf sie beziehen. Dies wäre nicht möglich, wenn die Sachen nicht klar getrennt oder abgegrenzt wären. So kann z.B. die Inflation als Entität quantifiziert werden, was zu Metaphern führt wie:

*Die Inflation muss bekämpft werden*

*Mit viel mehr Inflation werden wir nicht überleben*

Die Autoren nennen noch weitere Beispiele von ontologischen Metaphern:

*„Der Verstand ist eine Maschine“: Jetzt kommen meine Gedanken in Fahrt, mein Gehirn ist etwas eingerostet,..*

○ Die Behältermetaphern:

Nach Lakoff/Johnson erleben wir die Welt als etwas außerhalb unseres Körpers. Jeder von uns ist ein Behälter mit einer begrenzten Oberfläche und einer Orientierung drinnen-draußen. Diese Erfahrung projizieren wir auf andere Objekte. Wir setzen Grenzen. Als Behälter betrachten wir Substanzen, das Sichtfeld, Ereignisse, Handlungen, Aktivitäten oder Zustände.... . Dies führt zu Metaphern wie:

*Die Häuser ,versperren‘ uns die Sicht*

*Das Flugzeug war ,außer‘ Sicht*

*Ein Schiff kommt ,in‘ Sicht*

*Gehst du ,zum‘ Rennen?*

*Hast du das Rennen ,gesehen‘?*

*Er kommt ,aus dem Koma raus*

*In eine Depression ,verfallen‘*

- Personifizierungen:

Hier werden menschliche Merkmale und Tätigkeiten auf unbelebte Objekte projiziert. So ergeben sich folgende Metaphern:

*Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus*

*Seine Religion sagt ihm...*

*Unser größter Feind ist die Inflation*

Aber den Autoren zufolge erfolgt mit jeder einzelnen Metapher nur eine partielle Strukturierung der Begriffe. Bei der Metapher ‚Theorien sind Gebäude‘ wird nicht der ganze Begriff ‚Gebäude‘ gebraucht: Hiermit sind nur ‚die Mauern‘ und ‚die Fundamente‘ gemeint, andere Teile wie z.B. ‚das Dach‘ oder ‚die Treppen‘ bleiben aus. So sind viele metaphorische Ausdrücke bildhaft: Sie sind nicht wortwörtlich zu nehmen.

Für Lakoff/Johson hängen die einzelnen metaphorische Begriffe von globalen Systemen ab. Trotzdem gäbe es auch einzelne metaphorische Ausdrücke wie ‚Tischbein‘ oder ‚Fuß des Berges‘. Dabei ist für sie wichtig zwischen isolierten, unsystematischen und systematischen metaphorischen Begriffen zu unterscheiden. So sind die Metaphern nicht willkürlich, sondern bilden kohärente Systeme. Als Beispiel nennen die Autoren wie die Zeit in unserer Kultur strukturiert wird. Hier einige Beispiele:

*Die Zeit ist ein Gegenstand, der sich bewegt*

*Die Zeit bekommt die Orientierung vorne-hinten*

*Die Zukunft liegt vor uns*

*Die Zeit steht und wir bewegen uns durch sie*

Solche metaphorische Begriffe ergeben sprachliche Metaphern wie:

*Die Zeit wird kommen*

*Etwas vor sich haben*

*Der Zukunft entgegen sehen*

*Weihnachten rückt immer näher*

Mithilfe unterschiedlichen Metaphern, die einzeln einen Begriff partiell strukturieren, erlangen wir ein kohärentes Verständnis des Begriffs, weil er als Einheit dargestellt wird.

Aufgrund der Tatsache, dass das begriffliche System einer Sprache kulturell abhängig ist, glauben die Autoren an keine objektive Realität. Menschen mit unterschiedlichen Begriffssystemen können die Welt ganz anderes verstehen. Da das Verständnis von der Kohärenz, von der Anpassung an ein Begriffssystem abhängt und die Wahrheit das Verstehen impliziert, ist die Wahrheit kulturbedingt. Metaphern sind grundsätzlich Mittel zum Verständnis und haben mit der objektiven Realität wenig zu tun.

#### 4.6. DER PRAGMATISCHE ANSATZ.

Unter einer pragmatischen Dimension der Sprache wird diese als kommunikatives Werkzeug betrachtet.

Die Interaktionstheorie ist in letzter Zeit Kurz<sup>385</sup> gemäß zu einer pragmatischen Theorie entwickelt worden. Wir meinen oder verstehen einen Satz wörtlich oder metaphorisch. Dies hänge für Kurz vom Kontext oder von der Situation ab. Es gebe keine sprachliche Bedeutung an sich, sondern nur bestimmte Situationen. So sei die metaphorische Bedeutung nicht die Eigenschaft eines Ausdrucks oder Satzes, sondern die einer Äußerung innerhalb eines Kontextes:

„Mit einer Äußerung ist eine kommunikative Situation gegeben, nach der erst entschieden werden kann, ob ein Ausdruck metaphorisch gemeint ist oder nicht.“<sup>386</sup>

Kurz gibt folgendes Beispiel: Der Satz *Peter ist ein Kind* ist nur metaphorisch, wenn Peter tatsächlich kein Kind ist.

Unter einer pragmatischen Perspektive sind Metaphern diesem Autor nach Abweichungen von der Regel des Gebrauchs und gleichzeitig eine sinnvolle und aufschlussreiche Abweichung. So werden Metaphern in der handlungstheoretischen Semantik als indirekte Sprechakte bezeichnet.

---

<sup>385</sup> Gerhard Kurz, a.a.O., S. 13.

<sup>386</sup> Gerhard Kurz, a.a.O. S. 13.

Köller<sup>387</sup> betont, dass für das Metaphernproblem der Präsuppositionsbegriff besonders wichtig ist. Denn den Metaphern liegt die Präsupposition zugrunde, dass sie sinnvolle Informationen vermitteln wollen. Deswegen sollen Metaphern auf ihren kommunikativen Sinn hin interpretiert werden.

Auch Keller/Kirschbaum<sup>388</sup> sprechen von metaphorischer Interpretation: Der Hörer hält den wörtlichen Sinn für irrational. Deshalb nimmt er an, dass der Sprecher eine wörtliche Interpretation auch nicht beabsichtigt. Aufgrund gemeinsamen Wissens zwischen Hörer und Sprecher gehen beide davon aus, dass im gegebenen Kontext eine Äußerung keinen Sinn hat. Aus diesem Grund sucht der Hörer nach einer alternativen metaphorischen Interpretation und glaubt damit, dem Hörer entgegenzukommen.

---

<sup>387</sup> Vgl. Wilhelm Köller, *a.a.O.*

<sup>388</sup> Vgl. Rudi Keller, Ilja Kirschbaum, „*Metaphorischer Wandel*“, in: *Bedeutungswandel. Eine Einführung*, Berlin 2003.

# 5. SCHLUSS- BETRACHTUNG

---



## 1. Die Wortbildung und die Produktion von neuen lexikalischen Einheiten

Die Wortbildung ist eines der wichtigsten Mittel zur Ausbildung des Wortschatzes im Deutschen. Es gab Epochen, in denen die Wortbildung besonders produktiv war. Eine dieser Epochen war die Zeit der Christianisierung des deutschen Volkes unter Karl dem Großen: Der christliche Glauben wurde aus dem Lateinischen in die Muttersprache übersetzt und unter dem Volk verbreitet.

So wurde die primitiv-mündliche Volkssprache mit lateinischen theologischen Werken und säkularen Schriften der Antike konfrontiert. Unter diesem starken sprachlich-kulturellen Einfluss wurde die deutsche Sprache umgeprägt, ausgebildet, bereichert und verändert. Denn sie musste neue Ausdrucksformen und Strukturen für fremde Vorstellungen und Begriffe bilden. Während ihrer Entwicklung zu einer ausgereiften Schriftsprache, entstanden im Althochdeutschen unter anderem zahlreiche Neubildungen durch Zusammensetzungen oder Ableitungen, so beispielsweise WBK mit den Morphemen ‚-lôs‘ und ‚-fol‘. Davon zeugen Bildungen wie: ‚**stetelôs**‘, ‚**fromafol**‘ oder ‚**welafol**‘.

Im Mittelhochdeutschen, nachdem die christliche Bekehrung der deutschen Stämme abgeschlossen war, erwiesen sich Morpheme wie: ‚-arm‘, ‚-lôs‘ /

(-los), rîch(e) /(-reich), ,vrî' /(-frei) und ,vol'(-fol) als praktische Mittel zur Bildung von neuem Wortschatz. Davon zeugen Bildungen wie:

- **‚gewizzelvol‘**. Sie ist eine Lehnprägung aus dem lateinischen ‚plenitudo scientiae‘ und damit ein Beispiel für den weiteren Einfluss der lateinisch-theologischen Literatur auf den deutschen Wortschatz.
- **‚edelarm‘**, **‚gesellelôs‘**, **‚landelôs‘**, **‚lîplôs‘**, **‚liutlôs‘**, **‚rîchlôs‘**, **‚ruowelôs‘** und **‚unlôs‘** entstehen als neue Ausdrücke in der ritterlichen Literatur.
- **‚argelôs‘**, **‚freundehelpelôs‘** und **‚verderlôs‘** sind Neuschöpfungen im Minnesang.
- **‚bildelôs‘**, **‚endelôs‘**, **‚grundelôs‘**, **‚namelôs‘**, **‚unminnerîch‘**, **‚vormelôs‘**, **‚wiselôs‘**, **‚wortelôs‘**. Diese Bildungen entstanden in der Mystik während der zweiten Welle schöpferischer Wortbildung um Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Mystik zeigt die Tendenz zur Metaphorisierung, was mit der Einführung von abstrakten Begriffen in die deutsche Sprache einhergeht.
- **‚ellensrîch‘** als Adjektiv der Heldendichtung wird weiterhin in der mittelalterlichen Literatur verwendet.

- ‚**genâdenrîche**‘ ist ein Beispiel für die Entstehung von Neubildungen aufgrund von sprachlichen Prozessen wie die Zusammenrückung.

## 2. Das Korpus

An dem hier beschriebenen Korpus ist abzulesen, dass die Zahl der WBK auf ‚-arm, -frei, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ seit dem Althochdeutschen ständig zugenommen hat. Bei den Bildungen auf ‚-leer‘ ist diese Tendenz nicht sichtbar, denn das Wortbildungsmorphem ‚-leer‘ scheint ‚-los‘ in der deutschen Gegenwartssprache zu ersetzen, da das Suffix ‚-los‘ aufgrund seiner hohen Produktivität allmählich an Ausdruckskraft verloren hat.

Die steigende Anzahl dieser Ableitungen im Laufe der Geschichte geschieht im Zuge der eigentlichen Entwicklung der deutschen Sprache : So wird aus einer Muttersprache mit ausgeprägtem sinnlich konkretem Charakter nach und nach ein Sprachsystem mit vollen Ausdrucksmöglichkeiten herausgebildet.

Zu dieser Entwicklung trägt unter anderem der Ausbau und die Bereicherung des Wortschatzes bei. Dabei spielte die Wortbildung eine grundsätzliche Rolle, wobei hier auch die Ableitungen auf ‚-arm, -frei, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ einzuordnen sind.

Es ist davon auszugehen, dass diese anfangs aus Zusammenrückungen syntaktischer Wortgruppen entstanden sind, obwohl die meisten Konstruktionen sich in Analogie bildeten.

Voraussetzungen für solche Prozesse auf der Wortbildungsebene sind, dass die Wortbildungsmorpheme nicht zu komplex sind und, dass sie auf ein semantisches Merkmal reduziert werden.

Allgemeine Faktoren, die solche Vorgänge auslösen und die auf die oben genannten historisch – sprachlichen Gegebenheiten zurückzuführen sind, sind unter anderem: der Einfluss einer Fremdsprache (Latein), der Bedarf an Erstbenennungen, die Tendenz zur Deutlichkeit oder/und die Tendenz zur Abstraktion.

### **3. Die Wortbildung und die Metapher**

Wichtige Mittel zur Schaffung von neuem Wortschatz sind unter anderem nicht nur die Wortbildung sondern auch die Metapher.

Solche kreativen Vorgänge sind nur in einer Sprache zu verstehen, die sich der ständigen Ausdrucksnotwendigkeiten der Sprecher anpasst. Dabei ist jeder neue Schöpfungsakt kein Ergebnis menschlicher Intentionen, sondern unbeabsichtigter Nebeneffekt des Kommunizierens.

Sprache ist nicht als statisches und stabiles System zu definieren, vielmehr ist sie energetische Kraft: Sie ist labil genug, um neuen Ausdrucksbedürfnissen nachzukommen. Sie ist aber auch selbst Kultur, deswegen kann man nicht behaupten, dass das sprachliche System von kulturellen und sozialen Veränderungen beeinflusst wird, denn Sprache ist in sich ein soziales Faktum.

#### **4. Metaphorische Prozesse**

Man kann Ableitungen wie die auf ‚-arm, -frei, -leer, -los‘ und ‚voll‘ nur innerhalb der Wortbildungslehre beschreiben. Man kann sich aber auch mit ihnen als metaphorische Prozesse auseinandersetzen.

Der metaphorische Prozess wird aus einer rein linguistischen Perspektive folgendermaßen beschrieben: Ein Wort wird außerhalb seines üblichen Sinnbezirks in einem neuen gebraucht. Damit dies erfolgen kann, werden die zentralen semantischen Elementen des Wortes aussortiert, sodass sie sich im neuen Sinnbezirk mit anderen Elementen kombinieren, und sich so eine neue Bedeutung und Bezeichnung bilden kann.

Unter sprachpsychologischem Gesichtspunkt ist jede sprachliche Komposition mehr oder weniger metaphorisch, da es gilt, sie als Sphären-Zweiheit zu verstehen. Zwei Wörter aus unterschiedlichen

Sphären werden zu einem einzigen Ausdruck vereinigt, wobei hier auch eine Selektion und Reduktion von semantischen Elementen stattfindet.

Aus kognitiver Sicht sind menschliche Denkprozesse größtenteils metaphorisch, denn unser Begriffssystem ist zum größten Teil metaphorisch strukturiert. Wir verstehen nämlich meistens etwas aufgrund etwas anderem, d. h. wir verstehen viele Begriffe nur mithilfe anderer Begriffe. So beispielsweise strukturieren oder begreifen wir abstrakte Gedanken aufgrund von konkreten Ideen. Es sind demnach solche metaphorischen Denkvorgänge, die einerseits dann die Sprache widerspiegeln, und mit denen wir andererseits die Außenwelt kategorisieren. Da aber auch mit jeder einzelnen Metapher nur eine partielle Strukturierung der Begriffe erfolgt, findet hier auch eine Reduktion statt.

Aber nicht alle Begriffe sind metaphorisch strukturiert, es gibt auch Grundbegriffe, die aus der direkten Interaktion mit der Außenwelt entstehen und aus denen sich dann die anderen bilden.

### **5. Wortbildungskonstruktionen auf ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ als metaphorische Vorgänge**

Wenn man davon ausgeht, dass die Ableitungen auf ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ von Wortgruppen wie beispielsweise: ‚liute lære‘, ‚vor jâmer vrî‘ oder ‚ambete rîch‘ ausgegangen sind, dann ist

anzunehmen, dass diese Verbindungen schon als Einheit empfunden worden sind. Dieses Gefühl der Einheit verbindet sich mit einer einsetzenden Isolierung, die dazu führt, dass die Bedeutung der Wortverbindung sich nicht aus der Summe ihrer Teile ergibt. D. h. also, dass vermutlich die Morpheme ‚arm, frei, leer, los, reich‘ und ‚voll‘ schon in solchen Verbindungen von einer Desemantisierung betroffen waren, und auf ihren semantischen Kern reduziert waren.

Wie in dieser Arbeit dargestellt wurde, beschränkt sich der semantische Kern der Morpheme ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ hauptsächlich auf die Bedeutungen: **viel, (nicht/wenig) Vorhandensein**. D. h. die Bedeutung dieser Wortbildungsmorpheme ist so grundlegend und allgemein, dass sie die Quantifizierung von allen möglichen Begriffen, sowohl konkrete als auch abstrakte, zulassen. Die Begriffe werden demnach aufgrund von metaphorischen Vorgängen als Substanzen oder Entitäten betrachtet, die man quantifizieren kann.

## 6. Vom Lexem zum Affix: Semantik und Metaphorisierung

Daraus lässt sich folgen, dass Morpheme wie ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘ sich nicht nur wegen ihrer einfachen phonetischen Form –sie sind einsilbige Lexeme- und ihrer Reduzierung auf ein einziges semantisches Merkmal zu produktiven Wortbildungsmorphemen entwickelt haben, sondern auch hauptsächlich auf der Basis ihrer so grundlegenden Bedeutung.

Aus einer kognitiven Perspektive bilden sich komplexere Begriffe aus einfachen Vorstellungen, die aus unseren Erfahrungen, Wahrnehmungen und der Interaktion mit der Außenwelt entstehen.

Da **viel, (nicht/wenig) Vorhandensein** als Grundbedeutungen betrachtet werden können, ist es verständlich, dass sie der Bildung von komplexeren Begriffen dienlich sind.

Die große Anzahl von WBK mit den Morphemen ‚-arm, -frei, -leer, -los, -reich‘ und ‚-voll‘, bestätigt ihre hohe Produktivität wegen dieser grundsätzlichen Bedeutung. Denn aufgrund von metaphorischen Prozessen werden sie zu ‚nützlichen‘ und erfolgreichen Mitteln zur Schaffung von neuem Wortschatz.

Metaphorik und Wortbildung lassen sich demnach hier miteinander vereinbaren. Die Metaphorik beschreibt WBK als ‚Sphären-Zweiheit‘ oder als einen Prozess zwischen zwei Sinnbezirken, in dem semantische Elemente eines Wortes aussortiert werden, damit sie mit den semantischen Elementen eines zweiten Wortes kombiniert werden können. So entstehen auf der Grundlage der Reduktion und Kombination oder der **Untersummativität** neue Bildungen.

Die Wortbildungsforschung beschreibt den Prozess der Ableitung als die Verbindung zweier Morpheme, wobei eines von ihnen schon eine abstraktere Bedeutung oder Entkonkretisierung aufweist.



Sowohl bei der metaphorischen als auch bei der lexikalischen Beschreibung einer WBK wird von einer Reduktion semantischer Merkmale ausgegangen, die zu neuen Verbindungen führen und dabei Neubildungen entstehen lassen. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass beide Beschreibungen (die lexikologische und die metaphorische) sich ergänzen.

## **FAZIT**

Die Recherchen zu dieser Arbeit führten zur Theorie der Grammatikalisierung. Hierunter versteht man die Entwicklung von lexikalischen Einheiten zu grammatischen Morphemen.

Bei diesem Prozess soll nicht nur eine Desemantisierung der betroffenen Einheiten stattfinden, sondern diese sind auch metaphorischen Vorgängen ausgesetzt.

Da das Ziel dieser Untersuchung ein ganz anderes war, ist hier nicht weiter auf solche Theorien eingegangen worden.

Trotzdem sollten sich aktuelle Darstellungen hauptsächlich in der angelsächsischen Literatur mit dem Phänomen der Grammatikalisierung befassen.

Deswegen wären Forschungsarbeiten, die sich mit Wortbildungsmorphemen innerhalb solcher Ansätze auseinandersetzen

würden, nicht auszuschließen. Zumindest scheinen einige Behauptungen solcher Theorien dieser Arbeit nicht ganz fern zu liegen, so beispielsweise sowohl die Annahme, dass sich nicht jede lexikalische Einheit als Quelle für den Vorgang der Grammatikalisierung eignet, als auch die Ansicht, dass solche grammatischen Prozesse von Metaphorisierung betroffen sind.

## 6. BIBLIOGRAPHIE

---

## WÖRTERBÜCHER

Bachofer, Wolfgang: *Rückläufiges Wörterbuch der Mittelhochdeutschen Sprache: Auf der Grundlage von Matthias Lexers Mittelhochdeutschem Handwörterbuch und Taschenwörterbuch*, Hirzel, Stuttgart, 1984.

Benecke, Georg Friedrich, u.a.: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke*, Hirzel, Stuttgart, 1990. In: Wörterbuchnetz, URL: <http://woerterbuchnetz.de/BMZ/>

Bergmann, Rolf: *Rückläufiges morphologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*, Max Niemeyer, Tübingen, 1991.

Burch, Thomas, u.a.: *Mittelhochdeutsche Wörterbücher im Verbund*, Hirzel, Stuttgart, 2002. Enth.:

*Findebuch zum Mittelhochdeutschen Wortschatz. Mit einem rückläufigen Index*, In: Wörterbuchnetz, URL: <http://woerterbuchnetz.de/FindeB/>

*Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, In: Wörterbuchnetz, URL: [www.mhdwb-online.de](http://www.mhdwb-online.de)

*Nachträge zum Mittelhochdeutschen Handwörterbuch*, In: Wörterbuchnetz, URL: <http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui.py?mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&lemid=NA00001&sigle=NLexen>

Duden: *Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, Dudenverlag, Mannheim, 1997.

-----: *Deutsches Universalwörterbuch*, Dudenverlag, Mannheim, 2003.

Falk, Hjalmar/Torp, Alf: *Wortschatz der germanischen Spracheinheit*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1979.

Feist, Sigmund: *Etymologisches Wörterbuch der Gotischen Sprache*, Max Niemeyer, Halle, 1909.

-----: *Vergleichendes Wörterbuch der Gotischen Sprache: Mit Einschluss des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen*, E. J. Brill, Leiden, 1939.

Götz, Heinrich: *Lateinisch – Althochdeutsches – Neuhochdeutsches Wörterbuch*, Akademie Verlag, Berlin, 1999.

Götze, Alfred (Hrsg.): *Trübners Deutsches Wörterbuch: Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung*, Walter de Gruyter, Berlin, 1939 – 1957.

Graff, Eberhard Gottlieb: *Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1963, 6 Bde.

7. Band: Index. *Vollständiger alphabetischer Index zu dem althochdeutschen Sprachschätze*, ausgearbeitet von H. F. Massmann, Berlin, 1846. In: Bayerische Staatsbibliothek digital, URL: [http://reader.digitalesammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb1079\\_9187\\_00007.html](http://reader.digitalesammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb1079_9187_00007.html)

Grimm, Jakob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1984. In: Wörterbuchnetz, URL: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>

Karg-Gasterstädt, Elisabeth/Frings, Theodor: *Althochdeutsches Wörterbuch*, Band I – V, Berlin, 1968 – 2009.

Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Walter de Gruyter, Berlin, 1967.

Köbler, Gerhard: *althochdeutsches rückläufiges Wörterbuch*, In: URL: <http://homepage.uibk.ac.at/~c30310/ahdwbhin.html>

-----: *Lateinisch – Althochdeutsches Wörterbuch*, Musterschmidt, Göttingen, 1971. In: URL: <http://www.koeblergerhard.de/ahdlatwbhin.html>

-----: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, In: URL: <http://www.koeblergerhard.de/germanistischewoerterbuecher/mittelhochdeutscheswoerterbuch/mhdwbhin.html>

-----: *Taschenwörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes*, Ferdinand Schöningh, Zürich, 1994.

-----: *Wörterbuch des Althochdeutschen Sprachschatzes*, Ferdinand Schöningh, Zürich, 1993. In: URL: <http://homepage.uibk.ac.at/~c30310/ahdwbhin.html>

Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke – Müller – Zanke*, Hirzel, Leipzig, 1872 – 1878. In: Wörterbuchnetz, URL: <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/>

-----: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel*, Hirzel, Stuttgart, 1992.

Lloyd, Albert: *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen und Zürich, 1988-.

Pokorny, Julius: *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, A. Franke Verlag, Tübingen, 2005.

Schützeichel, Rudolf: *Althochdeutsches Wörterbuch*, Max Niemeyer, Tübingen, 1989.

Splett, Jochen: *Althochdeutsches Wörterbuch*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1993.

Walde, Alois: *Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen*, Julius Pokorny (Hrsg.), Band I, II, III, Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig, 1932.

Wells, John C.: *Althochdeutsches Glossenwörterbuch*, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1990.

## GRAMMATIKEN:

Braune, Wilhelm/ Mitzka, Walther: *Althochdeutsche Grammatik*, Max Niemeyer, Tübingen, 1967.

-----: *Gotische Grammatik. Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis*, Max Niemeyer, Tübingen, 1956.

Duden: *Die Grammatik*, Dudenverlag, Mannheim, 1995.

Weinhold, Karl: *Mittelhochdeutsche Grammatik*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1967.

Wilmanns, Wilhelm: *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung*, Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig, 1930.

Zifonun, Gisela, „*Eine neue Grammatik des Deutschen: Konzept zu Inhalt und Struktur*“, In: Vor – Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik, Gisela Zifonun (Hrsg.), Forschungsberichte (Institut für Deutsche Sprache), Günter Narr, Tübingen, 1986.



## **KAPITEL 1 - Der Alt- und Mittelhochdeutsche Wortschatz**

Betz, Werner: *Der Einfluss des Lateinischen auf den Althochdeutschen Wortschatz*, Carl Winter Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1936.

-----: „*Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutsch*“, In: Friedrich Maurer, *Deutsche Wortgeschichte*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1974, S. 135 – 159.

Brinkmann, Hennig: *Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit*, Frommann, Jena, 1931.

Drube, Herbert: *Zum Deutschen Wortschatz: Historische und kritische Betrachtungen*, Heimeran Verlag, München, 1968.

Freytag, Hartmut: „*Frühmittelhochdeutsch (1065 – 1170)*“, In: Friedrich Maurer, *Deutsche Wortgeschichte*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1974, S. 165 – 188.

Kluge, Friedrich: *Deutsche Sprachgeschichte. Werden und Wachsen unserer Muttersprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Quelle & Meyer, Leipzig, 1925.

Kunisch, Hermann: „*Spätes Mittelalter (1250 – 1500)*“, In: Friedrich Maurer, *Deutsche Wortgeschichte*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1974, S. 255 – 322.

Lindqvist, Axel: „*Studien über Wortbildung und Wortwahl im Althochdeutschen mit besonderer Rücksicht auf die Nomina actionis*“, In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 60 – 1936, Max Niemeyer, Halle, S. 1 – 132.

Moser, Hugo: *Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung*, Max Niemeyer, Tübingen, 1969.

Schirmer, Alfred: *Deutsche Wortkunde: Kulturgeschichte des Deutschen Wortschatzes*, Walter de Gruyter, Berlin, 1969.

Seebold, Elmar: „*Indogermanisch – Germanisch – Deutsch: Genealogische Einordnung und Vorgeschichte des Deutschen.*“, In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Bd. 1, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1998, S. 963 – 973.

Sonderegger, Stefan: *Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1974.

-----: „*Althochdeutsch*“, In: Lexikon der Germanistischen Linguistik II, Hans Peter Althaus, u.a. (Hrsg.), Max Niemeyer, Tübingen, 1973.

Warnke, Ingo: „*Aspekte der Formierung des Neuhochdeutschen – Ein Blick auf die Sprachhistoriographie der letzten Jahre*“, In: Deutsche Sprache Zeitschrift für Theorie, Analyse und Dokumentation 22, H. 4, E. Schmidt, Berlin, 1994, S. 353 – 380.

Weisweiler, Josef/Betz, Werner: „*Deutsche Frühzeit*“, In: Friedrich Maurer, *Deutsche Wortgeschichte*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1974, S. 135 – 159.

Wiessner, Edmund/Burger, Harald: „*Die höfische Blütezeit*“, In: Friedrich Maurer, *Deutsche Wortgeschichte*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1974.

**KAPITEL 2 - Die Wortbildungsmorpheme ,-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll‘ im Alt-, Mittelhochdeutschen und in der deutschen Gegenwartssprache**

Barz, Irmhild: „*Wortbedeutung und Wortbildungsbedeutung*“, In: *Zeitschrift für Germanistik*, 4 – 1983, Lang, Berlin, u.a., S. 65 – 69.

Brinkmann, Hennig: „*Das Adjektiv in synchronischer und diachronischer Sicht*“, In: *Wirkendes Wort – deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre* 14, Trier, 1964, S. 94 – 104.

-----: „*Die Zusammensetzung im Deutschen*“, In: *Sprachforum* 2. *Zeitschrift für angewandte Sprachwissenschaft zur überfachlichen Erörterung gemeinwichtiger Sprachfragen aller Lebensgebiete*, Bouvier, Bonn, 1956, S. 222 – 230.

Drosdowski, Günther/Henne, Helmut: „*Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*“, In: Lexikon der germanistischen Linguistik 2, Hans Peter Althaus, u.a. (Hrsg.), Max Niemeyer, Tübingen, 1980, S. 619 – 632.

Erben, Johannes: *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, Erich Schmidt, Berlin, 1993.

Fandrych, Christian: *Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion: Am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch*, Max Niemeyer, Tübingen, 1993.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild: *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Max Niemeyer, Tübingen, 1992.

Gauger, Hans–Martin: *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1971.

Henzen, Walter: *Deutsche Wortbildung*, Max Niemeyer, Tübingen, 1965.

Holst, Friedrich: *Untersuchungen zur Wortbildungstheorie mit besonderer Berücksichtigung der Adjektive auf –gerecht im heutigen Deutsch*, Dissertation, Hamburg Universität, 1974

Humboldt, Wilhelm von: „*Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung*“ (1822), In: Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften, Königlich Preussischen

Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band IV, B. Behr's Verlag, Berlin, 1905, S. 285 – 313.

Inghult, Göran: *Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf –mässig. Eine synchronisch – diachronische Studie*, Almqvist & Wiksell, Stockholm, 1975.

Kühnhold, Ingeburg, u.a.: *Das Adjektiv*, In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache: eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache Forschungsstelle Insbruck, Dritter Hauptteil, Schwann, Düsseldorf, 1978.

Lehmann, Christian: „*Aufbau einer Grammatik zwischen Sprachtypologie und Universalistik*“, In: Wege zur Universalien Forschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler, Gunter Brettschneider und Christian Lehmann (Hrsg.), Gunter Narr, Tübingen, 1980, S. 29 – 37.

-----: „*Sprachwandel und Typologie*“, In: Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren, Studienverlag Brockmeyer, Bochum, 1987, 201 – 225.

Leiss, Elisabeth: „*Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf morphologischer und syntaktischer Ebene*“, In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Bd. 1, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1998, S. 963 – 973.

Lipka, Leonhard: *Wortbildung*, (Wege der Forschung 564), Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981.

Lohde, Michael: *Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch*, Günter Narr, Tübingen, 2006.

Marty, Anton: *Über Wert und Methode einer allgemeinen beschreibenden Bedeutungslehre*, Otto Funke (Hrsg.), Francke, Bern, 1950.

Meid, Wolfgang: *Wortbildungslehre III*, In: Hans Krahe, Germanische Sprachwissenschaft, Walter de Gruyter, Berlin, 1967.

Munske, Horst Haider: „*Wortbildungswandel*“, In: Mechthild Habermann, Historische Wortbildung des Deutschen, Max Niemeyer, Tübingen, 2002, S. 23 – 40.

Naumann, Bernd: *Einführung in die Wortbildungslehre des Deutschen*. Max Niemeyer, Tübingen, 2000.

Olsen, Susan: „*‘Argument-Linking’ und unproduktive Reihen bei deutschen Adjektivkomposita*“, In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 5, 1 – 1986, Walter de Gruyter, Berlin, S. 5 – 24.

Paul, Hermann: *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Max Niemeyer, Tübingen, 1970.

Peschel, Corinna: *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution*, Max Niemeyer, Tübingen, 2002.

Plank, Frans: *Morphologische (Ir-)Regularitäten*, Günter Narr, Tübingen, 1981.

Ris, Roland: *Das Adjektiv „reich“ im mittelalterlichen Deutsch*, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1971.

Solms, Hans – Joachim: „*Von Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen*“, In: *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*, Geert Booij ,u.a.(Hrsg.), Bd. 2, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 2000 – 2004, S. 1680 – 1697.

Splett, Jochen: „*Wortbildung des Althochdeutschen*“, In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Bd. 2, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 1985, S. 1043 – 1052.

Urbaniak, Gertrud: *Adjektive auf –voll*, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1983.

Vögeding, Joachim: *Das Halbsuffix „-frei“. Zur Theorie der Wortbildung*, Günter Narr, Tübingen, 1981.

Wilss, Wolfram: *Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache; theoretische Grundlagen, Beschreibung, Anwendung*, Günter Narr, Tübingen, 1986.

Wirth, Alois Peter: *Vor- und Frühgeschichte des Wortes ‚arm‘*, Dissertation, Universität Freiburg, 1966.

Zutt, Herta: „*Wortbildung des Mittelhochdeutschen*“, In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Bd. 2, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 1985, S. 1159 – 1164.

### **KAPITEL 3 – *Der Bedeutungswandel***

Baldinger, Kurt: „*Ist die unsichtbare Hand wirklich unsichtbar? Kritische Betrachtungen zum Bedeutungswandel*“, In: Jürgen Schmidt – Radefeldt, u.a. (Hrsg.), Sprachwandel und Sprachgeschichte. Festschrift für Helmut Lüdtke zum 65. Geburtstag, Günter Narr, Tübingen, 1993, S. 1 – 8.

Bierwisch, Manfred: „*Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten*“, In: Studia Grammatika XXII. Untersuchungen zur Semantik, Wolfgang Motsch, u.a. (Hrsg.), Akademie Verlag, Berlin, 1983, S. 61 – 99.

Cherubim, Dieter/Objartel, Georg: „*Historische Sprachwissenschaft*“, In: Studium Linguistik 10, Hain, Frankfurt a.M., 1981, S. 1 – 19.

Cherubim, Dieter: „*Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*“, In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der



deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Bd. 2, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 1998, S. 538 – 550.

-----: „*Zum Programm einer historischen Sprachpragmatik*“, In: Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürischer Kolloquium 1978, Horst Sitta (Hrsg.) , Max Niemeyer, Tübingen, 1980, S. 3 – 21.

Fritz, Gerd: „*Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf lexikalischer Ebene*“, In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1998, S. 860 – 874.

-----: *Bedeutungswandel im Deutschen: Neuere Methoden der diachronen Semantik*, Max Niemeyer, Tübingen, 1974.

-----: *Historische Semantik*, Metzler, Stuttgart und Weimar, 1989.

Funke, Otto: „*Zum Problem des Bedeutungswandels*“, In: Wiener Beiträge zur englischen Philologie, LXII, Wien (u.a.), 1955, S. 53 – 61.

Hirt, Hermann: *Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache: Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1968.

-----: *Geschichte der deutschen Sprache*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1968.

Keller, Rudi/Kirschbaum, Ilja: *Bedeutungswandel: Eine Einführung*, Walter de Gruyter, Berlin, 2003.

-----: „*Bedeutungswandel*“, In: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 3/2000, Friedrich, Seelze, S. 41 – 53.

Keller, Rudi: „*Zur Theorie des sprachlichen Wandels*“, In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 10, Berlin und New York, 1982, S. 1 – 27.

Kronasser, Heinz: *Handbuch der Semasiologie: Kurze Einführung in die Geschichte, Problematik und Terminologie der Bedeutungslehre*, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1952.

Moser, Hugo: „*Entwicklungstendenzen des heutigen Deutsch*“, in: Moderna Språk 50, Gävle, 1956, S. 213 – 235.

Nübling, Damaris: *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, Günter Narr, Tübingen, 2006.

Schippa, Thea: *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*, Max Niemeyer, Tübingen, 2002.

Stern, Gustaf: „*Allgemeine Theorie des Bedeutungswandels*“, In: Zur Theorie der Sprachveränderung, Renate Bartsch, u.a. (Hrsg.), Scriptor, Kronberg Ts, 1974, S. 67 – 112.

Ullmann, Stephen: *Introducción a la Ciencia del Significado*, Taurus D. L., Madrid, 1991.

Wellander, Erik: *Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen*, Uppsala Universitets, Årsskrift, 1917.

#### **KAPITEL 4 – Die Metapher**

Baldinger, Kurt: *Die Semasiologie. Versuch eines Überblicks*, Akademie, Berlin, 1967.

Baumgärtner, Klaus: „*Die Struktur des Bedeutungsfeldes*“, In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung, Hugo Moser (Hrsg.), Schwann, Düsseldorf, 1967, S. 165 – 197.

Black, Max: *Modelos y Metáforas*, (Traducción de Victor Sánchez de Zavala), Tecnos, Madrid, 1966.

Bühler, Karl: „*Die sprachliche Metapher*“, In: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Fischer, Stuttgart, 1965, S. 342 – 356.

Burkhardt, Armin: „*Vom Nutzen und Nachteil der Pragmatik für die diachrone Semantik.*“, In: Diachrone Semantik und Pragmatik, Dietrich Busse (Hrsg.), Niemeyer, Tübingen, 1991, S. 7 – 36.

Coseriu, Eugenio: *“La creación metafórica en el lenguaje”*, en: *El hombre y su lenguaje*, Gredos, Madrid, 1977, S. 66 – 102.

-----: *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, Fink, München, 1974, In: Bayerische Staatsbibliothek, URL:

[http://dfgviewer.de/show/?set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fdaten.digitalesammlungen.de%2F%7Edb%2Fmets%2Fbsb00051023\\_mets.xml](http://dfgviewer.de/show/?set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fdaten.digitalesammlungen.de%2F%7Edb%2Fmets%2Fbsb00051023_mets.xml)

-----: *„Synchronie, Diachronie und Typologie“*, In: *Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft*, Dieter Cherubim (Hrsg.), Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1975, S. 134 – 149.

Derbolav, Josef: *Das Metaphorische in der Sprache. Beitrag zu einer dialektisch – grenzbegrifflichen Sprachphilosophie*, In: *Philosophie der Wirklichkeitsnähe. Festschrift zum 80. Geburtstag Robert Reiningers*, Sendl, Wien, 1949, S. 80 – 113.

Geckeler, Horst: *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*, Fink, München, 1971.

Guern, Michel Le: *La Metáfora y la Metonimia*, (Traducción de Augusto de Gálvez – Cañero y Pidal), Cátedra, Madrid, 1990.

Hempel, Heinrich: *„Wesen und Ursprung der Metapher“*, In: *Bedeutungslehre und allgemeine Sprachwissenschaft: sprachtheoretisch – linguistische Arbeiten 1952 – 1973*, Gunter Narr, Tübingen, 1980, S. 137 – 151.

Ingendahl, Werner: *Der metaphorische Prozess. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung*, Schwann, Düsseldorf, 1971.

-----: „Zur Systematisierung metaphorischer Prozesse“, In: Linguistische Berichte 8, Buske, Hamburg, 1970, S. 49 – 54.

Köller, Wilhelm: *Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern*, J. B. Metzler Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1975.

Kubczak, Harmut: *Die Metapher*, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1978.

Kurz, Gerhard: *Metapher, Allegorie, Symbol*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1988.

Lakoff, George/Johnson, Mark: *Metáforas de la vida cotidiana*, Cátedra, Madrid, 1986.

Lieb, Hans – Heinrich: „Was bezeichnet der herkömmliche Begriff „Metapher“?“, In: Muttersprache 77, Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden, 1967, S. 43 – 52.

Linke, Angela, u.a.: *Studienbuch Linguistik, Reihe Germanistische Linguistik*, Max Niemeyer, Tübingen, 2001.

Llamas Saíz, Carmen: *Metáfora y Creación Léxica*, EUNSA, Pamplona, 2005.

Lüdtke, Helmut: „*Sprachwandel als universales Phänomen*“, In: Helmut Lüdtke (Hrsg.), *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin und New York, Walter de Gruyter, 1980, S. 1 – 19.

Lüdi, Georges: „*Metapher und Neologismus*“, In: *Linguistische Arbeits-Berichten (LAB)* 18, Institut für Linguistik, Leipzig, 1977, S. 8 – 22.

Meier, Hugo: *Die Metapher. Versuch einer zusammenfassende Betrachtung ihrer linguistischen Merkmale*, Keller, Winterthur, 1963.

Pardo, José Luis: „*El Concepto vivo o ¿dónde están las llaves? Ensayo sobre la falta de contextos*“, en: *Archipiélago* 31. Cuadernos de crítica de la cultura, Archipiélago, Castelldefels, 1997.

Pausch, Holger A.: „*Die Metapher*“, In: *Wirkendes Wort* 24 – *Deutsche Sprache in Forschung und Lehre*, Schwann, Düsseldorf, 1974, S. 56 – 69.

Polenz, v. Peter: „*Die Geschichtlichkeit der Sprache und der Geschichtsbegriff der Sprachwissenschaft*“, In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Werner Besch, u.a. (Hrsg.), Bd.2, Walter de Gruyter, Berlin und New York, 1985, S. 1 – 8.

Porzig, Walter: *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft*, Francke, Bern, 1950.

-----: „*Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen*“, In: Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur, begründet von Wilhelm Braune, u.a., Theodor Frings (Hrsg.), Niemeyer, Halle, 1934, S. 70 – 97.

Ricoeur, Paul: *La Metáfora viva*, Madrid: Ediciones Cristiandad, Trotta, 2001.

Sánchez Ferlosio, Rafael: „*Sobre la transposición*“, en: Ensayos y Artículos, V. II, Destino, Barcelona, 1992.

Trier, Jost: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*, Band I – *Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*, Germanische Bibliothek, Heidelberg, 1931.

Turbayne, Colin Murray: *El Mito de la Metáfora*, Fondo de Cultura Económica, México D.F., 1974.

Weinrich, Harald: „*Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld.*“, In: Romanica. Festschrift für Gerhard Rohlfs, Niemeyer, Halle, 1958, S. 508 – 521.

-----: „*Semantik der Metapher*“, In: Folia Lingüística. Acta Societatis Linguisticae Europaeae, Mouton de Gruyter, Berlin, 1967, S. 3 – 17.

Weisgerber, Leo: „*Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft?*“, In: Germanisch – Romanische Monatsschrift 15, Winter, Heidelberg, 1927, S. 161 – 183.

-----: *Von den Kräften der deutschen Sprache. Die sprachliche Gestaltung der Welt*, Schwann, Düsseldorf, 1962.

Wellmann, Hans: „*Historische Semantik*“, In: *Wirkendes Wort* 24 – *Deutsche Sprache in Forschung und Lehre*, Schwann, Düsseldorf, 1974, S. 194 – 213, 268 – 285.

Wheelwright, Philip: *Metáfora y Realidad*, (Traducción de César Armando Gómez), Espasa Calpe, Madrid, 1979.



## II. RESUMEN

### DEL LEXEMA AL AFIJO: UN PROCESO DE METAFORIZACIÓN

#### I. OBJETIVOS

El objetivo de este trabajo es tratar de ver qué contenidos semánticos dan lugar a que determinados lexemas se conviertan en morfemas productivos (*Wortbildungsmorpheme*) en la formación de palabras compuestas (*Wortbildungskonstruktionen*) y por qué. Dos hipótesis marcan la siguiente investigación: por un lado, que el significado de tales morfemas ha de expresar algo universal, general y, por otro, que en estos hechos deben intervenir procesos metafóricos. Además, el objetivo principal del corpus en el que se fundamenta esta tesis es recoger la totalidad de seis derivaciones adjetivales -formadas con los morfemas '-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll-', en distintos períodos lingüísticos.

#### II. INTRODUCCIÓN

Desde un principio y, para dar respuesta a tales planteamientos, se han seguido dos líneas de investigación. Una primera en la que se han analizado estudios sobre morfemas en los que se vio que a pesar de ser muy productivos en el ámbito de la composición (*Wortbildung*), todavía no se habían convertido en afijos. Además, los morfemas que conforman el corpus del presente estudio poseen de forma paralela una variante, es decir, un lexema con la misma forma fonética (*freies Morphem*), lo cual apunta a que ambos, morfema y lexema, poseen un origen común. Por lo tanto, es de suponer que tales composiciones/derivaciones no pueden ser muy antiguas y que pueden

rastrearse en el tiempo. En este sentido, tanto la obra de Ch. Fandrych como la de G. Urbaniak, que se mueven en el ámbito de la composición, han sido una referencia para el presente trabajo. Especialmente la de G. Urbaniak, porque esta autora realiza un estudio diacrónico de derivaciones adjetivales con el morfema ‘-voll’ en distintos períodos lingüísticos.

Se sigue también una segunda línea de investigación, dentro del ámbito de la metáfora, donde se han buscado las teorías que permitieran explicar el motivo por el cual únicamente determinados lexemas se convierten en afijos.

La base de la presente investigación la constituye un corpus que, inspirándose en G. Urbaniak, recopila la evolución a lo largo del antiguo alto alemán y del medio alto alemán de seis tipos de derivaciones adjetivales que se constituyen a partir de seis morfemas distintos (-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll).

Una vez realizado el corpus, se ha podido observar que el número de derivaciones adjetivales constituidas por tales morfemas fue aumentando a lo largo de la historia. Este hecho demuestra que estos morfemas fueron instrumentos prácticos a la hora de formar palabras nuevas.

Sobre la base de tal evolución se ha realizado una reflexión sobre el desarrollo del vocabulario del alemán a lo largo de la historia y se ha llegado a la conclusión de que éste, a partir de una tradición básicamente oral, había evolucionado hasta convertirse en una lengua plenamente estructurada. En este tipo de desarrollo intervienen, entre

otros procesos, la abstracción, la diferenciación o la necesidad de nuevas denominaciones, factores que estudia la teoría del cambio de significado.

El cambio de significado siempre ha sido el objeto de estudio principal de la semántica, y la metáfora, uno de los procesos más importantes dentro de la teoría del cambio semántico. Los estudios sobre la metáfora se realizan desde perspectivas muy diversas que muchas veces son inabarcables; por eso, en esta tesis se pretende integrar tres puntos de vista sobre la metáfora: la metáfora desde una perspectiva estrictamente lingüística, la teoría del lingüista K. Bühler que describe ciertas palabras compuestas a partir de procesos metafóricos y el planteamiento sobre los conceptos metafóricos de los cognitivistas G. Lakoff y M. Johnson. Las tres consideraciones mantienen que en las expresiones o conceptos metafóricos interviene el fenómeno de la reducción, el cual vamos a explicar a continuación.

Por una parte, la perspectiva cognitivista permite dar respuesta a la cuestión de por qué determinados lexemas se convierten en morfemas productivos en la formación de derivaciones y, por otra, la formación de derivaciones se podría explicar tanto por medio de la teoría de la composición (*Wortbildung*), como desde una perspectiva metafórica, y ello gracias al concepto de reducción, mencionado anteriormente. Es decir, no sólo se podría explicar la creación de léxico a través de la composición/derivación, sino también, de forma complementaria, por medio de la teoría de la metáfora, por lo que ambas teorías podrían complementarse.

### III. METODOLOGÍA

La presente tesis se ha realizado dentro del ámbito de la lexicología -concretamente del estudio de la composición (*Wortbildung*)- y de la semántica. Desde la perspectiva de la composición, se ha empleado la terminología sincrónico-estructuralista de los lingüistas W. Fleischer y I. Barz para el análisis diacrónico de las derivaciones en los distintos períodos lingüísticos, y desde la perspectiva de la semántica se ha visto cómo la composición (*Wortbildung*) no es el único medio de creación léxica, sino que la metáfora constituye un proceso eficaz en la formación de nuevas palabras y es uno de los procesos más importantes dentro de la teoría del cambio de significado.

La semántica histórica se ha ocupado siempre del cambio semántico, aunque ésta, en un principio, se limitó básicamente a una clasificación de los tipos de cambio de significado. Tras varias décadas de silencio, en los últimos años la semántica histórica ha resurgido gracias a los nuevos impulsos recibidos tanto de la pragmática como de los nuevos enfoques cognitivistas.

De este modo, en este trabajo se ha definido desde un punto de vista pragmático el concepto de 'significado' y el de fenómeno del cambio semántico. En este sentido, conviene destacar la 'teoría de la mano invisible' del semántico R. Keller, que explica el cambio de significado desde una perspectiva no finalista. Según este autor, los cambios en la lengua no son el producto de la actividad intencional de una comunidad lingüística, es decir, los hablantes de una lengua no pretenden cambiar la lengua de manera premeditada, sino que tales cambios son

simplemente el resultado del esfuerzo de los hablantes por comunicar de manera efectiva.

Por otro lado, se parte también de la consideración de que los procesos metafóricos que subyacen en la formación de las derivaciones adjetivales del corpus con el que se trabaja sólo se pueden explicar desde la perspectiva cognitivista de G. Lakoff y M. Johnson.

Finalmente, en el presente estudio, tanto el fenómeno de la metáfora como el del cambio de significado y el de la composición (*Wortbildung*) se asientan sobre la idea diacrónica-estructuralista que el lingüista E. Coseriu tiene de la lengua. Para este autor, la lengua es fuerza creadora y, únicamente gracias a su labilidad y plasticidad, posee la capacidad de adaptarse a las necesidades de expresión de una sociedad.

#### **IV. RESULTADOS**

A continuación resumimos los cuatro capítulos de los que consta esta tesis.

En el capítulo 1 (El vocabulario en el antiguo y medio alto alemán) se reflexiona sobre el vocabulario en estos dos períodos lingüísticos.

Aspectos históricos, sociales, literarios y lingüísticos convierten a la lengua alemana en un complejo sistema lingüístico. En este sentido, el contacto con el latín obligó a esta lengua a ampliar su vocabulario y a enriquecerse con contenidos abstractos para poder utilizarse como medio de expresión de planteamientos teológicos o filosóficos, entre otros. Se puede observar cómo la lengua alemana, de una tradición oral

y con un vocabulario primitivo y concreto, se va desarrollando hacia una lengua madura con tradición escrita.

Entre los siglos VIII y X, en los que Carlomagno cristianiza a los pueblos germánicos, así como a mediados del siglo XIII, en que la lengua alemana se libera del latín y se constituye en lengua literaria, la fuerza creadora de la composición y de la derivación jugaron un papel decisivo en el vocabulario de la época y ejercieron una fuerte influencia, en cierto modo regeneradora. Fenómenos como la diferenciación, la abstracción, la metaforización o la creación de nuevas expresiones marcaron el vocabulario durante estas épocas.

En el capítulo 2 (Los morfemas ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ en el antiguo y medio alto alemán -el corpus- y en la lengua alemana actual) se analizan estos seis morfemas, por constituir relaciones paradigmáticas y, debido a que, excepto el morfema ‘-los’, todavía no se han convertido en sufijos.

No hay unanimidad a la hora de definir estos morfemas como lexemas composicionales (*Kompositionsglieder*), como sufijoides o como sufijos. Sin embargo, esta discusión no es relevante para el presente trabajo, debido a que en la teoría de la formación de palabras (*Wortbildung*) únicamente se distinguen la composición y la derivación, de modo, que para las palabras formadas con afijoides no existe ninguna nomenclatura.

Teniendo en cuenta que estos morfemas crean series de palabras (*Reihenbildung*), que muestran ya cierto debilitamiento semántico y que el núcleo semántico de la palabra compuesta se encuentra en el primer

miembro, se los puede calificar a todos, excepto a ‘-los’, como sufijoides. El morfema ‘-los’ es considerado ya como sufijo por sus enormes diferencias, tanto a nivel semántico como funcional, con respecto al lexema ‘los’. Sin embargo, lo anterior no cambia el hecho de que todas las palabras, formadas con estos seis morfemas, sean ya derivaciones.

Las derivaciones adjetivales con ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ forman relaciones paradigmáticas, las cuales ya se observan en el medio alto alemán. Además, desde el antiguo alto alemán estas derivaciones adjetivales han ido claramente en aumento, lo que demuestra que durante el desarrollo de la lengua alemana ellas fueron medios prácticos para la creación de léxico nuevo.

En el capítulo 3 (El cambio de significado) se pretende averiguar qué factores inciden en el cambio o en el desarrollo de una lengua. Aquí nos centramos básicamente en el nivel del significado.

En este sentido, la metáfora es uno de los procesos más importantes que generan cambio semántico, y éste se produce cuando una expresión es utilizada en un ámbito distinto al usual.

La diversidad de teorías no permite homogeneidad a la hora de definir procesos y factores que intervienen en el proceso metafórico, lo que demuestra que se trata de un fenómeno lingüístico complejo y poliédrico. Algunas palabras conservan su significado durante siglos, mientras que otras están constantemente sujetas al cambio.

En el capítulo 4 (La metáfora) se trató de buscar teorías con las que explicar los procesos metafóricos que subyacen a la conversión de

determinados lexemas en morfemas productivos que forman palabras derivadas.

El presente trabajo se enmarca dentro de la idea de la lengua según E. Coseriu. Para este autor la lengua es, por una parte, tradición, lo que permite la comprensión dentro de una comunidad lingüística, y, por otra, creación, porque se adapta en cada momento a las necesidades de expresión de los hablantes. Además, la lengua no refleja los cambios culturales y sociales, sino que ella misma es cultura y hecho social.

Si algo puede destacarse en el estudio de la metáfora es su antigüedad y la diversidad de teorías que explican el fenómeno de la metáfora desde diversos puntos de vista (la metáfora en la literatura, en la filosofía, en la ciencia, etc.). A nivel lingüístico, se siguió durante mucho tiempo la tradición aristotélica, que reduce la metáfora a analogía y la considera como una comparación abreviada. Por ejemplo:

*Aquiles es un león, Aquiles es como un león.*

Posteriormente, la teoría interactiva, en su pretensión de superar la idea aristotélica de la metáfora, mantiene que es la propia metáfora la que crea analogía. La expresión metafórica, al ser ajena al contexto, produce tensión y genera incoherencia, lo cual sólo puede resolverse a través de la interpretación. Es así cómo la interpretación consiste en crear analogía entre la palabra en su significado habitual y en el contexto nuevo, lo cual permite comprender la nueva expresión:

*Aquiles es un león, Aquiles es tan fuerte, valiente, ... como un león.*



A pesar de que la metáfora se estudia desde muy diversas perspectivas y disciplinas, para este trabajo se han considerado los tres planteamientos siguientes:

a) Un punto de vista estrictamente lingüístico, donde la metáfora es un proceso dinámico. Las palabras obtienen su significado por medio de su núcleo semántico y de sus relaciones sintagmáticas y paradigmáticas con respecto a otras palabras.

Sin embargo, las palabras poseen también contenidos semánticos periféricos, con lo que pueden ser utilizadas en distintos contextos variando su significado. Para que tales variaciones de significado sean posibles ha de mantenerse siempre el núcleo semántico del lexema, lo que permite asegurar la comunicación dentro de una comunidad lingüística. Por lo tanto, todo cambio de significado sólo es posible si se mantiene el núcleo semántico de la palabra.

Sobre la base de que el significado de un lexema se asienta sobre un núcleo semántico y sus elementos semánticos periféricos, además de sus relaciones sintagmáticas y paradigmáticas, el proceso metafórico se explicaría como el paso de una palabra de un campo semántico a otro. Así, determinados elementos periféricos que pertenecen al campo semántico de origen son seleccionados y combinados con ciertos elementos del campo de destino, lo que daría lugar a un significado nuevo. En este caso, el proceso metafórico consiste en una selección y reducción de elementos semánticos. Por ejemplo:

En la expresión alemana '*jemandem die Schau stehlen*' (robarle a alguien el protagonismo) se seleccionarían del verbo '*stehlen*' (robar),

frente a los componentes '*heimlich, widerrechtlich*' (a escondidas, ilegalmente), sólo los elementos semánticos '*jemandem, gegen seinen Willen, etwas, wegnehmen*' (a alguien, contra su voluntad, algo, quitar). Estos rasgos se combinarían con los componentes semánticos '*rücksichtslos verdrängen, sich ins Rampenlicht stellen, besser sein wollen, Erfolg haben*' (desplazar desconsideradamente, colocarse en primer plano, querer ser mejor, tener éxito), que corresponden al campo semántico de destino '*sich öffentlich produzieren*' (querer tener protagonismo a nivel público). Todos estos elementos juntos conformarían un nuevo significado '*rücksichtsloses Verdrängen eines sich auf Kosten anderer in den Vordergrund Schiebens*' (colocarse en primer plano a costa de desplazar a otros de forma desconsiderada).

b) El planteamiento de Karl Bühler, quien introduce en su descripción de la metáfora un análisis que él denomina 'experencial'. Este autor define la metáfora como 'dualidad de esferas', es decir, algunas palabras compuestas como '*Tischbein*' o '*Handschuh*' son para él metáforas, de tal manera que cada elemento de la composición pertenece a esferas distintas. En la composición se origina una superposición de esferas, lo que da lugar a una palabra nueva.

Al igual que en el planteamiento anterior, en los compuestos que son metáforas tiene lugar también una selección o reducción de elementos semánticos que pertenecen a la esfera de origen, de tal forma que la palabra compuesta posee menos elementos semánticos que la suma de sus partes (*Untersummativität*). Por ejemplo, de la palabra '*König*' (rey) en '*Hölzlekönig*' (refiriéndose a un árbol gigante) sólo se

seleccionaría su elegancia y majestuosidad, y aspectos como la corona o la capa púrpura no se tendrían en cuenta.

Por medio del efecto de la selección que se da en la superposición de esferas es posible caracterizar un objeto más drásticamente de lo que se consigue con una forma analítica. Esto ocurre, por ejemplo, con la expresión '*Hölzlekönig*' que une las esferas '*Wald*' (bosque) y '*König*'.

El compuesto es una expresión más drástica que la forma analítica: '*der größte, schönste, überragend, ...*' (el más grande, bello, destacado,...).

c) La perspectiva cognitivista de G. Lakoff y M. Johnson dice que, al hablar utilizamos expresiones que provienen de un ámbito para referirnos a otro. A menudo expresamos realidades abstractas en términos de otras más concretas. Y es precisamente aquí donde reside la esencia de la metáfora: entender y experimentar un tipo de cosa en términos de otra. Por medio de conceptos concretos que provienen de nuestra experiencia más cercana, conceptualizamos ideas o experiencias que percibimos con menos claridad, es decir, menos claramente delineados. De este modo, por ejemplo, se entienden la alegría, el control, la consciencia, la fuerza, lo bueno, etc., por medio del concepto 'arriba':

*Eso me levantó el ánimo. Estoy por encima de la situación. Cayó en coma. Cayó en el abismo del vicio.*

Los conceptos menos claramente delineados (y normalmente menos concretos) se entienden parcialmente en términos de los más claramente delineados (y normalmente más concretos) que se fundamentan directamente en nuestra experiencia. Ciertas áreas de la

experiencia, que no están bien definidas en sus propios términos, deben ser entendidas en términos de otras áreas de la experiencia. Así, transformamos conceptos que se nos presentan con poca claridad como acontecimientos, actividades, emociones, ideas, etc., en sustancias o entidades para poder categorizarlos, organizarlos o cuantificarlos, es decir, proyectamos límites sobre ellos, para poder entenderlos y manejarlos mejor.

Sin embargo, aquí también tiene lugar una selección o reducción, dado que con cada metáfora a nivel individual sólo se consigue una estructuración parcial de un concepto. Ello ocurre por ejemplo con la metáfora 'las teorías son edificios':

*Tenemos que construir un argumento fuerte. La teoría necesita más apoyo.*

En estas expresiones no se hace referencia a todo el concepto 'edificio', sino únicamente se tienen presentes sus muros y cimientos, pero no las escaleras, las ventanas, etc.

## **V. CONCLUSIONES**

Las conclusiones a las que hemos llegado en el presente trabajo son las siguientes:

En la lengua alemana la composición es uno de los instrumentos más importantes en la formación de léxico. Hubo épocas en las cuales la composición fue extremadamente productiva. Así ocurrió durante la cristianización del pueblo alemán por medio de Carlomagno, época durante la cual se formaron algunas palabras con los morfemas '-los' y '-vol'.

En el alto alemán medio los morfemas ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ fueron especialmente productivos a la hora de crear léxico nuevo. Como lo demuestra el hecho de que en la mística del siglo XIII surgieran muchas palabras abstractas con el morfema ‘-los’.

Si se observa el corpus, en el que se recopilan todas las palabras formadas con los morfemas ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ desde el antiguo alto alemán, se puede apreciar que las derivaciones adjetivales han ido en aumento. Esta tendencia se enmarca en el propio desarrollo de la lengua alemana, para la cual el fenómeno de la composición (*Wortbildung*) jugó un papel fundamental. Se puede partir del hecho de que tales construcciones se formaran, inicialmente, a través de la yuxtaposición, aunque la mayoría surgiesen por analogía.

Las condiciones para que se den tales procesos son básicamente: que los morfemas en cuestión sean fonéticamente simples (monosílabos) y que se hayan reducido a un único elemento semántico.

Sin embargo, no sólo la composición (*Wortbildung*), sino también la metáfora, son recursos importantes a la hora de crear léxico nuevo. Tales procesos creativos únicamente se entienden si se parte de una perspectiva de la lengua que considera que ésta se adapta a las necesidades de expresión de los hablantes, y ello no de forma intencional, sino como efecto secundario de la comunicación.

Los morfemas ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ pueden analizarse dentro de la teoría de la composición (*Wortbildung*), pero también pueden ser entendidos como elementos constitutivos de procesos metafóricos.

Desde una perspectiva lingüística es posible entender el proceso metafórico, como la utilización de una palabra dentro de otro campo semántico distinto al habitual. Para que esto sea posible ha de tener lugar una selección o reducción de determinados elementos semánticos de la palabra en cuestión; además, el lexema ha de integrarse en el nuevo campo semántico.

Si se parte de un punto de vista psicolingüístico, la metáfora consiste en la unión de dos palabras que pertenecen a esferas distintas. Aquí también tiene lugar una selección y una reducción.

La perspectiva cognitivista concibe la metáfora como algo que se entiende a través de otra cosa distinta: comprendemos ciertos conceptos por medio de otros más simples que se generan a partir de nuestra experiencia directa con nuestro entorno. Sin embargo, tales estructuraciones metafóricas son parciales, por lo que se pueda hablar, en este caso también, de selección o reducción.

En este trabajo se llegó a la conclusión de que el núcleo semántico de los morfemas objeto de este estudio se reduce a 'mucho, (no/poco) existente'. Es decir, el significado de estos morfemas es tan básico, que permite la cuantificación tanto de conceptos concretos como de los abstractos, por lo que, a través de procesos metafóricos, tales conceptos adquieren el estatus de entidades o sustancias cuantificables.

Teniendo en cuenta lo dicho anteriormente, se puede concluir que los morfemas '*arm*, '*-frei*, '*-leer*, '*-los*, '*-reich*, '*-voll*' no sólo se constituyeron en afijos/afijoides por su característica fonética (monosílabos) y por

reducirse su contenido semántico a un único elemento, sino también por poseer un significado eminentemente básico.

La respuesta a nuestra primera pregunta, la constituye por lo tanto el hecho de que ‘mucho, (no/poco) existente’ expresan significados esencialmente básicos. En consecuencia, y si nos basamos en la perspectiva cognitivista que considera que formamos conceptos más complejos por medio de los más simples, los cuales se fundamentan en nuestra experiencia, entonces se puede entender cómo tales morfemas pueden servir para la formación de otros conceptos y, por ende, de léxico nuevo.

Metáfora y composición concuerdan entre sí. Mientras la composición puede entenderse desde el punto de vista metafórico como una dualidad de esferas en la que interviene la selección y reducción, para la teoría de la composición (*Wortbildung*), la derivación se sustenta en el hecho de que uno de sus miembros presente cierto debilitamiento semántico.

Teniendo en cuenta que, tanto en el proceso metafórico como en el de la derivación, tiene lugar una reducción semántica, lo que permite la formación de expresiones nuevas y, por ende, la creación de léxico, se puede concluir que tanto la descripción lexicológica como la metafórica se complementan.

### III. SUMMARY

#### FROM LEXEME TO AFFIX: A PROCESS OF METAPHORIZATION

##### I. AIMS

The aim of this work is to investigate the type of semantic content that causes certain lexemes to change into productive morphemes (*Wortbildungsmorpheme*) in the creation of compound words (*Wortbildungskonstruktionen*), and why. Two hypothesis underlie my research: firstly, that the meaning of such morphemes must express something of a general and universal nature; secondly, the likelihood that metaphorical processes may play a role in these transformations. Additionally, the main objective of the corpus this thesis is based on, is to study in its entirety and over different linguistic periods, a group of six adjectival derivations, consisting of the morphemes ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’.

##### II. INTRODUCTION

From the start and in order to address these questions I have followed two lines of research. The first is an analysis of research on morphemes which establishes that even though these morphemes were very productive in the field of word-formation (*Wortbildung*), they had yet not become affixes. Additionally, the morphemes that make up the corpus of my study display one variant in a parallel way, namely, one lexeme that shows the same phonetic form (*freies Morphem*), indicating that both the morpheme and the lexeme have a common origin. In consequence, we



can maintain that such compositions cannot be too old and may be traced back in time. The work of Ch. Fandrych and G. Urbaniak, in both cases related to the field of word-formation, have served as a benchmark for my work. Especially so regarding the work of G. Urbaniak, as this author has carried out a diachronic study of adjectival derivations of the morpheme “-voll” over different linguistic periods.

I have also followed a second line of research within the field of metaphor, whereby I sought to examine the theories that would provide an explanation as to why only certain lexemes are converted into affixes.

The foundation of my research is made up of a corpus which, under the inspiration of G. Urbaniak, compiles the evolution of six types of adjectival derivations that are formed from six different morphemes (*-arm*, *-frei*, *-leer*, *-los*, *-reich*, *-voll*), during the Old High German and Middle High German periods.

Once the corpus was completed, it was possible to establish that the number of adjectival derivations formed by the abovementioned morphemes gradually increased during the course of history. This shows that the morphemes under study were practical instruments in the creation of new words.

On the basis of this evolution, I have looked in depth at the development of German vocabulary throughout history, and have reached the conclusion that arising basically from oral tradition, it has developed into a fully structured language. Other processes play a role in this type of development, such as abstraction, differentiation, or the need for new denominations, amongst others. These issues are studied under the theory of semantic change.

Semantic change has always been of primary interest to the study of semantics and metaphorization is one of the most important processes within the theory of semantic change. Research on metaphor has been conducted from a vast variety of perspectives which go beyond the scope of this thesis. Thus, my work seeks to integrate three points of view on metaphor: metaphor based on a strictly linguistic perspective, the theory of linguist K. Buhler which describes certain compound words emerging through metaphorical processes, and the metaphorical concept perspective of cognitive linguists G. Lakoff and M. Johnson. These three approaches hold that the phenomenon of reduction plays a significant role in metaphorical concepts or expressions. The phenomenon of reduction will be explained below.

On the one hand, the cognitive perspective provides an answer to the question of why certain lexemes can change into productive morphemes that form derivations. On the other hand, the creation of derivations could be explained by the theory of word-formation (*Wortbildung*), as

well as from a metaphorical perspective, by means of the concept of reduction mentioned above. That is to say, the creation of new lexical items can be explained by composition/derivation, coupled with the metaphor theory, in such a way that both theories may complement each other.

### III. METHODOLOGY

My thesis has been carried out within the field of lexicology – more specifically within the area that studies word-formation (*Wortbildung*) and semantics. From the perspective of word-formation, I have used the synchronic-structuralist terminology of linguists W. Fleischer and I. Barz for the diachronic analysis of derivations produced over the different linguistic periods. The semantic perspective has established that word-formation (*Wortbildung*) is not the only way to create lexical items, but that metaphor constitutes an efficient process by which new words are formed, and metaphor is one of the most important processes within the theory of semantic change.

Historical semantics has always been concerned with semantic change, although the latter at first could only provide a classification of the types of semantic change. After several decades of silence, in recent years historical semantics has reappeared due to the fresh impetus coming from pragmatics and the new cognitive perspectives.

In this way, the concepts of “meaning” and semantic change have been defined from a perspective rooted in pragmatics. Special mention should be made of the “invisible hand theory” of semanticist R. Keller that explains semantic change from a non-teleological perspective. According to this author, language changes are not the product of intentional activity on the part of the linguistic community, that is to say, the speakers of the language do not intend to change the language deliberately, but rather, changes are simply due to the result of the speakers’ efforts to communicate more effectively.

Furthermore, I assume the view that the metaphorical processes underlying the creation of adjectival derivations in the corpus I have used can only be explained by means of the cognitive perspective sustained by G. Lakoff and M. Johnson.

Finally, in my study both the phenomenon of metaphor, and that of semantic change and word-formation (*Wortbildung*), are based on the diachronic-structuralist idea of language sustained by E. Coseriu. This author maintains that language is a creative force, and only thanks to its lability and plasticity does it possess the capacity to adapt to the expressive needs of a society.

#### **IV. RESULTS**

The following is a summary of the four chapters that make up my thesis.

In Chapter 1 ( Vocabulary in Old and Middle High German), I look closely at the vocabulary of these two linguistic periods.

The German language is a complex linguistic system due to diverse historical, social, literary and linguistic factors. Contact with Latin made the former expand its vocabulary and enriched it with abstract concepts that allowed the expression of philosophical and theological issues, among others. We can see how German develops, from oral tradition and a primitive and concrete vocabulary, to a mature language with a written tradition.

From the VIII to the X centuries, when Charlemagne converted the various Germanic peoples to Christianity, and towards the middle of the XIII century, when German freed itself of Latin and became a literary language, the creative force of composition and derivation played a key role in the vocabulary of the time, exerting a strong influence, and a regenerative activity in certain aspects. Phenomena such as differentiation, abstraction, metaphorization, or the creation of new expressions, marked vocabulary during these periods.

In Chapter 2 (morphemes ‘*-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll*’ in Old and Middle High German –the corpus- and in modern German), I analyze these six morphemes in light of their paradigmatic relations and because they have not yet become suffixes, with the exception of the morpheme ‘*-los*’.

Opinions are divided when it comes to defining these morphemes as compositional lexemes (*Kompositionsglieder*), as suffixoids or as suffixes. The discussion however is not relevant for my investigation as within the theory of word-formation (*Wortbildung*) only composition and derivation are distinguished, and for words that are formed by means of affixoids there exists no nomenclature.

Bearing in mind that these morphemes make up series of words (*Reihenbildung*), that they display some degree of semantic weakening, and that the semantic nucleus of the compound word is found in the first element, all of them can be classified as suffixoids, with the exception of ‘-los’. The morpheme ‘-los’ is considered a suffix due to the huge semantic and functional differences with respect to the lexeme ‘los’. That, however, does not change the fact that all the words formed using these six morphemes are fully developed derivations.

Adjectival derivations with ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ constitute paradigmatic relations that are already seen in Middle High German. In addition, such adjectival derivations were clearly on the increase since the Old High German period, which proves that they were instrumental in creating new vocabulary while the German language was evolving.

In Chapter 3 (Semantic change), I attempt to investigate which factors have a bearing on language change and development. The focus is basically on the field of meaning.

In this respect, metaphor is one of the most important processes for the production of semantic change, and the latter occurs when a given expression is used in a sphere other than the customary one.

Theoretical diversity does not allow for a unified approach when it comes to defining processes and factors that play a role in the metaphorical process, showing that we are dealing with a complex, multifaceted linguistic phenomenon. Some words retain their meaning for centuries while others are subject to constant change.

In Chapter 4 (Metaphor), I have attempted to seek out theories which allow for an explanation of the metaphorical processes that underlie the change of certain lexemes into productive morphemes in order to form derived words.

This thesis falls within the scope of E. Coseriu's view of language. This author regards language, on the one hand, as tradition, which permits understanding within a linguistic community, and on the other hand, as creation, because it adapts in every circumstance to the expressive needs of the speakers. Furthermore, language does not reflect cultural and social changes, but is itself a cultural and social reality.

Something that should be highlighted about the study of metaphor is how far back its origins go, and the variety of theories that explain

metaphor from different points of view (metaphor in literature, philosophy, science, etc.). In the field of linguistics, the Aristotelian tradition, which reduces metaphor to analogy and views it as a shortened form of comparison, was prevalent over a long period of time. For example:

*Achilles is a lion, Achilles is like a lion.*

Later, the interactive theory, in an attempt to surpass the Aristotelian view of metaphor, has maintained that it is metaphor itself which creates analogy. Due to its detachment from the context, a metaphorical expression creates tension and produces incoherence that can only be solved through interpretation. Interpretation consists in creating analogy between the habitual meaning of the word and its meaning in the new context, allowing us to understand the new expression:

*Achilles is a lion, Achilles is as strong, brave,... as a lion.*

Although metaphor is studied from different perspectives and disciplines, my investigation focuses on the following three approaches:

a) A strictly linguistic approach, where metaphor is a dynamic process. Words obtain their meaning through their semantic nucleus and syntagmatic and paradigmatic relations with respect to other words.

Words also have peripheral semantic content and thus may be used in different contexts with a change in meaning. For these semantic



variations to be possible, it is necessary to maintain the semantic nucleus of the lexeme, which guarantees communication within the linguistic community. Consequently, a change in meaning is only possible if the semantic nucleus of the word is maintained.

On the grounds that the meaning of a lexeme is based on its semantic nucleus and its peripheral semantic elements, as well as its syntagmatic and paradigmatic relations, metaphorical processes may be explained as the crossover of a word from one semantic field to another. Certain peripheral elements that belong to the semantic field of origin are selected and combined with certain elements of the target semantic field, thus creating a new meaning. In this case, the metaphorical process consists in a selection and reduction of semantic elements. For example:

In the German expression '*jemandem die Schau stehlen*' (to steal the show), we would select from the verb '*stehlen*' (steal), only the following semantic components: '*jemandem, gegen seinen Willen, etwas, wegnehmen*' (from someone, against their will, something, take away), instead of focusing on the following elements: '*heimlich, widerrechtlich*' (secretly, illegally).

These features would combine with the following semantic components '*rücksichtslos verdrängen, sich ins Rampenlicht stellen, besser sein wollen, Erfolg haben*' (to oust inconsiderately, to place oneself in the

foreground, to want to be better, to be successful) which belong to the target semantic field '*sich öffentlich produzieren*' (to want public protagonism). All these elements together would make up a new meaning '*rücksichtsloses Verdrängen eines sich auf Kosten anderer in den Vordergrund Schiebens*' (to put oneself in the limelight at the expense of ousting others inconsiderately).

b) Karl Bühler's approach, who introduces in his description of metaphor an analysis which he calls "experiential". This author defines metaphor as "a duality of spheres". In his view, some compound words like '*Tischbein*' or '*Handschuh*' are metaphors and each element in the composition belongs to a different sphere. A superposition of spheres is created within the composition, giving rise to a new word.

As expressed above, in the case of compounds that are metaphors, selection or reduction of semantic elements that belong to the sphere of origin also takes place, in such a way that the compound word has fewer semantic elements than the sum of its parts (*Untersummativität*). For example, from the word '*König*' (king) in '*Hölzlekönig*' (referring to a giant tree), only its elegance and majesty would be selected, and aspects such as the crown or the purple cape would not be taken into account.

By means of the effect of selection occurring within superimposed spheres, it is possible to characterize an object more sharply than could

be achieved through an analytical characterization. This happens, for example, in the case of the expression '*Hölzlekönig*', which joins the spheres '*Wald*' (forest) and '*König*'. The compound is a more forceful expression than the analytical form: '*der größte, schönste, überragend, ...*' (the greatest, most beautiful, most remarkable,...).

c) The cognitive approach (G. Lakoff and M. Johnson) maintains that when we speak we use expressions from a given field to refer to another. Abstract realities are often expressed in terms of concrete ones. The essence of metaphor is precisely to understand and experiment one kind of thing in terms of another. By way of concrete concepts that come from personal experience, we conceptualize ideas or experiences that are perceived less clearly, that is, which are less clearly outlined. In this way, for example, concepts such as joy, control, awareness, strength, goodness, etc. are understood by means of the concept "up."

*It lifted my spirits. I'm on top of the situation. He fell into a coma. He fell into an abyss of vice.*

Concepts that are less clearly outlined (and are normally less concrete) are partially understood in terms of those that are more clearly outlined (and normally more concrete), and which are grounded directly in our experience. Certain areas of experience that are not well defined in their own terms need to be understood in terms of other areas of experience. Thus, concepts that are perceived with little clarity such as events,

actions, emotions, ideas, etc. are transformed into entities or substances in order to be categorized, organized or quantified, that is to say, we project limits upon them in order to understand and manipulate them appropriately.

Notwithstanding, in this field selection or reduction also occurs, given that each individual metaphor allows only for the partial structuring of a concept. This is the case, for example, of the metaphor “theories are buildings”.

*We have to build a strong argument. The theory needs further support.*

With these expressions we do not refer to the entire concept of “building”; only the walls and foundations are considered but not the stairs, windows, etc.

## **V. CONCLUSIONS**

In light of my research, I have come to the following conclusions:

In German, composition is one of the most important instruments in the creation of vocabulary. During certain periods, composition was extremely productive. This was the case during the Christianization of the German people by Charlemagne. During that period some words with the morphemes ‘-los’ and ‘-voll’ were formed.

Morphemes ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ were specially productive in creating new vocabulary during the High Middle German period, as

shown by the fact that with the advent of 13<sup>th</sup> century mysticism many abstract words with the morpheme ‘-los’ emerged.

If we examine the corpus, which compiles all the words that were created using the morphemes ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ since Old High German, we can see that adjectival derivations are on the increase. The tendency fits in with the context of the German language, where word-formation (*Wortbildung*) played a fundamental role. We can assume that such constructions were initially formed through juxtaposition, though most of them would have emerged through analogy.

The prerequisites for these processes to take place are basically the following: that the morphemes in question are phonetically simple (monosyllabic) and that they are reduced to a single semantic element.

Word-formation (*Wortbildung*), however, is not the only important resource used to create new lexical items; metaphor is also very important. These two creative processes can only be understood if, when viewing language, our theoretical assumptions are that language adapts to the expressive needs of the speakers, not doing so intentionally, but rather as a secondary effect of communication.

It is possible to analyze the morphemes ‘-arm, -frei, -leer, -los, -reich, -voll’ within the theory of word-formation (*Wortbildung*), but they may also be understood as elements deriving from metaphorical processes.

From a linguistic perspective, the process may be understood as metaphorical, that is, as the use of a word in a semantic field that is different from the usual one. For this to be possible, a selection or reduction of certain semantic elements of the word in question must take place. Furthermore, the lexeme has to integrate into the new semantic field.

If our assumptions are based on a psycholinguistic perspective, metaphor can be described as the union of two words that belong to different spheres. In this case selection and reduction also take place.

The cognitive perspective views metaphor as something that is understood by means of something else: we understand certain concepts by means of other simpler ones that are available through direct experience of our environment. However, these constitute partial metaphorical structures, so we could say that in this case selection or reduction also occurs.

As a result of my research, I have come to the conclusion that the semantic nucleus of the morphemes under study is reduced to “a lot, (not/little), existing.” That is, the meaning of these morphemes is so basic that they can be used to quantify specific as well as abstract

concepts, so that through metaphorical processes these concepts acquire the status of quantifiable entities or substances.

In view of the above, we can conclude that morphemes ‘*arm*, *-frei*, *-leer*, *-los*, *-reich*, *-voll*’ established themselves as affixoids not only due to their phonetic feature (monosyllables) and the reduction of their semantic content to a single element, but also because they carry a particularly elementary meaning.

The answer to our first question, therefore, is that “a lot, (not/little), existing” express essentially basic meanings. Based on the cognitive perspective that believes complex concepts are formed through simple ones grounded in experience, it is possible to understand how these morphemes can be used to form other concepts and therefore new vocabulary.

Metaphor and word-formation are mutually consistent. While, from the metaphorical perspective, composition may be understood as a duality of spheres involving selection and reduction, according to the theory of word-formation (*Wortbildung*), derivation is based on the idea that one of its members shows certain semantic weakening.

Taking into account that both metaphorical and derivational processes require semantic reduction, permitting the creation of new expressions and therefore the creation of vocabulary, we may conclude that the

lexicological description and the metaphorical description complement one another.



#### IV. ANHANG

##### ADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN AUF ,–ARM, -FREI, -LEER, -LOS, -REICH UND –VOLL<sup>389</sup>

abgasarm, alkoholarm, antriebsarm, artenarm, baumarm, bettelarm, blutarm, ernergiearm, ertragsarm, fantasiearm (phantasiearm), fettarm, fischarm, fleischarm, gedankenarm, gefühlsarm, gemütsarm, handlungsarm, ideenarm, kalkarm, kalorienarm, knitterarm, kochsalzarm, kontaktarm, kontrastarm, krumpfarm, lichtarm, menschenarm, nährstoffarm, niederschlagsarm, pflegearm, rauscharm, regenarm, rohstoffarm, salzarm, sauerstoffarm, säurearm, schadstoffarm, schlackenarm, schneearm, verkehrsarm, verlustarm, verschleißarm, vibrationsarm, vitaminarm, wartungsarm, wasserarm

abgabenfrei, abzugsfrei, akzentfrei, alkalifrei, alkoholfrei, angstfrei, arbeitsfrei, autofrei, bahnfrei, beitragsfrei, beschwerdefrei, bleifrei, blendfrei, blockfrei, bügelfrei, bündnisfrei, busenfrei, chlorfrei, dialektfrei, dienstfrei, einwandfrei, eisfrei, emotionsfrei, erschütterungsfrei, fehlerfrei, fesselfrei, fettfrei, fieberfrei, flimmerfrei, friktionsfrei, frostfrei, gastfrei, gebührenfrei, gewaltfrei, giftfrei, hitzefrei, holzfrei, holzschliffrei, ideologiefrei, jugendfrei, keimfrei, kernwaffenfrei, kniefrei, knitterfrei, knöchelfrei, kochsalzfrei, koffeinfrei, konfliktfrei, kostenfrei, kreisfrei, kreuzungsfrei, krumpffrei, lastenfrei, mangelfrei (mängelfrei), mautfrei, mietfrei, nabelfrei, nebelfrei, niederschlagsfrei, nikotinfrei, pannenfrei,

---

<sup>389</sup> Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 2003

phosphatfrei, pigmentfrei, portofrei, rauchfrei, rechtsfrei, redundanzfrei, reichsfrei, rezeptfrei, risikofrei, rostfrei, rückenfrei, rückstand(s)frei, salzfrei, säurefrei, schadstofffrei, schlackenfrei, schmerzfrei, schneefrei, schrumpffrei, schuldenfrei, schuldfrei, schulfrei, schulterfrei, schwindelfrei, sichtvermerkfrei, sorgenfrei, spesenfrei, spielfrei, splitterfrei, staubfrei, steuerfrei, stickstofffrei, störungsfrei, straffrei, stressfrei, sturmfrei, tadel(s)frei, textilfrei, trustfrei, tuberkulosefrei, unfallfrei, unterrichtsfrei, verkehrsfrei, verschleißfrei, verzerrungsfrei, vibrationsfrei, visumfrei, vogelfrei, vorlesungsfrei, vorurteilsfrei, vorwurfsfrei, waffenscheinfrei, wahlfrei, wartungsfrei, wasserfrei, wertfrei, widerspruchsfrei, zollfrei, zweckfrei, zweifelsfrei

blutleer, gedankenleer, inhalt(s)leer, luftleer, menschenleer

absichtslos, abwechslungslos, achtlos, ahnungslos, akzentlos, anhanglos, anmut(s)los, anspruchslos, anstandslos, appetitlos, arbeitslos, arglos, ärmellos, atemlos, ausdruckslos, ausnahmslos, aussichtslos, ausweglos, bargeldlos, bartlos, baumlos, bedenkenlos, bedeutungslos, bedingungslos, bedürfnislos, beispiellos, beitragslos, bekenntnislos, belanglos, beschäftigungslos, besinnungslos, besitzlos, bewegungslos, bewusstlos, beziehungslos, blattlos, blicklos, blütenlos, bodenlos, brotlos, bruchlos, chancenlos, charakterlos, distanzlos, disziplinlos, drahtlos, ehelos, ehrlos, eigentumslos, einfallslos, einflusslos, einkommenslos, einsichtslos, elternlos, emotionslos, empfindungslos, endlos, endungslos, energielos, entschädigungslos,

entschlusslos, erbarmungslos, ereignislos, erfolglos, ergebnislos, ersatzlos, ertraglos, erwerbslos, fantasielos, farblos, fassungslos, fehlerlos, fensterlos, fessellos, fleckenlos, fleischlos, flexionslos, flügellos, folgenlos, formlos, fraglos, fraktionslos, frauenlos, freudlos, friedlos, fristlos, fruchtlos, fugenlos, fühllos, führerlos, führungslos, funktionslos, furchtlos, gedankenlos, gefahrlos, gefühllos, gegenstandslos, gehaltlos, gehörlos, geistlos, geräuschlos, geruchlos, geschichtslos, geschlecht(s)los, geschmacklos, gesetzlos, gesichtslos, gesinnungslos, gestaltlos, gewaltlos, gewichtslos, gewissenlos, glanzlos, gleislos, glücklos, gnadenlos, gottlos, grätenlos, grenzenlos, grifflos,

grundlos, grußlos, gürtellos, haarlos, halterlos, haltlos, harmlos, heillos, heimatlos, hemmungslos, henkellos, herrenlos, herrschaftslos, herzlos, hilflos, hirnlos, hoffnungslos, hüllenlos, humorlos, hutlos, ideenlos, illusionslos, inhalt(s)los, instinktlos, interesselos, kampflos, kernlos, kinderlos, klaglos, klanglos, klassenlos, knochenlos, kommentarlos, komplikationslos, kompromisslos, konfessionslos, konfliktlos, konkurrenzlos, kontaktlos, kontur(en)los, konzeptionslos, konzessionslos, kopflos, körperlos, kostenlos, kraftlos, kragenlos, kritiklos, kulturlos, kunstlos, lautlos, leblos, leidenschaftslos, lichtlos, lieblos, lückenlos, lustlos, machtlos, makellos, männerlos, masselos, maßlos, mitleid(s)los, mittellos, mondlos, mühelos, mutlos, mutterlos, nahtlos, namenlos, neidlos, niveaulos, nutzlos, obdachlos, orientierungslos, parteilos, pausenlos, perspektivlos, pietätlos, planlos, poesielos, prinzipienlos, problemlos, profillos, prunklos, randlos, rastlos,

ratlos, rauchlos, rechtlos, regellos, reglos, regungslos, reibungslos, reimlos, reizlos, respektlos, restlos, rettlos, rettungslos, richtungslos, rindenlos, risikolos, ruchlos, rückhaltlos, rücksichtslos, ruhelos, ruhlos, ruhmlos, saftlos, salzlos, sanglos, schadlos, schaffnerlos, schalenlos, schamlos, schattenlos, schlaflos, schlauchlos, schmerzlos, schmucklos, schnörkellos, schnurlos, schonungslos, schrankenlos, schuldlos, schuppenlos, schutzlos, schwanzlos, schwere los, schwunglos, seelenlos, selbstlos, serifenlos, sieglos, sinnlos, sittenlos, skrupellos, sorg(en)los, spannungslos, sprachlos, spurlos, staatenlos, stängellos, stellenlos, stellungslos, stern(en)los, steuerlos, stiellos, stilllos, stimmlos, stufenlos, substanzlos, tadellos, taktlos, talentlos, tariflos, tatenlos, teilnahmslos, temperamentlos, titellos, tonlos, torlos, trägerlos, treulos, trostlos, tugendlos, Übergangslos, uferlos, unterschiedslos, unterstandslos, vaterlandslos, vaterlos, vegetationslos, verantwortungslos, verständnislos, voraussetzungslos, vorbehaltlos, vorurteilslos, waffenlos, wahllos, weglos, wehrlos, wertlos, wesenlos, widerspruchslos, widerstandslos, willenlos, wirbellos, wirkungslos, witzlos, wohnsitzlos, wohnungslos, wolkenlos, wortlos, wunschlos, würdelos, wurzellos, zahllos, zahnlos, zeitlos, ziellos, zins(en)los, zuchtlos, zügellos, zusammenhang(s)los, zwanglos, zwecklos, zweifellos

abwechslungsreich, alkohlreich, anspielungsreich, arbeitsreich, artenreich, aufschlussreich, aussichtsreich, ballaststoffreich, baumreich,

belangreich, bevölkerungsreich, beziehungsreich, bildreich,  
blumenreich, buchtenreich, detailreich, dornenreich, einfallsreich,  
einflussreich, energiereich, entbehrungsreich, entsagungsreich,  
ereignisreich, erfindungsreich, erfolgreich, ergebnisreich, erlebnisreich,  
ertragreich, facettenreich, faltenreich, fantasiereich, farbenreich,  
fettreich, figurenreich, finessenreich, fintenreich, fischreich, folgenreich,  
formenreich, freudenreich, fruchtereich, fruchtreich, gasreich,  
gedankenreich, gehaltreich, geistreich, glorreich, gnadenreich,  
handlungsreich, hilfreich, hügelreich, huldreich, humusreich, ideenreich,  
inhalt(s)reich, kalkreich, kalorienreich, kenntnisreich, kinderreich,  
kochsalzreich, kontrastreich, konturenreich, kunstreich, kurvenreich,  
lehrreich, listenreich, nährstoffreich, nuancenreich, obstreich, ozonreich,  
pigmentreich, pointenreich, quellenreich, regenreich, risikoreich,  
rohstoffreich, ruhmreich, saftreich, sandreich, sauerstoffreich,  
schattenreich, schlackenreich, schmerzen(s)reich, schneereich,  
seenreich, segensreich, siegreich, sinnreich, spannungsreich,  
temporeich, traditionsreich, tränenreich, trickreich, trostreich,  
tugendreich, umfangreich, variantenreich, verkehrsreich, verlustreich,  
vitaminreich, volkreich, walddreich, wasserreich, wildreich, wirkungsreich,  
wortreich, zahlreich

absichtsvoll, achtungsvoll, ahnungsvoll, andachtsvoll, angstvoll,  
anmut(s)voll, anspruchsvoll, aufopferungsvoll, ausdrucksvoll,  
bedeutungsvoll, belangvoll, beziehungsvoll, charaktervoll, demut(s)voll,  
dornenvoll, drangvoll, druckvoll, effektvoll, ehrenvoll, ehrfurchtsvoll,

eindrucksvoll, einsichtsvoll, elanvoll, entbehrungsvoll, entsagungsvoll, erbarmungsvoll, ergebungsvoll, erwartungsvoll, fantasievoll, friedvoll, gedankenvoll, gefahrvoll, gefühlvoll, gehaltvoll, geheimnisvoll, geistvoll, gemütvoll, genussvoll, geräuschvoll, geschmackvoll, glanzvoll, glaubensvoll, gnadenvoll, gottvoll, gramvoll, grauenvoll, hassvoll, hingebungsvoll, hochachtungsvoll, hoffnungsvoll, hoheitsvoll, huldvoll, humorvoll, jammervoll, klangvoll, kraftvoll, kummervoll, kunstvoll, leidvoll, lichtvoll, liebevoll, lustvoll, machtvoll, maßvoll, mitleid(s)voll, mühevoll, neidvoll, niveauvoll, notvoll, peinvoll, pietätvoll, planvoll, prachtvoll, prunkvoll, qualität(s)voll, qualvoll, ränkevoll, reizvoll, respektvoll, reuevoll, rücksichtsvoll, ruhmvoll, schamvoll, schicksalsvoll, schmachvoll, schmerzvoll, schonungsvoll, schreckensvoll, schuldvoll, schwungvoll, seelenvoll, sehnsuchtsvoll, sinnvoll, sorgenvoll, stilvoll, stimmungsvoll, taktvoll, teilnahmsvoll, temperamentvoll, trostvoll, unheilvoll, unmutsvoll, unschuldsvoll, verachtungsvoll, verantwortungsvoll, verdienstvoll, verehrungsvoll, verhängnisvoll, verheißungsvoll, verständnisvoll, vertrauensvoll, verzweiflungsvoll, vorwurfsvoll, wechselvoll, wehmutsvoll, weihevoll, wertvoll, widerspruchsvoll, wirkungsvoll, wonnevoll, wundervoll, würdevoll, zweckvoll